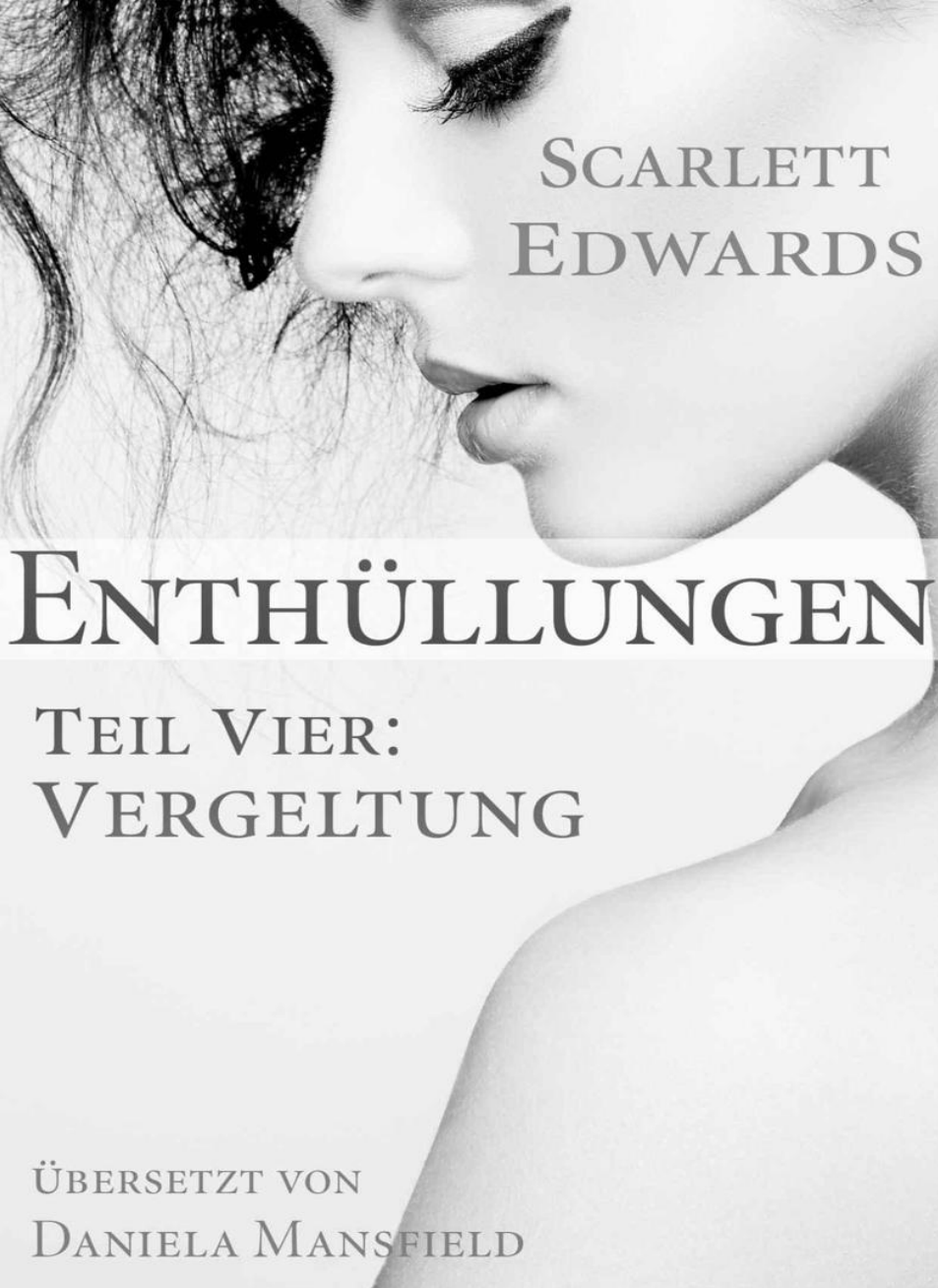




SCARLETT
EDWARDS

ENTHÜLLUNGEN

TEIL VIER:
VERGELTUNG

ÜBERSETZT VON
DANIELA MANSFIELD

Inhaltsverzeichnis

Enthüllungen 4: Vergeltung

Kurzbeschreibung

Hinweis der Autorin: Längere Bücher sind auf dem Weg!

Kapitel Eins

Kapitel Zwei

Kapitel Drei

Kapitel Vier

Kapitel Fünf

Kapitel Sechs

Kapitel Sieben

Kapitel Acht

Kapitel Neun

Kapitel Zehn

Kapitel Elf

Kapitel Zwölf

Kapitel Dreizehn

Kapitel Vierzehn

Kapitel Fünfzehn

Kapitel Sechzehn

Kapitel Siebzehn

Kapitel Achtzehn

Kapitel Neunzehn

Epilog

Enthüllungen, Teil 5 erscheint am 30. Juni 2014.

Enthüllungen - Teil 4

von Scarlett Edwards

Englischer Originaltitel: »Uncovering You – Part 4:
Retribution«

Deutsche Übersetzung Daniela Mansfield 2014

Teil 4: Vergeltung

Kurzbeschreibung

Ich weiß, dass es einen Grund hat, warum ich hier bin.

Stonehart hat mich entführt, mich fast verhungern lassen und mich dann im Dunkeln allein gelassen.

Er ist ein kalter Mann, aber er ist nicht irrational. Er hat seine Gründe. Ich habe nur noch nicht herausgefunden, welche das sind.

Ich sollte ihn verachten. Ich sollte nichts als Abscheu empfinden, wenn ich an ihn denke. Und trotzdem... manchmal tue ich das nicht.

Denn da sind auch noch diese kurzen Momente, in denen er mir das Gefühl gibt, etwas Besonderes zu sein. Etwas Wertvolles. Ein richtiger Mensch. Einer, der ihm tatsächlich etwas bedeutet.

Ich weiß, dass diese flüchtigen Anzeichen von Zuneigung meine Entschlossenheit nicht ins Wanken bringen sollten. Aber ich bin nicht wie er. Ich besitze seine Selbstkontrolle nicht. Ich kann nicht für immer unbeteiligt tun.

Stück für Stück bröckelt mein Widerstand.

Will ich mich immer noch rächen?

Ja. Ja, natürlich will ich das. Ich will Rache. Ich will Vergeltung.

Aber Stonehart will auch etwas von mir. Und die erschreckende Frage, die in meinem Hinterkopf lauert, ist:

Wird es am Ende seine Vergeltung sein oder meine?

--

Enthüllungen – Teil 4 enthält Szenen mit starkem emotionalem und körperlichem Missbrauch. Lesern, die empfindlich auf diese Themen reagieren könnten, wird empfohlen, Vorsicht walten zu lassen.

Dies ist Teil 4 der Serie »Enthüllungen«

»Enthüllungen – Teil 4: Vergeltung«

Teil 5 der Serie erscheint am 30. Juni 2014.

Hinweis der Autorin: Längere Bücher sind auf dem Weg!

Liebe Leserinnen und Leser,

In meinem Hinweis in »Enthüllungen - Teil 2« versprach ich, dass ich all Ihre Rezensionen lesen und mir zu Herzen nehmen werden. Und das ist die Wahrheit, das tue ich. Und Sie haben mir laut und deutlich zu verstehen gegeben, dass Sie längere Bücher haben möchten!

Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass das in Zukunft der Fall sein wird. Mit dem Beginn von »Enthüllungen - Teil 5« werden die Bücher sehr viel länger sein. Zweihundert Seiten oder mehr.

»Enthüllungen - Teil 4: Vergeltung« ist das erste »Übergangsbuch« hin zu den längeren Ausgaben. Ich konnte die Länge dieses Teils nicht mehr beeinflussen, denn es war bereits fertiggestellt, als ich Ihre Kommentare sah. Und dennoch ist es bisher bei weitem das längste Buch mit etwa 25% mehr Inhalt.

(Für all diejenigen, die sich wundern, wie ich auf die »125 Seiten« komme, die ich in der Buchbeschreibung erwähnt habe: Das ist recht einfach. Eine normale Seite auf dem Kindle enthält etwas 175 Wörter. Die ersten drei Bände der Serie »Enthüllungen« enthalten etwa 23.000 Wörter. Nach ein paar

leichten Rechenübungen kommt man bei einer Seitenzahl von 125 an.)

Ich weiß, dass Amazon für »Enthüllungen – Teil 3« ursprünglich eine niedrigere Schätzung der Seitenzahlen angegeben hat. Diese Angabe wurde in der Zwischenzeit korrigiert, aber ich hatte das Gefühl, dass die erste Schätzung Ihnen gegenüber nicht fair war, da Sie sich wahrscheinlich ein wenig betrogen fühlten.

In der Tat ist »Enthüllungen – Teil 3« fast genauso lang wie die beiden vorherigen Teile.

Hier ist die genaue Wortzahl der einzelnen Bände.

»Enthüllungen – Teil 1«: 23.268 Wörter

»Enthüllungen – Teil 2«: 24.718 Wörter

»Enthüllungen – Teil 3«: 22.422 Wörter

Und dieses Buch ist sogar noch länger:

»Enthüllungen – Teil 4«: 27,334 Wörter

Was ich damit sagen möchte, ist, dass ich nicht versuche, Sie über den Tisch zu ziehen. Der einzige Grund, warum ich diese Geschichte in einzelnen Bänden erzähle, ist, dass ich in der Lage bin, mich Ihren Kommentaren

anzupassen und die Geschichte entsprechend zu ändern. Ich habe sowohl auf Goodreads als auch auf Amazon einige fantastische Theorien über Stonehart und Lilly gelesen. Die Leidenschaft von Ihnen, meinen Fans, ist unglaublich ansteckend und macht mich sehr stolz, Ihnen die Geschichte von Lilly und Stonehart präsentieren zu dürfen.

Viel Spaß mit dem vierten Teil!

Scarlett Edwards,

30. Mai 2014

P.S.: Der Nachteil daran, längere Bücher zu schreiben, ist, dass es mich ein wenig mehr Zeit kosten wird. Anstatt alle 20 Tage ein Buch veröffentlichen zu können, wird das in Zukunft nur noch alle 30 Tage möglich sein.

P.P.S.: Ich werde jedoch mein Bestes versuchen, die Bücher so bald wie möglich zu veröffentlichen. Der Zeitplan, den ich aufgestellt habe, stellt den schlimmsten Fall dar. Ich möchte nur verhindern, Sie zu enttäuschen, indem ich Termine für die Veröffentlichung bekannt gebe, die ich dann nicht einhalten kann.

Kapitel Eins

Die kalte, stumpfe Kante des Messers gleitet an der Mitte meines Körpers hinunter. Alles, was die ich hören kann, ist meine schnelle, verängstigte Atmung.

Ich kann nicht sehen, dafür sorgt die Augenbinde. Ich kann mich aufgrund der Stricke um meine Handgelenke und meine Knöchel nicht bewegen. Ich kann nicht einmal schreien. Das Tuch in meinem Mund dämpft jedes Geräusch.

Das Schlimmste ist, dass ich mich überhaupt nicht verteidigen kann.

Ich habe mich noch niemals ungeschützt gefühlt... oder ängstlicher.

Das Messer hält kurz über meinem Bauchnabel an. Die Spitze senkt sich in mein Fleisch hinein. Meine Nasenlöcher flackern, als ich scharf einatme. Nur ein bisschen mehr Druck, und die Klinge wird meine Haut aufreißen...

Stonehart lässt nach. Die Klinge hebt sich. Mein angespannter Körper lockert sich ein ganz kleines bisschen.

»Hier geht es darum, dich daran zu erinnern, wer die Kontrolle hat.« Seine Stimme klingt tief und heiser und

kommt von einem Ort weit hinter meinen gespreizten Beinen. »Lilly, dein Körper gehört mir. Und auch wenn das bei deinem Verstand noch nicht der Fall ist...«, ich fühle, wie sich das Bett unter seinem Gewicht bewegt, als er zwischen meine Beine klettert, »...wird sich das bald geändert haben.«

Er betont seine Worte, indem er einmal kurz über meine Klitoris leckt.

Bei der Berührung seiner Zunge durchfährt mich eine abartige und schockierende Welle der Lust. Mein natürlicher Instinkt sagt mir, meine Knie zusammenzupressen und ihm den Zugang zu verweigern. Aber gegen die Stricke bin ich machtlos.

»Das hat dir gefallen«, stellt Stonehart fest. Er hat eine offensichtliche Selbstgefälligkeit in seiner Stimme, die ihn mich noch mehr hassen lässt. »Ich konnte sehen, wie dein Körper erschauerte. Das wurde nicht nur von Angst ausgelöst, oder? Es ist auch...«, er fährt mit seinen Fingern über mein Geschlecht, »...Erregung.«

Ich würde am liebsten meine Augen aufreißen und ihm zuschreien, dass ich niemals auch nur das kleinste bisschen Erregung verspüren werde, wenn ich gefesselt bin und wie ein ausgenommenes Schwein missbraucht werde, dass ich mich niemals den Gefühlen der Lust hingeben und meinen überwältigenden Hass für ihn

vergessen werde, und am allermeisten, dass er *niemals* meinen Verstand besitzen wird...

Aber alles, was ich tun kann, ist, erbärmliche Proteste von mir zu geben, die von dem Lappen, den er zwischen meine Zähne geschoben hat, unverständlich gemacht werden.

»Ja«, fährt Stonehart fort. Seine Hände gleiten an meinen Beinen entlang, über meine Knie hinauf zu meinem Bauch und wieder nach unten.

Verflucht sei meine Haut, dass sie bei dieser leichten Berührung in Gänsehaut ausbricht!

»Ja, Lilly. Ich kann sehen, wie du für mich zitterst. Gott, du hast keine Ahnung, wie wunderschön du jetzt bist. Gefesselt. Verletzlich. Entblößt. Und —«, er senkt seine Stimme um eine Oktave, »— *ganz mein.*«

Ich kneife meine Augen zusammen und schreie in den Lappen hinein.

»Nun, nun«, schmalzt er mit der Zunge und ignoriert meinen Schrei. »Was sollen wir jetzt mit dir machen? Ich habe immer noch *dies* hier, weißt du.« Ich spüre, wie die flache Seite des kalten Messers an die Innenseite meines Schenkels gepresst wird. »Aber ich denke nicht, dass es viel Sinn machen würde, da du bereits gefesselt bist. Aber was ich tun könnte...«, er beginnt, das Messer an meiner Haut hoch und runter gleiten zu lassen, »...ist, dich

loszuschneiden und dich selbst festzuhalten... Aber wo wäre der Spaß, wenn ich dich gehen ließe? Das Problem ist, Liebling, ich habe mich ein wenig zu sehr auf dich vorbereitet.«

Das Bett bewegt sich noch einmal, als Stonehart sich über meinen Körper beugt. Der glatte Stoff seiner Anzughose fährt an meinem Bein entlang. Ich kann seine Erektion genau unter meinem Bauchnabel spüren.

»Natürlich sind da deine wunderschönen Brüste«, sagt er. »Diese wunderschönen, umwerfenden Brüste.« Er gleitet mit dem Messer um eine herum und versetzt einer Brustwarze dann einen leichten Schlag damit. »Es wäre wirklich schade, wenn mir die Klinge jetzt aus der Hand rutschen würde, oder nicht?«

Die eisige Gleichgültigkeit in seiner Stimme erweckt eine neue Welle der Angst in mir. Er würde doch nicht...
Oder doch?

Plötzlich wird die Unsicherheit meiner Lage noch erschreckender. Als ich spüre, wie die Klinge meine Brustwarze vor und zurück biegt, kann ich nur daran denken, wie leicht er doch wirklich *abzurutschen* könnte... Und wie viel Schmerz mich durchfahren würde, wenn ihm das passieren würde.

Sofort fange ich an zu weinen.

Ich kann nicht beschreiben, wie erniedrigend es ist zu

weinen, wenn sowohl Augen als auch Mund verdeckt sind. Wie unglaublich beschämend es ist, die erbärmlichen, gedämpften Geräusche zu hören, wenn sie die eigenen Ohren erreichen. So klingt es, wenn man sich ergibt. Wenn man selbst — oder der Körper — sich mit der wahren Hoffnungslosigkeit einer Situation abfindet.

Wenn man schließlich aufgibt.

Stonehart schnalzt noch einmal mit der Zunge. »Süße Lilli«, sagt er und fährt mit dem Daumen über meine Wange. »Süße, süße Lilli. Schusch, schusch. Nicht doch. Weine nicht. Ich verspreche, dass ich dir nicht wehtun werde...«

Seine Wange gleitet an meiner entlang, und er beendet den Satz mit einer schrecklichen, rauen Stimme nahe an meinem Ohr, »...oder zumindest nicht *sehr*.«

Das nächste, was ich höre, ist das Geräusch seines Gürtels, der aus den Schlaufen gezogen wird. Der Rest des Abends wird von dem gedämpften und kraftlosen Geräusch meiner Schluchzer übertönt.

Kapitel Zwei

Ich wache am nächsten Morgen nach einem schrecklichen, ruhelosen und mehrfach unterbrochenen Schlaf auf.

Stonehart hat mich gestern Abend nicht nur gefickt. Er tat es auf eine Weise, die alle Spuren von Menschlichkeit aus dem Vorgang beseitigte. Es wischte jeden Anschein von Güte oder Mitgefühl aus, an die ich mich von der Nacht erinnern kann, die ich vor ein oder zwei Tagen in seinem Bett verbracht habe.

Es war entwürdigend. Am Ende war ich froh über die Augenbinde. Ich weiß nicht, wie ich es überlebt hätte, wenn ich ihm in die Augen hätte schauen müssen.

Der gesamte Ablauf des Abends erschien mir wie aus einem Albtraum zu stammen. Ich konnte mich nicht bewegen. Ich war ihm vollkommen ausgeliefert. Verdammt, ich hätte eine Leiche sein können, und er hätte keinen Unterschied bemerkt.

Was mich am meisten ängstigte, war die Art, wie Stonehart meinen Körper benutzte, als wäre er ein leeres Gefäß. Die Gegenwart des Messers machte alles noch schlimmer. Ich war mir nie sicher, ob er die Absicht hatte, es zu benutzen oder nicht. Ich war nie sicher, ob er mir am

Ende nicht einfach die Kehle durchschneiden würde, sobald er mit mir fertig war.

Aber das einzige Mal, dass das Messer auftauchte, war, als Stonehart seine Ladung über meinen nackten Bauch spritzte.

»Ich habe dich als mein Eigentum markiert«, keuchte er, »aber manchmal glaube ich, mir würde etwas Dauerhafteres gefallen. Wie wäre es damit, Lilly? Wie wäre es, wenn ich dir meine Initialen einritzen würde, genau... *hier*?« Er drückte das Messer unter meine linke Brust. »Wäre das nicht schön? Eine dauerhafte Narbe, in der Form von *J.S.* Kannst du dir das vorstellen?« Er erhöhte den Druck des Messers. »Soll ich das tun, Lilly-Blume? Was denkst du?«

Zum Glück hielt mein wildes Kopfschütteln ihn von seinem Vorhaben ab.

»Wie schade«, sagte er, als er das Messer von meiner Haut nahm. »Aber ich habe versprochen, dir nicht wehzutun, wenn du dich fügst. Wie du weißt«, sagte er und stand auf, »bin ich nun mal ein Mann, der sein Wort hält.«

Dann verließ er mich, aber erst nachdem er mit seinen Fingern durch mein Haar gefahren war und meinen Kopf hochgerissen hatte, um mir einen groben Kuss zu geben.

Natürlich durchtrennte er auch die Fesseln, die meine Arme und Beine festhielten.

Ich wartete, bis ich mir sicher war, dass er gegangen war, bevor ich mich aufsetzte. Zitternd nahm ich die Augenbinde ab und den Lappen aus meinem Mund. Dann, zu schwach, um etwas anderes zu tun, rollte ich mich auf die Seite, wickelte eine Decke um mich herum und versuchte zu schlafen.

Heute Morgen scheint die Sonne hell auf die glänzenden Fliesen in meinem Zimmer. Ich blicke zu den wunderschönen, riesigen Holzbalken an der Decke hinauf und denke an all die Kameras, die dort versteckt sind.

Sie sahen alles, was gestern Abend passiert ist.

Alles, was ich will, ist, mich in einem Loch zu verkriechen und zu sterben.

Eine sehr lange Zeit lang liege ich nur da und denke darüber nach, was aus meinem Leben geworden ist. Alles, wofür ich so hart gearbeitet habe, wurde durch die Laune eines Verrückten von mir weggerissen. Unabhängigkeit. Selbstständigkeit. *Meine Ausbildung.*

Alles weg.

Schließlich bringt mein Hunger mich dazu aufzustehen.

Ich bemerke, dass es unangenehm ist, wenn ich mich

bewege. Stonehart hat mich *fest* gefickt. Und außerdem haben sich alle meine Beinmuskeln verkrampft, nachdem ich gestern Abend so lange in der gleichen Position liegen musste.

Ich stolpere in die Dusche, mehr humpelnd als gehend, und stelle das Wasser so heiß wie möglich ein. Es beginnt, meine Haut zu verbrühen. Ich zwingen mich dazu, unter dem Strahl stehen zu bleiben.

Irgendwie erscheint mir der Schmerz der Verbrennung angenehm. Er ist reiner als die Unbehaglichkeit, die ich gestern Abend fühlte. Wenn ich dort lang genug stehe, hilft mir der Wasserdampf, für einige wertvolle Augenblicke zu vergessen, wo ich bin.

Nach einer Zeit, die mir wie eine Stunde oder länger vorkommt, trete ich hinaus und trockne mich ab. Meine Haut ist empfindlich und roh.

Mir gefällt das Gefühl. Es ist etwas, das *ich* mir selbst angetan habe. Stonehart hat daran nicht mitgewirkt.

Als ich wie ein Zombie herumwandere und mich in Richtung meines Kleiderschranks begeben, breitet sich ein weit entfernter Gedanke in meinem Hinterkopf aus: Diese Art von Verhalten ist den frühen Phasen von klinischer Selbstverletzung erschreckend ähnlich.

Ich entscheide mich dafür, so zu tun, als hätte ich diese Warnung nicht bemerkt.

Nachdem ich mich angezogen habe, gehe ich in den Schminkraum und blicke in den Spiegel. Sowohl mein Gesicht als auch mein Hals sind glühend rot.

Mist. Für einen Augenblick befürchte ich, dass ich einen dauerhaften Schaden angerichtet habe. Nicht wegen der bleibenden Auswirkungen für *mich*, aber ich erinnere mich an Stoneharts Bestimmungen für mein Gewicht und mein Auftreten. Eine seiner mündlichen Regeln ist, dass ich meinem Körper auf keinen Fall Schaden zufügen darf.

Und was ist, wenn er das tut? denke ich bitter. *Das scheint in Ordnung zu sein.*

Mein Magen grummelt noch einmal und erinnert mich daran, warum ich eigentlich aufgestanden bin. Für eine halbe Sekunde denke ich darüber nach, einen Hungerstreik zu beginnen, nur, um eine gewisse Kontrolle über mein Leben zu bekommen.

Ich verwerfe diese Idee jedoch so schnell wie ich sie hatte. Erstens würde Stonehart das verärgern. Und zweitens wäre ich die einzige, die leidet.

Ich gehe den Flur entlang in das Haupthaus. Ich habe sehr schlechte Laune. Ich weiß nicht, wo all meine Motivation geblieben ist.

Vielleicht hat Stonehart das gestern Abend alles aus mir herausgefickt.

Dieser Gedanke fühlt sich so an, als sollte er eine Spur trockenen Humors beinhalten. Das tut er aber nicht. Er ist nur eine erbärmliche Einschätzung meiner Situation.

Vermeide Stabreime! Ich erinnere mich daran, wie meine Professorin mich im ersten Semester augenzwinkernd anfuhr. Und — *endlich* — bringt dieser Gedanke mich zum Lächeln. Sie wäre ausgeflippt, wenn ich den Ausdruck »erbärmliche Einschätzung« irgendwo in meinen kreativen Aufsätzen verwendet hätte.

Ich betrete die riesige Eingangshalle. Sonnenlicht strömt durch die Fenster hinein und lässt den Kronleuchter hoch oben glitzern.

Für einen Augenblick stehe ich nur so da und bewundere die Schönheit des Hauses.

Ich denke, die Redensart, dass Schönheit nur oberflächlich ist, gilt hier mehr als irgendwo anders. Wenn ich das Innere von Stoneharts Anwesen gesehen hätte, bevor ich gefangen genommen wurde, hätte ich niemals vermutet, dass es die Höhle eines wahrhaftigen Monsters ist.

Zwei männliche Stimmen erschallen vom anderen Ende des Flures, so dass mein Körper einen kurzen, nervösen Adrenalinstoß verspürt. Ich zucke zusammen, und mein Herz rast... bis mir klar wird, wie dumm meine Reaktion ist.

Jesus, Lilly, schelte ich mich selbst. Es sind nur Stimmen! Seit wann bist du so schreckhaft?

Ich verteidige mich selbst ein wenig, indem ich mir einrede, dass Schlafmangel der Grund dafür ist, dass ich mich heute wie gerädert fühle, und es nichts mit dem zu tun hat, was Stonehart getan hat.

Natürlich weiß ich, dass das eine Lüge ist.

Ich überlege, ob ich in den Sonnenraum zurückgehen soll, damit ich niemanden sehen muss. Umgehend schäme ich mich für meinen fehlenden Mut, richte mich auf und gehe direkt auf die Stimmen zu.

Ich bin immer noch die gleiche Frau, die ich schon immer gewesen bin, sage ich mir selbst. Ich darf nicht zulassen, dass die Umstände mich ändern. Ich darf Stonehart nicht gewinnen lassen.

Ich nähere mich einem der Wohnzimmer und sehe, dass Stonehart auf einem schwarzen Ledersofa sitzt, mit den Armen weit über die Rückenlehne gespreizt und in einer Position von komplettem Wohlbehagen. Er spricht mit einem Mann, den ich noch nie zuvor gesehen habe.

Der Mann ist jünger als Stonehart. Er ist wahrscheinlich nicht einmal zehn Jahre älter als ich. Er sieht... nun, zu sagen, *überwältigt* aus, wäre wohl untertrieben. Während Stonehart sich vollkommen ungezwungen verhält, ist der andere Mann so nervös wie

ein Küken, das eine Schlange im Baum über sich entdeckt hat. Er sitzt dort mit aufrechtem Rücken und hört nicht auf, seine Hände mit einer unterwürfigen Geste aneinander zu reiben.

Ich bin außerdem von Stoneharts Auftreten überrascht. Zum ersten Mal, seitdem ich ihn kenne, trägt er etwas anderes als einen perfekten, gebügelten Anzug. Er trägt ausgerechnet *Jeans* mit einem engen schwarzen Polo-Shirt, das spitz zuläuft, um seine trainierte Taille und den starken Brustkorb hervorzuheben. Die Ärmel liegen eng an seinen Armen an. Als er mit einer Hand gegen den Rücken des Sofas klopft, kann ich sehen, wie die Muskeln seiner Oberarme herumtanzen.

Kurz gesagt, er sieht entspannter und menschlicher aus, als ich ihn je gesehen habe.

Ich bin dabei, mich wegzudrehen, da ich nichts Wichtiges unterbrechen möchte, als sein Blick sich hebt und er mich sieht. Und dann — verdammt sei der Mann! — breitet sich so ein ehrliches und aufrichtiges Lächeln auf seinem Gesicht aus, dass meine Knie tatsächlich ein wenig weich werden.

»Lilly«, sagt er warm, steht auf und unterbricht seinen Gesprächspartner mitten im Satz. »Endlich bist du wach.«

Er geht auf mich zu. Ich bin fassungslos, als er sich nach unten bückt und meine Stirn auf die lieblichste Weise

küsst, die er je an den Tag gelegt hat. Er schlingt seinen Arm um meine Taille und wendet sich wieder an seinen Freund, der sich hingestellt und begonnen hat, sein Haar zu ordnen, zweifellos, um zu versuchen, einen guten ersten Eindruck zu hinterlassen.

»Lilly, das ist Esteban«, erklärt Stonehart und führt mich nach vorn. »Esteban, das ist Lilly Ryder. Meine...«, seine Pause ist so kurz, dass sie fast unmerklich ist, »... Freundin.«

Esteban lächelt mich an und streckt mir seine Hand entgegen. »Wie geht es Ihnen?«

»Gut, vielen Dank«, antwortete ich wie automatisch und noch verwirrt von diesem Schock.

Seine *Freundin*?

Stonehart führt uns zurück zum Sofa. Er setzt sich hin und verschränkt seine langen Beine, legt dann einen Arm um meine Schultern und zieht mich zu sich heran. Esteban nimmt Platz und wartet.

»Hm...« Stonehart dreht seinen Kopf zu mir und versenkt seine Nase in meinem Haar, um tief einzuatmen. »Du riechst heute wunderbar, Lilly«, murmelt er in mein Ohr. Die Worte sind so leise, dass ich sicher bin, dass nur ich sie hören soll.

Esteban räuspert sich. Stonehart lenkt seine

Aufmerksamkeit zurück auf ihn. »Fahren Sie fort«, nickt er.

Esteban atmet ein. Er sieht immer noch nervös aus. »So«, beginnt er und blickt mich kurz an. Er atmet aus, ändert, was er sagen wollte, und reibt sich die Wangen. »Es tut mir leid, aber sollen wir diese Unterhaltung wirklich in Gegenwart von...«, er schweift ab, während sein Blick zwischen mir und Stonehart umherwandert, »... einer Unbeteiligten führen?«

»Ich habe keine Geheimnisse vor Lilly«, sagt Stonehart mit der allergrößten Überzeugung. »Sie kann alles hören. Sie wollten sagen?«

»Nun, ich wollte sagen, wie...«

Ich lasse Estebans Stimme über mich hinweggleiten, als ich dort sitze, vollkommen verblüfft von Stoneharts Aussage. Er hat keine Geheimnisse vor mir? *Wirklich?* Und warum hat sich seine Hand auf meiner Schulter angespannt, als er das gesagt hat? Wenn diese Geste von jemand anderem gekommen wäre, wäre ich mir sicher gewesen, dass sie schützend wirken sollte.

»... Sie sehen also«, holen Estebans Worte mich in die Gegenwart zurück, »...Dextran Technologies kann Stonehart Industries die Erfahrung bieten, nach der Sie suchen. In der Tat ist niemand besser geeignet, unsere derzeitigen strategischen Partnerschaften wirksam

einzusetzen. Im Falle einer Fusion würde Stonehart Industries die Kontrolle über...«

»Keine Fusion«, unterbricht Stonehart, »eine Übernahme.«

Esteban räuspert sich. »Ja..., äh... Ich hatte gehofft, dass ich Sie dazu überreden könnte, diesen Teil —«

»Nein«, wirft Stonehart ein. Das Wort ist weder grausam noch scharf. Es ist einfach nur *da*. »Ich werde eine Fusion nicht tolerieren, und ich werde meine Zeit nichts anderem als einer Übernahme widmen. Sie kannten meine Bedingungen, zu denen ich sie hierher eingeladen habe.« Er hebt eine Augenbraue. »Bestehen Sie darauf, diese zu ändern, nachdem unsere Verhandlungen bereits so weit fortgeschritten sind?«

Stoneharts Worte sind gewichtiger und kraftvoller als alles, was ich je gehört habe.

»Nein, nein«, gibt Esteban schnell zurück. »Es war nur ein Vorschlag.«

»Ein armseliger.«

Esteban schluckt und fährt fort. »Ja.« Er nickt. »Natürlich haben Sie Recht. Ja. Jedenfalls würde Stonehart Industries im Falle einer *Übernahme* umgehend Zugriff auf die Industriebeziehungen haben, die von unseren Konkurrenten so gelobt werden, während

Dextran...«

»Entschuldigen Sie mich.« Stonehart hält eine Hand in die Höhe. »Ich fühle mich schrecklich, denn mir wird gerade klar, dass Lilly hier sitzt und unsere Unterhaltung überhaupt nicht einordnen kann.« Er sieht mich an und lächelt. »Esteban ist der Gründer eines Technologieunternehmens mit dem Namen Dextran. Das Unternehmen stellt einige der besten Silikonchips im mittleren Osten her. Ihm gehören die Firmen, die Intel benutzt, um seine Prozessoren in Israel zu fertigen.«

»Leider«, Stonehart wirft einen kurzen Blick auf Esteban, »hat Dextran in den vergangenen Monaten unter schlechten Führungsentscheidungen gelitten. Das Unternehmen ist kurz davor, seinen Verpflichtungen nicht nachkommen zu können, obwohl es einige der besten und meist-gelobten Internetprotokolle der Industrie besitzt. Ich habe Esteban hierher eingeladen, um die Möglichkeit einer freundlichen Übernahme durch eine Firma mit genügend ökonomischer Schlagkraft zu diskutieren, um vorteilhafte Bedingungen für die Rückzahlung von Dextrans Schulden zu besprechen.«

Er hält für einen Augenblick inne und blickt aus dem Fenster auf das funkelnde Meer. »Estebans Lage ist nicht beneidenswert, Lilly. Er hat ein unglaubliches Wissen über Hardware —«, ich sehe, wie Estebans Gesicht

aufleuchtet, »— aber nur ein armseliges Verständnis der Geschäftswelt. In der Tat ist es faszinierend, dass Dextran mit ihm an der Spitze so lange überlebt hat.«

Esteban wird wütend und ist beleidigt. »Unsere geschäftlichen Strategien haben dafür gesorgt, dass wir fünfzehn Jahre lang erfolgreich waren —«

»Errichtet auf Staatsanleihen und Almosen«, wirft Stonehart ein. »Und da dieser Brunnen nun ausgetrocknet ist, wo lässt Sie das zurück? Ich weiß alles, was es über Ihr Unternehmen zu wissen gibt, Esteban. Ich habe bereits entschieden, ob ich mit dieser Übernahme fortfahren werde.«

Estebans Ungeduld verrät ihn. Er setzt sich — wenn das überhaupt möglich ist — noch aufrechter hin. »Ja?«, fragt er.

»*Das werde ich*«, gibt Stonehart nach einer Pause zu. »Aber ich bin mir sicher, dass Sie sich das schon gedacht haben. Der wahre Grund, warum ich Sie hierher eingeladen habe, Esteban, ist, dass ich mich entscheiden muss, ob ich Sie nach der Übernahme rausschmeißen werde.«

Estebans Augen weiten sich auf der Stelle. »Sie beleidigen mich —«

»Ist Ehrlichkeit eine Beleidigung?«, erwidert Stonehart. »Die Wahrheit ist, Esteban, ich halte Sie für schwach. Ich

habe schon immer gesagt, dass die Angestellten eines Unternehmens die Werte der Firma darstellen müssen. Diese Philosophie gilt noch mehr für diejenigen an der Spitze.

Die Übernahme wird stattfinden. Das habe ich heute Morgen bestätigt. Während wir uns hier unterhalten, kaufen verschiedene Tochterunternehmen von Stonehart Industries die verbleibenden Anteile von Dextran auf. In etwa, sagen wir, einer Stunde, werde ich die Stimmenmehrheit besitzen. Dann muss ich nur noch Ihre verbleibenden Aktionäre überzeugen, ihre Anteile zu verkaufen, und die Übernahme wird abgeschlossen sein.«

Esteban springt auf. »Ich werde niemals —«

»Setzen Sie sich, Mann«, knurrt Stonehart. Er lehnt sich nach vorne und nimmt die Hand von meiner Schulter. Intensität breitet sich wellenartig von ihm aus. »Sie können jetzt nichts mehr ändern. Sie sind nach Amerika gekommen, weil Sie nach einem Interessenten gesucht haben —«, lächelt Stonehart triumphierend, »und Sie haben mich getroffen.«

»Die israelische Regierung wird einer feindlichen Übernahme niemals zustimmen.«

»Glauben Sie?«, lacht Stonehart. Er greift in seine Jeanstasche und holt ein gefaltetes Stück Papier hervor. Er gibt es Esteban. »Dann sagen Sie mir bitte: Was ist das?«

Esteban nimmt das Stück Papier von Stonehart entgegen. Er blickt es an, als wäre es eine tickende Bombe. Er entfaltet es langsam an seinem Bein, glättet die Knicke und liest.

Es dauert nur einen Augenblick, bevor sein Ausdruck sich verändert hat. Seine Augen werden dunkler. »Was ist das?«, fragt er. Er klingt mitgenommen. »Wann haben Sie das bekommen? Wie?«

Stonehart lehnt sich nach hinten, legt seinen Arm um mich und zuckt beiläufig mit den Schultern. »Wie Sie sehen«, sagt er, ohne dass sein triumphierendes Lächeln jemals seine Augen erreicht, »hilft es immer, Freunde in einflussreichen Positionen zu haben. Der israelische Finanzminister zum Beispiel hat bei vielfältigen Gelegenheiten von seiner Beziehung mit meinem Unternehmen profitiert. Und hiermit...«, Stonehart zeigt wage vor sich und tut so, als würde er nach den richtigen Worten suchen, obwohl ich weiß, dass er den vernichtenden Schlag nur hinauszögert, »zeigt er sich nur erkenntlich.«

»Das können Sie nicht machen!«, protestiert Esteban.
»Sie können nicht —«

»Das habe ich schon«, sagt Stonehart sanft. »Was glauben Sie, wer mich auf die Schwierigkeiten von Dextran aufmerksam gemacht hat? Das Geschäft ist so gut

wie abgeschlossen. Worum ich mir jetzt Sorgen machen würde, wenn ich Sie wäre, ist, welchen Eindruck Sie auf den Mann machen, dem Ihr gesamtes Unternehmen gehört.«

Esteban blickt Stonehart an und wird plötzlich trotzig. »Ich bin der Beste, den es gibt. Niemand anderes kann mir das Wasser reichen. Sie wären dumm, mich zu entlassen.«

»Aus Ihrer Perspektive vielleicht«, bemerkt Stonehart träge.

»Dextrans Angestellte sind loyal. Wir sind wie eine Familie. Sie werden einen Thronräuber nicht akzeptieren.«

Stonehart lacht. »Ist es das, was Sie glauben? Dass *ich* persönlich die Aufsicht über die Tagesgeschäfte von Dextran übernehmen werde? Wenn das der Fall ist, sind Sie ein größerer Idiot als ich dachte.«

»Wer denn sonst?«, hinterfragt Esteban.

Stonehart blickt mich an. »Lilly.«

Kapitel Drei

Eine erschütternde Stille durchflutet den Raum. Ich weiß nicht, wer überraschter ist: ich oder Esteban.

Er erholt sich als erster. Nachdem er ein paar unsinnige Ausdrücke hervorgebracht hat, lacht er höhnisch. »Das Mädchen?«, fragt er.

»Ja«, antwortet Stonehart. »Und es würde Ihnen guttun, sie mit mehr Respekt anzusprechen. Soweit mir bekannt ist, sind alle sechs Mitglieder Ihrer Familie Angestellte von Dextran. Glauben Sie mir, wenn ich sage, dass Sie Lilly nicht rachsüchtig erleben möchten.«

»Das ist empörend«, ruft Esteban aus. »Eine Farce!« Er springt auf. »Ich bin hierhergekommen, weil Sie mich eingeladen hatten, einen geschäftlichen Vorschlag zu besprechen. Stattdessen finde ich... finde ich... *das hier!*«, faucht er und starrt mich an.

Stonehart stellt sich ebenfalls hin. Er tritt vor mich hin und beschützt mich vor Estebans bösem Blick. »Dann schlage ich vor, Sie gehen jetzt.«

Estebans Kiefer bewegt sich unaufhaltsam. Aber er ist immer noch der eher schwache Mann, den ich anfänglich getroffen habe. Er ist kein Kämpfer.

Also dreht er sich gemäß seiner Natur um und stampft

aus dem Raum. Alleine.

Nachdem die Vordertür zugeschlagen wurde, dreht Stonehart sich zu mir um. Er hat ein leichtes, entspanntes Lächeln auf seinen Lippen, als er seine Hände aneinander reibt.

»So«, sagt er. »Das lief recht gut, denke ich.«

Mein Verstand rast immer noch, als ich versuche zu verstehen, was Stonehart gemeint haben könnte, als er vorschlug, dass ich Estebans Position einnehmen sollte.

»Du hast einen Scherz gemacht«, sage ich leise.

Stonehart sieht mich aufgrund meiner Ungläubigkeit ein wenig belustigt an. Er schüttelt seinen Kopf, als würde dieser sich auf einer Drehscheibe befinden. »Nein, Lilly. Ich habe dir schon oft gesagt, dass ich jemand bin, der sein Wort hält.«

»Aber...«, stottere ich. »Ich meine... *ich*?«

»Ja, du«, lächelt er. Ich kann keine Grausamkeit in seinen Augen oder seiner Stimme entdecken.

Es ist, als wäre gestern nie passiert.

Das macht mir Sorgen.

»Du hast mir bewiesen, dass du mehr als fähig bist, deinen Mann zu stehen«, fährt er fort, als er sich mir gegenüber in Estebans nun leeren Stuhl setzt. Er kichert. »Ich weiß. Erinnerst du dich daran, was ich zu meinem

Vorstand gesagt habe, nachdem wir uns das erste Mal getroffen hatten?«

»Ja«, flüstere ich immer noch vollkommen ungläubig.

»Ich sagte, dass du mehr Mut hast, als sie alle zusammen.« Er hält inne, um mich noch einmal anzulächeln. »Und das meinte ich auch so.«

Ich zwingen meine Lippen, sich in eine merkwürdige Nachbildung eines Lächelns zu verziehen, das ich nicht empfinde.

»Natürlich wirst du Anweisungen von mir bekommen. Aber du wirst einige Entscheidungsfreiheit haben, was die Geschäftsabläufe angeht. Mehr noch, du kannst sie dir verdienen und mir beweisen, dass du dazu fähig bist.«

»Du meinst das *wirklich* ernst«, sage ich.

Seine linke Wange verzieht sich verärgert nach oben.
»Ja. Das habe ich dir bereits gesagt. Bring mich nicht dazu, mich zu wiederholen.«

»Aber... warum?«

»Weißt du noch, wie wir uns das erste Mal unterhalten haben? Es war am Telefon. Ich versprach dir, dass ich dir für die Art, in der du entlassen wurdest, eine Entschädigung anbieten würde.«

»Ja«, bringe ich heraus, »aber ich hätte nie gedacht...«

»Dass ich dieses Versprechen einhalten würde?« Er

lacht. »Du dachtest, das war nur ein Trick, um dich anzulocken, so dass ich dich hierher bringen konnte?« Er breitet seine Arme aus und zeigt auf den gesamten Raum.

»Nun...«, blinzele ich und bin erstaunt, dass wir diese Unterhaltung trotz seiner Regeln überhaupt führen.«...ja«, antwortete ich schließlich.

Er atmet aus und legt eine Hand auf sein Herz. »Also wirklich, Lilly, du verletzt mich. Denkst du wirklich, dass ich so ein Monster bin?«

Bevor ich mich beherrschen kann, beginnen meine Hände, sich in Richtung des Halsbandes zu bewegen. Stonehart bemerkt das.

»Ah«, sagt er. »*Das*. Ja, ich kann sehen, wie dieses kleine Hilfsmittel deine Wahrnehmung von mir verzerren kann. Aber du musst verstehen, Lilly, dass ich mir etwas Kontrolle über dich bewahren muss. Wir beide wissen, dass du sehr... eigensinnig sein kannst.«

Ich starre ihn nur an.

»Natürlich wird die Übernahme nicht reibungslos vonstatten gehen«, fährt er fort. Es wird Rückschläge geben. Von der Regierung. Von den Angestellten. Die Vereinigten Staaten und Israel tun so, als wären sie gute Freunde, aber es ist nur ein lockeres Bündnis, von dem beide Länder wünschten, sie könnten es vergessen. Die israelische Bevölkerung wird es nicht gern sehen, wenn

ein ausländischer Konzern eine ihrer angesehensten Technologiefirmen übernimmt.«

»Und du willst, dass ich...«, schlucke ich. »Du willst wirklich, dass ich...«

»Estebans Position als Geschäftsführer übernimmst, ja«, seufzt Stonehart. »Also wirklich, Lilly, was ist daran so schwer zu verstehen?«

Er steht auf. »Es wird mindestens ein Jahr oder sogar länger dauern, bevor das Unternehmen bereit ist, dich an der Spitze zu haben. Das gibt uns genügend Zeit, alle noch verbleibenden Macken zu beseitigen, die meinem Vorschlag im Weg stehen könnten. Vielleicht Probleme mit dem Vertrauen.« Sein Blick verhärtet sich, als er mich ansieht. »Vergiss nicht, Lilly, dass der Vertrag, den du unterschrieben hast, jederzeit von mir geändert werden kann. Bring mich nicht dazu, dich dazu zu zwingen, die Position bei Dextran anzunehmen, indem ich einen neuen Abschnitt hinzufüge. Es wäre mir lieber, wenn du aus deinem eigenen, freien Willen akzeptieren würdest.«

Ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll.

Das kann doch alles nur ein Witz sein, oder? Stonehart sieht nach draußen. »Mein Gott«, sagt er. Es ist ein großartiger Tag dort draußen. Wie würde dir ein Picknick gefallen? Es wäre eine Schande, das Wochenende drinnen zu verbringen.«

Ich schlucke, als ich mich daran erinnere, wie Stonehart das letzte Mal versucht hat, mich nach draußen zu locken.

Er dreht sich zu mir um. »Nein?«, fragt er. »Ich finde, dass du soeben einen anständigen Job angenommen hast, sollte mehr als ein einziges ZGB wert sein, findest du nicht? Eigentlich würde ich sagen, etwa... vier.«

Meine Augen weiten sich. Ich führe eine schnelle Rechenoperation in meinem Kopf aus. Der Kopf der Taube war das sechste ZGB, das heißt, ich habe jetzt zehn. *Zehn* bedeutet... eine ganz neue Freiheit.

Die Freiheit, nach draußen zu gehen.

»Wirklich?«

»Ja, wirklich«, sagt er lächelnd. Er geht auf mich zu und streckt mir seine Hand entgegen.

Nach kurzem Zögern ergreife ich sie. Seine starken, warmen Finger schließen sich um meine Handfläche, wiegen mich und geben mir ein Gefühl der Sicherheit.

Dies ist das *letzte* Gefühl, das ich in Stoneharts Gegenwart verspüren sollte.

Aber ich kann mich nicht dagegen wehren. Ich kann es einfach nicht. Ich kann die Art und Weise nicht ändern, wie mein Körper auf ihn reagiert.

Es mag mir vielleicht nicht gefallen. Mein Verstand mag wissen, dass es falsch ist.

Aber ich kann trotzdem nichts dagegen unternehmen.

Er zieht mich nach oben. Ohne Vorwarnung hebt er unsere verschränkten Hände in die Höhe. »Dreh dich«, haucht er.

Das tue ich. Mir entfährt ein Kichern, als ich mich einmal um mich selbst drehe.

Stonehart lächelt mich mit warmen, sanften Augen an. Er zieht mich an sich heran, so dass unsere Hüften sich berühren. Sein drastischer Verhaltenswechsel bringt mich so aus dem Gleichgewicht, dass ich entscheide, dass es besser ist, einfach nicht darüber nachzudenken.

Lass dich einfach treiben.

Er küsst meinen Scheitel und sagt dann: »Komm schon. Lass uns sehen, ob Charles uns nicht ein Mittagessen zusammenstellen kann. Ich warte schon sehr lange darauf, dir mein Grundstück zu zeigen. Der heutige Tag scheint ein Tag zum Feiern zu sein.«

Kapitel Vier

Ich lasse Stoneharts Hand los, als er über die Schwelle an der Eingangstür tritt. Ich kann kaum glauben, dass dies wirklich passiert.

Er sieht zu mir hinüber. »Es ist absolut sicher, Lilly. Komm nur.«

Ich berühre das schwarze, glatte Halsband. »Ist das ausgeschaltet?«

»Nein«, seufzt Stonehart. »Und das weißt du. Aber der Umkreis wurde erweitert. Solange du dich auf meinem Grundstück aufhältst, wird dir nichts passieren.«

Er kommt zu mir zurück und nimmt meine beiden Hände in seine. Er zieht mich sanft nach vorn. »Nun komm schon.«

Ich nicke und mache einen Schritt durch die offene Tür. Sobald ich über die Schwelle getreten bin, versteift sich mein gesamter Körper vor Erwartung...

Aber nichts passiert.

Stonehart beehrt mich mit einem nachsichtigen Lächeln. »Ich habe dir gesagt, dir würde nichts passieren.«

Ich sehe auf den Boden. Ich sehe meine Füße auf den Betonstufen, die aus der Haustür hinausführen. Ich trete

einen weiteren Schritt nach vorn und blicke dann über meine Schulter zu dem Haus, welches sich nun *zwei Schritte* von mir entfernt befindet.

Zwei ganze Schritte. Sechzig Zentimeter.

Es fühlt sich wie ein ganzes Lichtjahr an.

Stonehart beobachtet mich die ganze Zeit über mit einem stolzen Lächeln. Ich berühre noch einmal das Halsband. Es ist immer noch regungslos.

Dann, in einem plötzlichen Ansturm der Heiterkeit, laufe ich los. Ich fühle den Wind in meinem Haar und die warme, frühe Morgensonne auf meiner Haut. Ich fühle mich freier, als ich es seit einer Ewigkeit getan habe. Nichts kann mir diesen Augenblick wegnehmen —

Stoneharts Hand zieht sich um meinen Oberarm zusammen und reißt mich zurück.

Ich blicke ihn an. Meine Freude ist augenblicklich verschwunden. Der *kalte* Stonehart ist wieder da, und er sieht wütend aus.

»Versuchst du wegzulaufen?«, knurrt er.

»Nein, Jeremy«, sage ich voller Panik, »ich wollte nur —«

Und dann lässt er seine Maske fallen. Der Zorn verzieht sich und wird mit reiner Fröhlichkeit ersetzt, als er anfängt zu lachen.

»Ich mache nur Spaß«, sagt er und grinst mich wie ein Schuljunge an. »Selbst wenn du weglaufen wolltest, wo würdest du hingehen?«

»Ha, ha, sehr witzig«, sage ich trocken. Und trotzdem, etwas an Stonehart — Jeremy Stonehart, Geschäftsführer und Eigentümer von Stonehart Industries — der einen Witz reißt, lässt all die Panik, die ich empfunden habe, abklingen.

»Möchtest du gerne das Anwesen sehen?«, fragt er und bietet mir seinen Arm an. »Ich habe das Gefühl, dass du von nun an ziemlich viel Zeit draußen verbringen wirst. Es sei denn, ich irre mich...?«

Ich lächele zu ihm hoch. »Du hast absolut Recht«, sage ich und nehme seinen Arm. »Und eine anständige Tour würde mir sehr gefallen.«

Kapitel Fünf

Mein Leben ist so verdreht. Es ist mir nicht möglich zu sagen, was Realität und was nur gespielt ist.

Stoneharts Grundstück ist riesig. Gewaltig. Als er mich herumführt, wundere ich mich darüber, wie viel Geld er bezahlt haben muss, um so eine große Fläche in Kalifornien besitzen zu können. Das Haus ist so weit von der Eingangspforte entfernt, dass es zwanzig Minuten dauert, nur um dorthin zu gehen. Wir folgen einer kurvigen Straße, die sich durch die Bäume windet.

Es fühlt sich wundervoll an zu gehen. Einfach nur zu gehen. Ohne sich Sorgen darüber machen zu müssen, geschockt oder verletzt zu werden. Im Schatten all dieser Bäume kann ich vergessen, wo ich bin.

Selbst Stonehart neben mir zu haben, verdirbt mir nicht die Stimmung. In der Tat kann ich wahrscheinlich sagen, dass ich im Moment lieber *mit* ihm zusammen als ohne ihn wäre.

Das ist so ein merkwürdiges und absonderliches Gefühl. Aber Stonehart ist ein merkwürdiger und absonderlicher Mann. In einem Augenblick kann er grausam und wütend sein; im nächsten lieb, freundlich und mitfühlend.

Ich habe es schon einmal gesagt, aber diesen Moment mit ihm zu verbringen, lässt alles, was gestern Abend passiert ist, wie einen schlechten Traum erscheinen. Es gibt keinen Nachhall von Feindseligkeit zwischen uns.

Er neckt mich, wenn ich aus dem Weg springe, sobald ich höre, wie sich eine Biene nähert. Gelegentlich zieht er mich ganz ohne Vorwarnung zu sich hin und küsst mich mit einer Leidenschaft, die mich benebelt.

Stoneharts gute Laune ist ansteckend. Ich lache und mache Witze mit ihm, als wären wir alte Freunde. In diesen wertvollen Augenblicken fühle ich mich nicht wie eine Gefangene, sondern wie eine Ebenbürtige. Oder zumindest wie eine tatsächliche Geliebte und nicht nur wie eine... Hure.

Stoneharts doppelte Persönlichkeit besorgt mich. Wer ist er? Ist er der Mann, der jetzt neben mir geht? Oder ist er derjenige, der mir die Kleider vom Leib geschnitten und mich kräftig durchgefickt hat?

Könnte er beides sein? Ich meine, offensichtlich *ist* er das — es ist nicht so, als hätte er einen bösen Zwillingsbruder, der mir all die schrecklichen Dinge angetan hat — ich meine das auf eine andere Weise. Die beiden Persönlichkeiten erinnern mich nicht an jemanden, der manisch-depressiv ist. Ich würde das erkennen. Ich habe dieses Zeug studiert.

Nein, die zwei Persönlichkeiten scheinen gefestigt zu sein. Enger an das gebunden, was Stonehart als Person ist.

Er behält immer die Kontrolle. Das weiß ich. Es ist nicht so, als würde er die Kontrolle verlieren, wenn er tyrannisch wird. Er weiß immer *genau*, was er tut.

Daher muss es eine bewusste Veränderung sein. Er muss sich dafür entscheiden, dass er mich auf eine bestimmte Weise behandeln will, und tut es dann.

Das heißt, er hat seine Emotionen auf eine furchterregende Weise unter Kontrolle. Diese Art von Beherrschung muss eine Last sein.

Und wieder komme ich zu derselben Frage wie immer zurück: *Warum?* Warum tut er mir das an? Wenn es in seiner Natur liegt, sowohl grausam als auch gütig zu sein, warum verzichtet er dann nicht auf die Grausamkeit?

Ich blicke ihn aus einem Augenwinkel heraus an. Er strahlt und hält seine Hand fest um meine geschlungen. Er erzählt mir eine Geschichte, der ich nur mit einem halben Ohr folge. Sie hat mit irgendeiner vergangenen Übernahme zu tun...

Warte. Ich komme plötzlich zu mir. Ich habe gerade gehört, dass er von Dextran gesprochen hat.

»Es tut mir leid. Kannst du das noch einmal wiederholen?«, bitte ich ihn.

Das ist etwas, auf das Stonehart sehr wütend reagieren würde, wenn er sich in seinem anderen Geisteszustand befände. Stattdessen kichert er nur und sagt: »Du hast wieder Tagträume, oder?«

»Es ist die frische Luft«, sage ich. »Nachdem ich so lange nicht draußen gewesen bin, macht der natürliche Duft mich euphorisch.«

»Hm.« Er lächelt. »Ich werde mir vornehmen, die Natur beim nächsten Mal zu fragen, ob Sie mir ein paar Tipps geben kann.«

Ich lächle. »Vielleicht ist das auch einfach nur bei Mädchen der Fall.«

Er wirft seinen Kopf in den Nacken und lacht. »Sag mir nicht, dass du noch nicht die Magie dieser Finger erlebt hast?«, ruft er aus. Und dann, ohne Vorwarnung, schießen seine Hände nach vorne, und er beginnt, meine Achselhöhlen und all meine kitzeligsten Stellen zu attackieren.

Ich kreische und wehre mich. »Stopp! Jeremy, Stopp! Hör auf damit!«

»Wie war das?«, lacht er und läuft hinter mir her, als ich ihm entkomme. »Du willst noch mehr?«

»Nein, Jeremy! Hör auf!« Ich lache, als er mich fängt und seine Arme um meine Taille herumschlingt. Ich kann

mich nur noch nach vorne beugen und hysterisch kichern, als seine Finger sich weiterhin auf mich stürzen und mich immer weiter kitzeln.

»Nein, nein, hör auf!«, bettele ich. Ich versuche, mich zu verteidigen, aber er ist erbarmungslos. Meine Knie geben nach, und ich falle auf das weiche Gras.

Stonehart bricht auf mir zusammen. Vor lauter Lachen atme ich schwer, aber als ich dort liege und zu ihm aufblicke, sehe ich, dass sich etwas in seinen Augen verändert hat. Sie sind gierig. Sie wandern auf meinem Gesicht herum, halten an meinen Lippen inne und gleiten über meinen Hals, bevor sie sich nach unten in die Tiefe meines Dekolletés bewegen.

Ich spüre, wie eine plötzliche Welle der Erregung mich durchfährt. Stonehart muss das ebenfalls bemerken, denn sein Schwanz drückt plötzlich gegen mein Bein. Unsere Blicke treffen sich. Seine Hände wandern langsam an meinem Körper hinunter und verharren auf meinen Brüsten. Er kneift meine Brustwarzen unter meinem Hemd — entsprechend seiner Regeln trage ich keinen BH — und ich schnappe kurz nach Luft.

»Ich mag es, wenn du erregt bist«, sagt er mit grollender Stimme, so dass sich mein Innerstes in unendlicher Erregung windet. »Aber noch mehr mag ich es, wenn du atemlos bist.«

Dann senkt sich sein Kopf nach unten, und er küsst mich.

Unsere Münder verbinden sich mit wahrer Leidenschaft. Ich begehre ihn genauso wie er mich. Ich sehne mich genauso verzweifelt nach ihm, wie er sich nach mir.

Vielleicht sogar noch mehr.

Ich stöhne unter seinem Kuss, als Stoneharts Hände meine Brüste kneten. Sein schwerer, fester Körper liegt auf meinem und gibt mir das Gefühl, klein und weiblich zu sein und — wieder — beschützt.

Ich stelle dieses Gefühl nicht mehr in Frage. Wenn ich mich beschützt fühle, während ich auf diese Weise mit ihm zusammen bin, dann ist es eben so. Es ist ein *gutes* Gefühl. Besser, als die ganze Zeit über ängstlich zu sein.

Diese Gedanken werden unterbrochen, als Stonehart mich am Rücken packt und uns umdreht. Nun befinde ich mich auf ihm drauf.

Ich befreie mich von unserem Kuss und schnappe nach Luft. Er sieht dort auf dem Boden so sexy aus. Sein welliges Haar ist durcheinander — dank meiner eifrigen Hände. Seine Augen sind mit einer Mischung von Lust und Gier erfüllt, die mich sehr begehrt fühlen lassen. Seine Nasenlöcher flackern mit jedem heftigen Atmen.

Seine großen Hände klammern sich um meine zierliche Taille. Seine Finger sind lang genug, so dass sich sowohl die Zeigefinger als auch die Daumen berühren. Oder vielleicht habe ich auch nur abgenommen. Immerhin bin ich auf einer strengen Diät, seitdem ich hier angekommen bin.

»Zieh dich aus«, befiehlt er.

Ich blinzele einmal. »Was?«

»Zieh dich für mich aus, Lady«, sagt er. Sanft führt er mich nach oben, so dass ich auf ihm sitze. Ich kann seine spannungsgeladene Erektion unter seiner Jeanshose spüren.

Ich blicke ihn schüchtern an. Aus schüchtern wird schelmisch, als ich das wachsende Verlangen auf seinem Gesicht sehe.

Langsam hebe ich den Saum meines Hemdes an und ziehe es weiter hoch, wobei ich Zentimeter für Zentimeter meinen nackten Bauch entblöße.

Stoneharts Hände lassen mich für einen Augenblick los, um den Stoff zu befreien. Dann lassen sie sich wieder genau dort nieder, wo sie vorher waren, nämlich genau über meinen Hüften.

Ich rolle mich auf seinem Steifen vor und zurück und liebe das Gefühl von Kontrolle, das ich bekomme, als ich

mein Hemd weiter anhebe. Als meine Brüste nackt vor ihm stehen, atmet Stonehart in grenzenloser Lust aus. Sein Blick konzentriert sich auf meine aufgerichteten Brustwarzen, aber seine Hände bleiben genau dort, wo sie sind, an meiner Taille.

Ich ziehe das Hemd über meinen Kopf und schüttele dann mein Haar aus, um ihm ein wildes Aussehen zu geben. Angetrieben von meinem eigenen Verlangen lege ich meine Hände auf seinen festen Bauch und beginne, sein Hemd hochzurollen.

»Du bist dran«, sage ich.

Stonehart protestiert nicht. Er lässt mich ihm sein Hemd ausziehen, so dass sein prachtvoller Körper entblößt wird. Meine Hände fahren über die Kanten seiner Bauchmuskeln und hoch über die Mitte seines Brustkorbs. Seine Hände haben sich immer noch nicht bewegt, aber ich kann spüren, wie sein Blick an meinen Brüsten hängt.

Ich setze mich aufrecht hin und beginne, mit ihnen zu spielen. »Sie gefallen dir, oder nicht?«, frage ich mit meiner verführerischsten Stimme.

»Mehr als du glaubst«, knurrt er und greift nach oben nach meinem Hals und zieht mich zu sich herab. Plötzlich küsst er mich wieder. Einen Augenblick später rollen wir zusammen auf dem Boden herum, unsere Körper ein Gewirr von Armen und Beinen.

Einige Meter entfernt kommen wir auf einem Stück Gras zum Stillstand. Mein Innerstes tobt vor Hitze, und ich werde von der Leidenschaft verzehrt, die Stonehart in mir erweckt.

»Bist du schon jemals im Freien gefickt worden?«, fragt er mich mit einem berausenden Grollen.

Ich beiße mir auf die Lippen und schüttele den Kopf. Das ist alles, was ich tun kann, um mich vom Betteln abzuhalten: »Besorg es mir. Besorg es mir jetzt!«

Er blickt an mir herunter. Seine Augen hinterlassen einen heißen Pfad auf meiner Haut, als sie meinen Körper erforschen.

»Steh auf«, sagt er. »Wir werden es nicht auf dem Boden tun.«

Er erhebt sich von mir und zieht mich auf meine Füße. Er sieht sich suchend um, und sein Blick fällt auf einen immergrünen Baum. »Da«, sagt er.

»Gegen den Baum?«, frage ich unsicher.

»Genau«, bestätigt er. »Geh.« Er treibt mich vorwärts, indem er mir einen Klaps auf den Arsch gibt.

Ich springe nach vorn. Als ich mich nach ihm umdrehe, sehe ich sein teuflisches Grinsen.

Aber meine Stimmung vergeht, sobald wir den riesigen Baum erreichen. »Leg deine Hände gegen den Stamm«,

befiehlt er mir auf eine Weise, die keinen Widerspruch zulässt. »Beug dich nach vorn. Spreiz die Beine. Zeig mir deine Muschi.«

Hitze durchflutet meine Wangen, als ich diese Worte höre. Aber mich Stonehart zu fügen ist inzwischen so normal wie zu atmen.

Ich tue, was mir befohlen wird, drehe dann meinen Kopf nach hinten und sehe ihm mit einem verführerischen Blick in die Augen.

»Schau nach vorn«, knurrt er. Ohne nachzudenken drehe ich mich augenblicklich in Richtung des Baumstammes.

»So ist es gut«, sagt er. Er klingt zufrieden. »Du drehst dich nicht wieder um, solange ich es dir nicht sage. Verstanden, Lady?«

Ich gebe ein erbärmliches Geräusch der Übereinstimmung von mir. Eine kühle Brise weht über meinen halbnackten Körper. Meine Brüste fühlen sich schwer an, wie sie herunterhängen.

Ich höre, wie Stonehart sich nähert. Ich spüre, wie seine Hände meine Waden umspielen und sich einen Weg an meinem glatten Bein hinauf suchen. Er hebt meinen Rock an, seine Hände greifen nach meinen Arschbacken und spreizen sie weit auseinander.

Ich kann es nicht abwarten. Ich will — nein, ich muss

— sofort von ihm gefickt werden. Es ist nicht fair, dass er mich so heiß machen kann und sich dann alle Zeit der Welt nehmen darf, bevor er etwas dagegen unternimmt!

»Beweg dich nicht«, sagt Stonehart mit einem Flüstern. »Steh absolut still.« Ich höre das Geräusch seines Gürtels, der durch die Schlaufen gezogen wird. Es scheint, ich werde endlich bekommen, wonach ich mich so sehr sehne...

Aber Stonehart nimmt sich auch weiterhin seine Zeit. Seine Hand gleitet über die Kurven meines Hinterns und bewegt sich mit der leisesten Berührung mein Rückgrat hinauf.

Ich würde gern meinen Kopf drehen, um ihn anzuschauen, aber er hat mir noch nicht die Erlaubnis dafür gegeben.

Seine Hände verfangen sich in meinem Haar. Er macht eine Faust und zieht mich nach hinten, nicht fest, aber genug, um ein wenig Unbehagen zu verursachen.

»Du bist eine prachtvolle Kreatur«, flüstert er in mein Ohr. »Und prachtvolle Kreaturen müssen von dem Übel der Welt ferngehalten werden, damit Sie nicht Ihre Brillanz verlieren. Wenn es nach mir ginge —«, seine Stimme senkt sich um eine Oktave, »— würdest du dieses Anwesen nie wieder verlassen. Nichts könnte deine Schönheit gefährden.«

Bevor ich über eine Antwort nachdenken kann, wirft er seinen Gürtel über meinen Kopf. Er reißt einmal daran, so dass dieser sich direkt über meinem Mund zusammenzieht. Ich rühre mich, aber er greift mit seiner Faust fester nach meinem Haar, so dass Schmerz meine Kopfhaut durchflutet.

»Still«, murmelt er. »Steh still. Mach dir keine Sorgen. Ich werde dich hart ficken, Lilly, und du wirst am liebsten schreien wollen. Der Gürtel...«, er streicht mit seinem Finger darüber, »wird dafür sorgen, dass dich niemand hört. Nun denn«, er klatscht mir wieder auf den Arsch. »Denk an das, was ich gesagt habe. Augen nach vorne. Hände am Baumstamm. Dreh dich nicht nach mir um.«

Ich beiße auf das Leder in meinem Mund und versuche mein Bestes, die Erinnerung an gestern Abend so verdrängen. Ich will nicht, dass dieser Moment dadurch verdorben wird.

Ich spüre, wie Stonehart sich hinter mir positioniert und fühle, wie er seine Hüften an meine presst. Währenddessen hält er ein Ende des Gürtels in seiner Hand und engt damit die Beweglichkeit meines Kopfes ein.

Er atmet tief ein, als seine Hand sich um meine linke Arschbacke klammert. Als sein Daumen beginnt, leichte Kreise um das verbotene Loch herum zu zeichnen,

verspannt sich mein gesamter Körper.

»Bleib locker, Lilly«, sagt er. »Dies ist neu für dich, ich weiß. Aber ich werde deine Augen für die große Welt der Lust öffnen.« Die Kreise beginnen, ein bisschen weiter in mich hinein zu pressen. »Entspann dich. Verkrampf dich nicht. Lass deinen Körper gehen. Gib mir die Kontrolle. *Vertrau mir.*«

Als sein Daumen fortfährt, über die gleiche Stelle zu fahren, beginnen kurze, panikartige Atemzüge meinen Körper zu erschüttern. Ich hatte noch nie zuvor Analsex. Die Dinge sollen hier *heraus* kommen, nicht hinein gehen. Und wir haben nicht einmal ein Gleitmittel —

Ich schnappe nach Luft, als sein Finger in mich hinein stößt. Ich versuche wegzuziehen, aber er hält mich mit dem Gürtel fest. »Ich habe gesagt, du sollst dich entspannen«, raunt er. Er beginnt, verärgert zu klingen. »Wenn du nicht tust, was ich dir sage, Lilly, werde ich dir nicht den Gefallen tun, mir Zeit zu lassen.« Seine Stimme verwandelt sich in ein ungestümes Grollen. »Wir beide wissen, dass ich bereit bin, dich umgehend in die Bewusstlosigkeit zu ficken.«

Die Vorstellung, etwas so viel Größeres als die Spitze seines Daumens in mir zu haben, genügt, um mich zu zwingen, meinen Körper zu entspannen.

»Sehr viel besser«, sagt Stonehart. Und wieder klingt er

zufrieden. »Ich werde dich nicht anlügen. Das erste Mal wird es wehtun. Aber wir werden es langsam angehen lassen...« Sein Daumen beginnt, sich rein und raus zu bewegen. Jedes Mal, wenn er in mich hineingleitet, dringt er etwas tiefer in mich ein. »... und es wird besser werden.«

Das Gefühl ist sehr fremdartig, komplett falsch und erscheint mir so weit von allem entfernt zu sein, was ich jemals genießen könnte, dass —

Wie aus dem Nichts heraus spüre ich einen winzigen Funken von Wohlgefallen. Es ist augenblicklich wieder vorbei, wie eine Schneeflocke, die auf warmer Haut schmilzt, aber ich habe es gespürt. Ich habe es tatsächlich gespürt!

»Es beginnt, dir zu gefallen«, kichert Stonehart »Ich wusste, du würdest dich für die Idee begeistern. Nun —«, sein Hosenschlitz öffnet sich, »— lass uns einen Schritt weitergehen.«

Jegliche Kontrolle verlässt mich. Verängstigt trete ich einen Schritt von ihm zurück und beginne, mich nach oben zu drücken — als der Gürtel sich zusammenschnürt.

»Gib mir nicht den Eindruck, ich hätte einen Fehler gemacht, als ich dir erlaubt habe, nach draußen zu gehen«, warnt Stonehart mich sanft.

Diese Worte werfen mich zurück in meine Rolle als

Gefangene. Alles Magische, was ich bisher erlebt habe, ist verschwunden.

Ich lache mich selbst dafür aus, dass ich geglaubt habe, für wie kurz auch immer, dass die Dinge heute anders wären.

Sie sind es nicht. Sie werden es niemals sein. Ich darf das nicht vergessen.

Ich versuche also, mich wie ein großes Mädchen zu benehmen, lasse meine Handflächen an dem Baumstamm und bereite mich darauf vor zu erdulden, was auch immer ich erdulden muss.

»Braves Mädchen«, sagt er. »Nun, vergiss nicht, was ich dir gesagt habe: *Entspann dich!*«

Von meinem Standpunkt aus erscheint mir das die schlechteste Idee überhaupt zu sein. Kein Gleitmittel, fast kein Vorspiel und —

Meine Gedanken werden unterbrochen, als Stoneharts Schwanz in mich hineinstößt. Ich beiße auf das Leder, als ich einen stechenden Schmerz empfinde.

Er legt beide Hände an meine Hüften. Das lange Ende des Gürtels hängt lose irgendwo über meiner Schulter. Ich kneife meine Augen gegen den Schmerz zusammen und atme tief ein, um das Adrenalin abzubauen, das durch mich hindurchströmt.

»Locker«, sagt Stonehart. »Locker jetzt, Lilly. Ich mache es langsam. Stück für Stück. Bist du bereit für mehr?«

Ich wimmere: »Nein«, aber er hört mir nicht zu. Stattdessen dringt er noch tiefer in mich ein.

Und so fährt er fort, Zentimeter für qualvollen Zentimeter. Stonehart bahnt sich seinen Weg in die Körperöffnung, die noch nie zuvor erforscht wurde. Ich fühle mich nicht nur gedehnt — es fühlt sich so an, als würde ich in Stücke gerissen. Und er bewegt sich noch nicht einmal schnell.

Das einzige, was ich tun kann, ist, meine Augen zu schließen und zu hoffen, dass es schnell vorüber ist.

»Mein Gott«, stöhnt Stonehart. »Oh mein Gott, Lilly, ich bin fast ganz drin, kannst du mich spüren? Ich bin fast —«, er stößt ein letztes Mal zu und presst sich voll in mich hinein. »Ah.«

Er lehnt sich nach vorne, während seine Hände über meinen Rücken streichen. Er dreht meinen Kopf auf die Seite und atmet schwer in mein Ohr hinein. »Bist du bereit, anständig gefickt zu werden?«

Ich gebe ein unverständliches Geräusch von mir, von dem ich hoffe, dass er es als meine Einwilligung ansieht. Ich will nichts tun, was ihn verärgern könnte. Nicht jetzt. Nicht, wenn ich so verletzlich bin.

»Dann lass uns beginnen«, sagt Stonehart und zieht sich mit einer langen und langsamen Bewegung aus mir zurück. Ich knirsche mit den Zähnen und atme schwer. Er stößt zurück in mich hinein.

Dann beginnt er, hinter mir zu pulsieren. Ich beiße auf das Leder gegen den reißenden Schmerz. Jede einzelne Faser meines Körpers rät mir, dieses unnatürliche Eindringen zu bekämpfen.

Ich kann nicht. Alles was ich tun kann, ist, diese Erfahrung etwas weniger unangenehm für mich selbst zu gestalten. Als Tränen meine Augen füllen und meine Wangen hinunter laufen, als der Schmerz, entzwei gerissen zu werden, mich überkommt, als Stoneharts Bewegungen heftiger, fester und schneller werden, tue ich alles, was ich kann, um meinen Körper zu entspannen und den Schmerz willkommen zu heißen, den jeder von Stoneharts Stößen mir zufügt.

Dann, komplett ohne Vorwarnung, geschieht etwas Wunderbares. Dieses kleine, flüchtige, winzige Gefühl von Lust kommt zurück.

Am Anfang denke ich, dass ich es mir einbilde. Aber als Stonehart fortfährt, in mich hineinzustoßen, spüre ich, wie es sich zusammen mit seinem lustvollen Stöhnen verstärkt. Es entspringt definitiv an meinen inneren Wänden. Und ich... ich habe noch nie zuvor etwas

Ähnliches gefühlt.

Der Schmerz ist immer noch da, das will ich nicht leugnen. Er ist immer noch überwältigend. Aber irgendwo darunter wie das Flackern einer einsamen Kerze in einer dunklen, leeren Kirche, befindet sich das kleine Etwas, das diese Erfahrung erträglich macht.

Ich klammere mich an dieses kleine bisschen Lust wie eine ertrinkende Frau an eine Rettungsweste. Man stelle sich meine Überraschung vor, als ich fühle, wie es sich in mir aufbaut. Natürlich nicht sehr viel, aber ich kann immer noch spüren, wie es wächst. Es lindert den Schmerz ein wenig.

Plötzlich konzentriere ich mich weniger auf mein eigenes Unwohlsein als mehr auf die Geräusche, die Stonehart hinter mir macht. Sein fauchendes Stöhnen ist mit Lust und Vergnügen angefüllt. Als er in mich hineinstößt und sich wieder hinausgleiten lässt, so hart, wie ich ihn noch nie zuvor gespürt habe, beginne ich zu verstehen, wie sehr er diesen Akt genießt.

Er genießt ihn nicht, weil er mir Schmerz zufügt. Nein, er genießt ihn aufgrund der überwältigenden Lust, die mein enger Körper ihm gibt.

Und der heutige Tag war bisher so unglaublich schön. Warum sollte ich ihn ruinieren, indem ich mich gegen etwas wehre, dass ihm so viel Freude bereitet? Ich will,

dass er glücklich ist. Ein glücklicher Stonehart bedeutet ein sehr viel besseres Dasein für mich.

Daher beuge ich mich noch weiter nach unten und konzentriere mich nur auf die wachsende Woge der Lust tief in mir drinnen. Ich versuche mein Bestes, meinen Körper zu entspannen und Stoneharts Stöhnen über mich hinweggleiten zu lassen.

Ich weiß nicht, wann die Veränderung eintritt, aber schon bald ist er nicht der einzige, der Geräusche der Lust von sich gibt. Sie sind ebenfalls aus meiner Kehle zu hören.

Ohne Vorwarnung zieht Stonehart sich zurück. »Dreh dich um«, befiehlt er mir atemlos. Das tue ich und richte meinen Blick auf seinen prächtigen Körper, der schweißgebadet und voller Lust ist. »Auf deine Knie«, sagt er. »Jetzt.«

Ich lasse mich auf den Boden fallen und blicke zu ihm hinauf. Er hält seinen Schwanz in einer Hand und masturbiert, als er zu mir herunterblickt.

»Leg den Gürtel ab und öffne den Mund«, sagt er. Meine zitternden Finger fummeln an der Schlaufe. Ich bin wie versteinert bei dem, was sich über mir abspielt. Der Anblick, wie Stonehart sich selbst befriedigt, ist exotisch.

Ich kann dieses Bild nicht sehr lange genießen. Sobald ich den Gürtel abgenommen habe, stöhnt Stonehart auf und

spritzt heißen, klebrigen Samen über mein Gesicht.
Instinktiv schließe ich meine Augen.

»Braves Mädchen«, lächelt er. »Braves Mädchen.« Er
tatschelt mir den Kopf und zieht mich dann näher an sich
heran. »Und nun leck mich ab.«

Kapitel Sechs

Etwa eine Stunde später machen wir uns auf den Weg zurück zum Haus. Aber anstatt mich wieder hineinzuführen, nimmt Stonehart meine Hand und geleitet mich zur Rückseite, wo das Meer ist.

Wir haben nach dem Sex nicht viel gesprochen. Es war allerdings keine unangenehme Stille. Das hat mich überrascht. Es war eher ein Zugeständnis von uns beiden, nachdem wir uns beide voreinander bloßgestellt hatten. Worte wären den Gefühlen, die uns im Kopf herumgingen, nicht gerecht geworden.

Das Merkwürdigste war allerdings Stoneharts Benehmen danach. Nachdem ich mich gesäubert hatte, hob er mich an der Taille hoch und küsste mich sanft. Dann legte er einen Arm um mich herum und ließ mich meinen Kopf an seine Schulter legen, als wir im Schatten desselben Baumes saßen, an dem er mich gefickt hatte.

Wir kommen auf der anderen Seite des Hauses an. Ich blicke hinter mich und sehe den gesamten Sonnenraum. Es ist ein separater Flügel, abgetrennt vom Rest des Hauses, aber durch einen langen, schmalen Flur mit ihm verbunden. Er sieht aus, als wäre er ein späterer Anbau.

Mir laufen Schauer den Rücken herunter, als ich das

Zimmer sehe, dass ich so gut von innen kenne. Stonehart bemerkt das oder spürt zumindest etwas, denn er lässt mich los und geht ohne mich weiter, so dass er mir ein wenig dringend gebrauchten Freiraum lässt.

Ich bin froh über die Privatsphäre. Es fühlt sich so unwirklich an, auf der Außenseite meines Gefängnisses zu stehen. Als ich darin gefangen war, habe ich jemals erwartet, dass ich eines Tages von außen darauf blicken würde?

Der Geruch des Meeres ruft mich. Ich höre, wie die Wellen gegen das Ufer prallen. Ich konnte bisher nicht von den Klippen heruntersehen, um herauszufinden, wie hoch wir uns befinden. Das zu tun ist mein erstes Vorhaben.

Ich schließe mich Stonehart am Rand der Klippe an. Er hält meinen Ellbogen fest, als ich an ihm vorbeigehe. »Vorsicht«, warnt er mich und bewegt seinen Kopf in Richtung des Randes, der sich nur einige Meter entfernt befindet.

Ich schlucke und nicke. »Ja«, sage ich. Er lässt mich los.

Ich gehe so nahe an den Rand heran, wie ich mich traue, und werfe einen kurzen Blick hinunter.

Wow!

Ich hatte noch niemals Höhenangst, aber selbst mich

überkommt ein Schwindelgefühl, als ich hinunterschaue. Wir müssen uns mindestens fünfzig Meter über dem Meer befinden. Die Wellen schlagen gegen die steinernen Wände unter uns. Es gibt keinen nennenswerten Strand — nur einen direkten Fall in das gewaltige Meer unter uns.

Ich blicke nach links und rechts. Weit, weit weg sehe ich andere Grundstücke. Die Häuser darauf sind nicht zu erkennen.

»Dieses Land muss dich ein Vermögen gekostet haben«, staune ich. »Wir sind immer noch in Kalifornien, oder nicht? In der Nähe von San Jose?«

Stoneharts Augen verengen sich leicht. »Fragen?«, erinnert er mich. Ich schnappe nach Luft und halte mir mit beiden Händen den Mund zu. Es ist eine automatische Reaktion.

»Oh mein Gott!«, entschuldige ich mich. »Es tut mir leid. Mir war nicht klar —«

»Aber unschuldige«, korrigiert Stonehart und wirft mir ein Lächeln zu. »Ich werde sie dir durchgehen lassen. Ja, wir sind in Kalifornien. Ja, wir befinden uns in der Nähe von San Jose. Und ja«, kichert er, »das hier hat mich ein gutes Stück Geld gekostet. Aber das Gute ist: Ich kann es mir leisten. Und —«, er greift nach vorn und zieht mich zu sich heran, »— es gibt mir die Privatsphäre, die ich brauche, um *dieses* zu tun.«

Sein Mund schließt sich in einem heißen Kuss über meinem.

Ich reagiere umgehend auf ihn. Meine Hände greifen nach seinem Haar und ziehen ihn tiefer. Ich trete näher an ihn heran, so dass unsere Körper fest aneinandergedrückt sind. Ich küsse ihn mit so viel Leidenschaft zurück, wie er mir entgegenbringt.

Nicht weil ich weiß, dass er das von mir erwartet, sondern, weil ich es will.

Mein gesamter Selbsterhaltungstrieb hat sich in Luft aufgelöst. Ich habe absolut keine Ahnung mehr, wo ich mich mit diesem Mann stehe.

Er lässt mich los. Ich schnappe nach Luft.

»Das«, sagt er, während er mit seinem Daumen über meine Unterlippe streicht, »war ein Dankeschön dafür, dass du dich vorhin so gut benommen hast.«

»Wenn das meine Belohnung ist«, spottete ich, »muss ich mich von jetzt an wohl öfter gut benehmen.« Ich weiß, dass ein Kommentar wie dieser zu bestimmten Zeiten gefährlich sein kann. Aber ich bin mir sicher, das ist jetzt nicht der Fall.

Stonehart lächelt. Es stellt sich heraus, dass ich Recht hatte. »Komm hier entlang«, sagt er zu mir. »Dort hat man einen großartigen Blick auf das Meer, den du einfach

sehen musst. Er ist sogar noch besser als das hier.«

Kapitel Sieben

Den Rest des Tages verbringen wir damit, das Anwesen zu erforschen. Stonehart zeigt mir all die Plätze, die er kennt. Aber aufgrund der Größe seines Grundstücks sind das erstaunlich wenige. Ich vermute, er hatte bisher nie die Zeit oder den Wunsch, auf seinem Grundstück herumzuwandern.

Als der Himmel beginnt, sich zu verdunkeln, gehen wir zurück nach drinnen. Von all dem Gehen fühle ich mich erschöpft, aber es ist eine gute Art von Erschöpfung. Heute war ein wundervoller Tag.

Was ihn noch erstaunlicher gemacht hat ist die Tatsache, dass er den Geschehnissen der letzten Nacht auf dem Fuße gefolgt ist. *Und* wir haben noch nicht einmal das Angebot besprochen, das Stonehart mir heute Morgen gemacht hat.

Wir gehen ins Esszimmer, wo der Tisch bereits gedeckt ist. Ich bekomme ein schlechtes Gefühl, wenn ich mich daran erinnere, was hier vor weniger als vierundzwanzig Stunden passiert ist.

Sie lösen sich in Luft auf, als Stonehart unsere Teller in die Hand nimmt und sie in eines der Wohnzimmer trägt.

Er zieht einen Couchtisch nahe ans Sofa heran und stellt unser Abendessen darauf ab.

Ich sehe ihn erstaunt an. »Ist das nicht eine Verletzung des Protokolls?«

»Heute mit dir ist es das wert«, sagt er und lächelt mich auf diese ehrliche Weise an, die mein Herz wieder zum Platzen bringt.

Ich setze mich neben ihn und blicke auf unser Essen. Dann, anstatt zu essen, drehe ich mich zu ihm. »Jeremy. Ich würde dich gern etwas fragen. Über das, was du heute Morgen gesagt hast...«

»Lilly.« Stonehart unterbricht mich, indem er eine Hand hochhält. »Wir hatten einen schönen Tag. Verdirb ihn jetzt nicht.«

»Nein, aber ich muss es wissen«, dränge ich ihn mit Entschlossenheit. »Warum hast du Esteban gesagt, dass ich sein Unternehmen leiten werde? Hast du das nur getan, um ihn zu verärgern?«

Stoneharts Blick verdunkelt sich, und sein Mund verengt sich. »Wir haben das bereits besprochen«, sagt er kurz. »Ich habe dich über meine Absichten informiert. Es gibt nichts weiter zu diskutieren.«

»Aber —«

»*Nichts*, Lilly«, betont er.

Ich senke meinen Blick und lasse klugerweise das Thema fallen. Ich will mein Glück nicht herausfordern.

Die Stimmung beim Abendessen ist angenehm. Als ich Stonehart frage, wo Rose ist, sagt er mir, dass wir beide heute Abend allein wären.

Nachdem wir zu Ende gegessen haben, steht er auf. »Komm mit«, sagt er.

Ich stehe auf und folge ihm aus dem Raum. Im Flur dreht er sich zu mir um und fängt an zu sprechen. »Es gibt zwei Teile des Hauses, die du noch nicht gesehen hast«, erklärt er mir. »Nun, eigentlich drei, wenn ich ehrlich bin. Aber du wirst jetzt nur zwei von ihnen sehen.«

Ich folge Stonehart die Treppe hinauf. »Der erste Teil ist mein Büro«, erklärt er. Weder seine Stimme noch sein Ausdruck lassen etwas von dem vermuten, was passiert ist, als er mich in dem Überwachungsraum überrascht hat. »Es ist dir nicht gestattet, es ohne meine ausdrückliche, mündliche Erlaubnis zu betreten.« Er geht zum Ende des Flures, wo dieser sich teilt. Aber anstatt einen der beiden Wege einzuschlagen, fährt er mit der Hand an der Unterseite eines kleinen, runden Tisches entlang.

Ich höre das Surren von einer Art Mechanismus. Als nächstes sehe ich, wie sich die Wand vor mir teilt.

»Der NFC-Chip«, sagt er und berührt sein Handgelenk. Er zeigt mir ein Lächeln, das schwer zu interpretieren ist. »Wie du sehen kannst, bist du niemals wirklich Gefahr gelaufen, unbeabsichtigt in meinem Büro zu landen.«

Er geht durch den neu entstandenen Eingang. Als ich ihm nicht gleich folge, dreht er sich um. »Lilly?«

Ich schlucke und berühre mein Halsband. »Ist es... ungefährlich?«

»Sei versichert, dass es das ist«, sagt Stonehart.

»Ich werde keinen Elektroschock bekommen?«

»Nein.«

»Okay«, sage ich. »Ich vertraue dir.«

»Das ist eine angenehme Offenbarung«, murmelt er, als ich hinter ihm eintrete. Er legt mir seine Hand auf meinen Rücken.

Ich verberge ein Lächeln.

Er führt mich an das Ende des verborgenen Flures, wo unser Weg von zwei großen Eichentüren versperrt wird. Sie sehen genauso aus wie die Türen zu seinem Sitzungssaal.

»Hier hindurch«, sagt er, »befindet sich mein Büro. Aber damit will ich dich heute nicht belasten. Dieses hier —«, er beugt seinen Kopf zur Seite, »ist der Grund, warum ich dich hierher gebracht habe.«

Ich bemerke eine kleinere Tür, die ich bis dahin übersehen hatte.

»Was ist das?«

»Das wirst du gleich sehen.« Er lächelt. »Öffne die Tür.«

Ich nehme den Griff in die Hand und drücke ihn nach unten.

Die Tür öffnet sich. Ich werde von dem wunderbarsten Anblick begrüßt, der mir in den letzten Wochen begegnet ist:

Bücher! Regale über Regale mit Büchern. Eine private Bibliothek von erstaunlicher Größe.

Ich gehe mit offenem Mund hinein. Die Regale um mich herum erstrecken sich vom Boden bis zur Decke. Kein einziger Platz ist unausgefüllt. Dicke, reichlich verzierte Buchrücken stehen neben hohen, dünnen. Die bloße Anzahl an Büchern verblüfft mich. Ich vermute, ich könnte die gesamte fünfjährige Dauer meines Vertrages hier drinnen verbringen, ohne mich zu langweilen.

Nicht, dass ich das vorhätte, erinnere ich mich boshaft. Ich will entkommen. Ich muss entkommen. Ich muss mich an Stonehart rächen, für alles, was er mir angetan hat.

Aber nach einem Tag wie heute... möchte ich das überhaupt noch?

Ja! schreit eine gewaltige Stimme in meinem Kopf.

Dieser Gedankengang verliert sich, als Stoneharts tiefe Stimme mich wieder in die Gegenwart zurückreißt.

»... fünfzehn Tage auf Geschäftsreise befinden.«

»Was?« Ich drehe mich zu ihm, und meine Augen weiten sich. »Du fährst weg? Wann?«

»Bald«, sagt er. »In den nächsten Tagen.« Er klingt ein wenig amüsiert. »Die Bibliothek hat großen Eindruck auf dich hinterlassen. Ich gehe davon aus, dass du hier genügend Material finden wirst, um dich zu beschäftigen, während ich weg bin?«

»Oh ja«, sage ich. »Dies ist wunderbar. Danke.«

»Gern geschehen.« Er lächelt. Dann hebt er meine Hand an, küsst sie und hält sie zwischen seinen beiden. »Ich fürchte, hier endet unsere Reise«, teilt er mir mit. »Die Geschäfte rufen. Ich werde in meinem Büro nebenan sein, und ich will nicht gestört werden. Du darfst so lange wie du möchtest hier drin bleiben. Wenn du ins Bett gehst, ist es dir gestattet, drei Bücher auf einmal mitzunehmen.« Er hält drei Finger in die Luft. »Drei, Lilly. Mehr nicht. Verstehst du das?«

Ich nicke. »Ja.«

»Solange du hier drinnen bist, darfst du natürlich so viele wie du möchtest aus den Regalen nehmen. Ich erwarte allerdings von dir, dass du sie an ihren angestammten Platz zurückstellst, wenn du fertig bist. Vergiss nicht, was ich dir über Präzision beigebracht habe.«

»Das werde ich nicht«, verspreche ich.

»Gut«, sagt er und dreht sich von mir weg.

Er hat den Raum bereits verlassen, als ich den Mut aufbringe, ihm nachzurufen: »Warte! Jeremy.«

Er schaut sich um und hebt eine Augenbraue.

Ich zeige ihm ein Lächeln, das voll ist von dem Glanz, der in mir aufleuchtet. »Danke. Ich danke dir von ganzem Herzen.«

Seine Augenwinkel legen sich in Falten. Er nickt mir ein wenig aufmunternd zu und schließt die Tür hinter sich.

Kapitel Acht

Die nächsten beiden Tage verbringe ich in der Bibliothek und verlasse sie nur zur Essenszeit für einen kleinen Imbiss, bevor ich in meine Zufluchtsstätte zurückkehre.

Nachdem ich so viel Zeit ohne jegliche geistige Anregung verbracht habe, übertreibe ich es. Am ersten Tag suche ich mir ein halbes Dutzend Bücher aus und beginne, sie alle auf einmal zu lesen. Es spielt nicht einmal eine Rolle, worum es geht: Romane oder Sachbücher, Geschichten oder Biografien, klassische Texte oder meistgekaufte »Literatur«. Alles übt einen Reiz auf mich aus.

Ich verschlinge die Worte schneller als ich atmen kann. Zu Anfang ist es mir egal, was ich lese. Das Gefühl, mich selbst in einem Buch zu verlieren, ist wunderbar — besonders, nachdem mir diese Gelegenheit so lange vorenthalten worden war.

Während dieser Zeit sehe ich Stonehart überhaupt nicht. Einmal, als ich mich für ein verspätetes Frühstück in die Küche begab, bemerkte ich, dass die Tür zu seinem Büro angelehnt war. Ich konnte hören, wie er Befehle ins Telefon brüllte. Sein Ton verriet mir, dass er nicht sehr glücklich war. Ich entschied, dass dies wohl der

schlechteste Zeitpunkt wäre, beim Lauschen ertappt zu werden.

Als ich zurück in die Bibliothek eilte und immer noch an einem Stück Toast vom Frühstück kaute, war die Tür zum Büro geschlossen, und ich konnte von drinnen nichts mehr hören.

Offensichtlich hat Stonehart seine zweiwöchige Geschäftsreise noch nicht angetreten. Ich weiß nicht, wann er abreisen wird. Ich wünschte, ich hätte besser aufgepasst, als er mir davon erzählt hat. Ich will ihn jetzt nicht fragen, denn ich möchte nicht, dass er den Eindruck bekommt, ich würde mich darauf freuen, wenn er wegfährt.

So eine Fehldeutung könnte verheerend sein.

Am Ende meines achtundvierzig Stunden währenden Lesemarathons kehre ich mit einem verschlissenen Buch unter meinem Arm in den Sonnenraum zurück und finde eine Nachricht, die auf dem Bett auf mich wartet.

Es freut mich, dass Du meine Bibliothek so faszinierend findest. Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich Dir schon früher den Zugang gewährt.

Ich werde mich während der nächsten zwei Tage nicht auf dem Anwesen aufhalten.

Du hast uneingeschränkten Zugang zu meinem gesamten Besitz, außer meinem Büro. Ich erwarte, dass Du wie immer für mich bereit bist, wenn ich zurückkehre.

Am Tag danach werde ich für zwei Wochen weg sein, also bereite Dich darauf vor, dass unser nächstes Treffen besonders erinnerungswürdig wird.

-J.S.

Ich kann mir ein Lächeln nicht verkneifen, als ich diese Worte lese. Zwei weitere Tage ohne Stonehart, gefolgt von einer Nacht zusammen und dann noch einmal zwei Wochen getrennt? Das nehme ich gern.

Ich brauche diese Trennung, und sei es nur, um meine Entschlossenheit wiederzufinden.

Es fällt mir schwer, an dem Abend einzuschlafen. Mein Verstand ist damit beschäftigt, sich alle möglichen Zukunftsszenarien auszudenken.

Ich habe keine Ahnung, was Stonehart darunter versteht, wenn er unsere nächste Begegnung »erinnerungswürdig« gestalten will. Ich entscheide mich, nicht zu sehr darüber nachzudenken, da ich es nicht beeinflussen kann.

Ich bin sehr viel mehr an dem Dextran-Angebot interessiert. Ich kann nicht glauben, dass Stonehart das tatsächlich ernst meint. Wäre es nicht eines der größten Risiken, die er eingehen kann, mir diese Art von Freiheit zu geben?

Ich meine, er hat nicht nur vor, mir vollen Zugang zur Außenwelt zu gewähren, sondern er katapultiert mich auch noch in eine wichtige Position!

Warum?

Tief in meinem Herzen weiß ich, dass dieses Angebot nichts weiter als ein schlechter Scherz sein kann. Ich meine, ich darf nicht einmal Zeitungen lesen. Das kommt erst mit fünf weiteren ZGBs. Und bereits jetzt spricht er davon, mich an die Spitze einer riesigen Technologiefirma zu befördern!

Das macht keinen Sinn. Nein, es ist noch schlimmer als das. Es macht nicht nur keinen Sinn. Es ist kompletter Wahnsinn. Hier bin ich, Stoneharts Gefangene und Sklavin, die aus unbekannten Gründen hierher gebracht wurde, und er will, dass ich eine seiner Geschäftsführerinnen werde?

Das ist Schwachsinn. Ich meine, es ist ja nicht so, dass ich dumm genug wäre, das Angebot nicht als das zu sehen was es ist: Er, wie er eine große, saftige Karotte vor mir hin und her baumeln lässt. Ich bin mir sicher, dass ich sie eigentlich niemals erreichen soll.

Und dann ist da noch die Gala am Ende des Monats. Die steht sehr viel unmittelbarer an. Und es ist auch wahrscheinlicher, dass sie tatsächlich stattfindet. Ich habe zwar nichts weiter davon gehört, aber ich gehe davon aus, dass sie immer noch geplant ist. Ich gehe lieber auf Nummer sicher und nehme an, dass das der Fall ist, als sie zu früh zu verwerfen.

Ich rolle mich hinüber in eine bequemere Position. Wenn ich richtig rechne, wird die Gala um den Zeitpunkt herum stattfinden, wenn Stonehart von seiner zweiwöchigen Reise zurückkehrt. Das bedeutet, ich habe nur einen Tag mit ihm — eine *Nacht* — vor der Veranstaltung.

Ich werde niemals genügend ZGBs verdienen, um dorthin gehen zu können. Aber dann wiederum, wenn er will, dass ich ihn begleite, sagt niemand, dass ich die nötige Anzahl von ZGBs haben *muss*. Immerhin legt er die Regeln fest. Und er kann sie auch genauso gut brechen.

Das macht mir Angst. Seine Regeln versklaven mich. Er hat nichts außer seinem Wort, das ihn leiten würde... Und vielleicht seine Ehre.

Ist eines dieser beiden Dinge etwas wert? Die Gala wird ein Test sein, dessen bin ich mir sicher. Stonehart wird sehen wollen, wie ich mich mit ihm in der Öffentlichkeit zusammen verhalte.

Er ist kein Idiot. Er weiß, dass ich mich rächen will. Er wird mich sehr aufmerksam beobachten und nach allem suchen, was meine Absichten verraten könnte.

Es wird wahrscheinlich das Beste sein, die Möglichkeit, irgendjemanden auf der Gala über meine Situation zu informieren, nicht einmal in Betracht zu ziehen. Wenn alles gut läuft, werde ich in Zukunft weitere Gelegenheiten haben, mit ihm auszugehen. Ich kann meinen Zug nur machen, wenn wir uns beide mit der Situation wohl fühlen.

Und dann ist da noch dieser andere ärgerliche, quälende, beharrliche Gedanke: *Bin ich mir überhaupt sicher, dass ich mich noch rächen WILL?*

Ich erschauere. Natürlich will ich das. Natürlich will ich Rache. Ich will Rache, Vergeltung, Gerechtigkeit, *Freiheit...*

Außer... wenn ich mir die letzten drei Tage in dieser Abgeschiedenheit ansehe: Ist mein Dasein wirklich so schlimm?

Ich lebe in einem riesigen Haus, welches auf einem enormen Grundstück erbaut wurde. Ich habe einen fantastischen Blick aufs Meer von einem Zimmer aus, welches größer als ein Basketballplatz ist. Ich kann kommen und gehen, wie es mir gefällt. Ich habe Zutritt zu einer großen Bibliothek. Einem Schwimmbad.

Fitnessgeräten. Ich habe einen Schrank voller Kleider, die mehr Wert sind, als ich selbst nach zehn Jahren mit meiner Arbeit verdienen könnte.

Jemand kocht für mich. Jemand macht für mich sauber. Ich habe Bücher. Ich habe ein großes, gemütliches Bett. Ich habe Jeremy Stone—

Ich habe das Halsband.

Ich habe das Halsband. Es wurde mir von diesem Mann angelegt.

Ich habe keine Freiheit. Mein Leben wird von seinen verrückten Regeln geleitet.

Nur, weil er sich in den letzten drei Tagen nicht wie ein Wahnsinniger verhalten hat, heißt das nicht, dass meine Situation sich verbessert hat.

Immerhin ist es erst vier Tage her, dass er mich dazu gebracht hat, die Taube zu essen. Vor vier Nächten hat er mich gefesselt und hart rangenommen. Erst vor einem Monat hat er mich in der Dunkelheit verhungern lassen.

Ich fahre im Bett hoch. Mein Herz rast. Jeder Gedanke an Schlaf ist nun vergessen. Dies ist *Stonehart*, über den ich spreche. Derselbe Mann, der mir Drogen gegeben und mich aus meinem Leben gezerrt hat. Derselbe Mann, den ich schwor zu vernichten, als ich den Vertrag unterzeichnet habe.

Ich stehe auf, ziehe einen Bademantel über und gehe zu der großen Glaswand hinüber. Ich berühre eine der Scheiben und blicke in den Nachthimmel hinauf. Das Glas fühlt sich kalt an.

Kalt. Genau so wie Stonehart sein kann.

Nein. Genau so wie Stonehart *ist*.

Er ist ein kaltblütiges Schwein. Nichts deutet darauf hin, dass er sich geändert hat. Warum *sollte* er auch? Sein Verhalten hat ihn in seinem Leben sehr weit gebracht!

Ich kann nicht zulassen, dass ein paar erträgliche Tage meine Entschlossenheit beeinflussen.

Ich muss mich an ihm rächen. Ich weiß das. Ich weiß das genauso gut, wie ich meine linke Hand von meiner rechten unterscheiden kann.

Aber verspüre ich ein dringendes Verlangen nach Rache, so wie ich hier stehe, absolut ungehindert und mit der Erlaubnis, mich überall auf dem Grundstück bewegen zu dürfen? Fühle ich diesen Wunsch, dieses Verlangen, tief in meinem Herzen?

Ich greife danach... Und doch bleiben meine Hände leer. Es ist nicht mehr da, es ist verschwunden.

Ich zittere einmal und schlinge meine Arme um mich herum. Bin ich wirklich so schwach? Habe ich bereits nachgegeben?

Ich berühre den allgegenwärtigen Plastikring um meinen Hals. Ich warte darauf, dass Gefühle des Ekels und der Abscheu an die Oberfläche treten...

Aber es kommen keine.

Stonehart hat mich bereits gelehrt, diese Gefühle nicht zu haben.

»Verdammt!«, schreie ich auf und schlage mit meiner Faust gegen das Glas. Die Scheibe erzittert unter meinem Hieb.

Ich sollte frei sein wollen, oder nicht? Ich sollte entkommen wollen!

Und doch in diesem Augenblick ist dieses Verlangen so weit weg wie das Land auf der anderen Seite des Ozeans.

Ich bin zufrieden, ich fühle mich wohl. Vielleicht bin ich sogar ein bisschen selbstgefällig geworden.

Das könnte die Optimistin in mir sein. Ich habe schon immer versucht, das Beste aus meiner Situation zu machen. So habe ich die Schule mit Noten beendet, die gut genug waren, um in Yale aufgenommen zu werden, obwohl ich mit einer Mutter zusammen gelebt habe, die Alkoholikerin war.

Und nun verhilft mir diese Eigenschaft unzweifelhaft zum Nachteil.

Ich gehe zur Tür und lege meine Stirn gegen das Glas.

Ich blicke auf den Platz auf dem Boden, wo ich vor gar nicht langer Zeit die Taube gefunden habe. Wenn überhaupt sollte mich das daran erinnern, warum ich kämpfen muss.

Ich kann das »ZGB« nicht vergessen, das ich an dem Abend beim Essen bekommen habe.

Ich seufze und drehe mich in Richtung Bett. Bevor ich jedoch losgehe, ändere ich meine Meinung. Ich drehe mich weiter, bis ich wieder in die ursprüngliche Richtung schaue, und öffne die Tür.

Kühle Nachtluft begrüßt mich und versetzt mir eine Gänsehaut. Ich atme tief ein und genieße den salzigen Geruch der Luft.

Ich zögere einen Augenblick und trete dann nach draußen.

Ich vermute, diese kurze Pause rührt von meiner früheren Erfahrung mit dem Halsband her. Obwohl ich weiß, dass es mir gestattet ist, nach draußen zu gehen, ist dieser erste Schritt immer noch schwierig.

Ich schlinge meine Arme um mich selbst und gehe in die leere Nacht hinaus.

Das Geräusch von brechenden Wellen weit unter mir erreicht meine Ohren. Ich gehe durch das feuchte Gras und nähere mich dem Rand der Klippe. Ich blicke nach unten.

Es wäre ein langer Fall. Wenn ich jemals verzweifelt

genug bin, zu springen...

Ich unterbreche diesen Gedankengang, bevor ich ihn zu Ende führen kann. Er muss ein Beweis für die unglaubliche Unsicherheit sein, die ich im Moment verspüre. In einem Moment bin ich zufrieden und ruhig, und eine Sekunde später denke ich über Selbstmord nach...?

Nein. Natürlich nicht. Soweit bin ich noch nicht. Es war einfach nur ein verwirrter Gedanke. Ein verwirrter, gefährlicher, dummer Gedanke.

Ich suche nach der Bank, die Stonehart mir an unserem ersten Tag hier draußen gezeigt hat. Sie befindet sich auf einem kleinen Hügel, der sogar noch eine bessere Aussicht auf das Meer bietet.

Ich setze mich und blicke auf das Meer. Nach einigen langen Minuten drehe ich mich um und sehe das Haus an.

Eines der Lichter ist immer noch an. Ich runzele die Stirn. Meiner Einschätzung nach kommt es aus Stoneharts Büro. Aber sagte er nicht, dass er für zwei Tage fort sein würde?

Ich vermute, dass der erste Tag technisch gesehen noch nicht begonnen hat. Er wird wohl erst am Morgen abreisen.

Ich gähne und denke darüber nach, zurück ins Bett zu

gehen. Aber aus irgendeinem Grund überkommt mich die Neugier. Ich habe immer noch nicht das Innere von Stoneharts Büro gesehen. Ich könnte — wenn ich mich von hier aus nähern und durch ein Fenster hineinblicken würde.

Er hat nur gesagt, dass es mir nicht erlaubt sei, hinein zu *gehen*. Er hat nicht gesagt, dass ich nicht schauen dürfte.

Und außerdem ist mir im Moment danach, mit jemandem zu reden. Wie auch immer diese Unterhaltung aussehen mag, Stonehart ist meine einzige Möglichkeit. Nachdem ich mich entschieden habe, stehe ich auf und gehe auf die Lichtquelle zu.

Als ich näher komme, beginnt eine Stimme in meinem Hinterkopf mir zu sagen, dass dies eine sehr schlechte Idee ist. Sie warnt mich davor, dass Stonehart in keinsten Weise erfreut sein wird, wenn er erfährt, dass ich herumgeschnüffelt habe.

Ich entscheide mich dafür, diese Stimme zu ignorieren. Ich fordere meine Grenzen nicht heraus — zumindest nicht komplett. Ich folge immer noch seinen Regeln. Und außerdem, sollte er nicht *erfreut* sein zu hören, dass ich ihn sehen möchte, ohne dass er mich dazu zwingt?

Ich stehe vor dem Fenster. Die Rollos sind zugezogen, jedoch reichen sie nicht bis ganz auf die Fensterbank hinunter. Aus einem kleinen Schwall rebellischer

Aufregung heraus knie ich mich hin und lege meine Stirn gegen das Glas, um hineinzuschauen.

Was ich sehe, lässt mich wünschen, ich hätte niemals mein Bett verlassen.

Stonehart ist dort. Oh ja, er ist unbestreitbar dort drinnen. Ich kann sehen, dass er es ist, von den breiten, nackten Muskeln auf seinem Rücken zu urteilen, von dem Umriss seines Gesichts, von dem Stöhnen, das ich durch die Fenster hindurch höre, als er seine Hüften in eine winzige, kleine Blondine pumpt, die sich auf seinem Schreibtisch räkelt.

Ihre Schreie dringen bis zu meinen Ohren vor. »Oh, ja!«, kreischt sie. »Ja, ja, ja!«

Mir kommt die Galle hoch. Ich kenne diese Stimme. Sie gehört der Sekretärin, die ich vor dem privaten Eingang zu Stoneharts Vorstandszimmer getroffen habe. Diejenige, die so aussieht, als wäre sie noch nicht einmal volljährig.

»Fester, Mr. Stonehart!«, bettelt sie. »Ja, ficken Sie mich fester! Ja, ja, oh!«

Ich drehe mich ruckartig weg und verliere fast mein Gleichgewicht, als mir von dem plötzlichen Hochkommen schwindelig wird. Ich falle zurück, verliere den Halt und falle mit einem *Plopp* gegen das Fenster.

Die Geräusche drinnen verstummen umgehend.

Mist!, fluche ich in meinem Kopf. *Mist, Mist, Mist!*

»Mr. Stonehart?«, höre ich die zitternde Stimme des Mädchens. »Was war das?«

»Bleib hier«, knurrt er. Ich ducke mich und drücke mich flach gegen die Seite, als ich höre, wie die Rollos plötzlich hochgezogen werden.

Licht tritt aus den Fenstern hervor. Mein Herz klopft so laut wie das Galoppieren eines Pferdes.

Stoneharts Schatten fällt auf den Boden. Ich sehe die dunkle Größe seiner Erektion, die durch den Lichteinfall sogar noch länger wirkt.

»Wer ist da?«, fragt er. »Lilly, bist du das?«

Ich kneife meine Augen zusammen und bete, dass er mich nicht sehen kann.

Bitte, bitte lass ihn mich nicht sehen.

Nach einer Minute grummelt er und dreht sich weg. Ich sehe, wie der Schatten verschwindet, als er davonschreitet.

»Haben Sie etwas gesehen?«, fragt das Mädchen.

»Wahrscheinlich nur ein Tier«, antwortet Stonehart.

»Oh«, sagt das Mädchen plötzlich kichernd. »Wow«. Dann wird ihre Stimme abwehrend. »Wer ist *Lilly*?«

In dem Augenblick wird mir klar, dass sie mich nur als

»Miss Ryder« kennt.

»Egal«, knurrt Stonehart. »Warte hier. Ich muss etwas überprüfen.«

Ich kann die Proteste des Mädchens nicht mehr hören, als ich mich von der Seite des Hauses wegdrücke und beginne, zurück zum Sonnenraum zu laufen. Wenn Stonehart sich auf den Weg gemacht hat, um nach mir zu sehen, und feststellt, dass ich nicht in meinem Bett bin... nun, man muss kein Genie sein, um eins und eins zusammenzählen zu können.

Ich renne direkt durch die Büsche hindurch und durch das nasse Gras, ohne auf die angelegten Wege zu achten. Ich schreie auf, als ich mir in der Dunkelheit den Zeh an etwas stoße, wobei ich fast auf mein Gesicht falle. Aber im letzten Moment kann ich mich wieder fangen und laufe weiter.

Ganz außer Atem stürme ich durch die Glastür. Ich warte nicht darauf, dass sie sich schließt, bevor ich in mein Bett springe und mich unter der Decke verstecke.

Der Raum ist ruhig. Meine Atmung ist heftig und schnell. Mein Körper steht von all dem Adrenalin, dass ich freigesetzt habe, unter Spannung. Nur eine leichte Berührung, und ich würde zerplatzen.

Ich warte darauf, dass Stonehart das Zimmer betritt, während ich zur gleichen Zeit versuche, meinen

Herzschlag zu verlangsamen. Ich kann nicht so tun, als würde ich schlafen, wenn ich wie eine Verrückte nach Luft schnappe.

Meine Atmung beruhigt sich. Ich habe noch nicht gehört, dass jemand das Zimmer betreten hat. Ich entspanne mich ein wenig und beginne zu glauben, dass die Gefahr vorüber ist...

Dann höre ich seine Stimme.

»Lilly.« Es ist nur ein leises Flüstern. »Lilly. Schläfst du?«

Ich tue so, als würde ich ihn nicht hören, und atme so langsam und tief, als würde ich schlafen.

Er geht zu mir hinüber. Ich kann seine Schritte auf den Fliesen hören. Mein Innerstes verkrampft sich vor Erwartung, als er sich nähert.

»Lilly, Lilly, Lilly«, kichert er. »Was tust du hier?«

Schlaftrunken öffne ich meine Augen und tue so, als wäre ich gerade erst aufgewacht. »Jeremy?«, sage ich und verstelle meine Stimme so gut ich kann. »Warum bist du hier?«

Er sieht recht beeindruckend aus, wenn er nichts außer ein Paar Giorgio-Armani- Schlafanzughosen trägt. Das schwache Mondlicht betont die harten Linien seines Brustkorbs.

Ich schaue ihm nicht ins Gesicht. Wenn ich ihm in die Augen blicke, fürchte ich, dass er meine Schuld erkennen wird. Schlimmer noch, ich wäre nicht in der Lage, meine Reaktion auf das, was ich in seinem Büro gesehen habe, zu verbergen, wenn ich ihn jetzt ansehe. All meine Gefühle würden an die Oberfläche treten.

»Natürlich bin ich hier, um nach meinem Lieblingsmädchen zu sehen«, sagt er und lässt sich auf der Bettkante nieder. Er greift nach vorn und beginnt, mein Haar zu streicheln. »Ich reise morgen früh ab und wollte dich noch einmal sehen, bevor ich gehe.«

Ich möchte am liebsten von seiner Berührung zurückweichen, wenn ich daran denke, wo seine Hände gerade gewesen sind, aber das würde mich verraten. Also liege ich stattdessen nur da, bewege mich nicht und antworte: »Ich weiß, ich habe deine Nachricht gesehen.«

»Hast du das?«, sagt er langsam. »Und hast du kürzlich noch irgendetwas anderes gesehen, das dich interessiert haben könnte?«

Mein ganzer Körper verspannt sich.

Er weiß es.

»Nein«, antwortete ich schwach.

»Bist du sicher?«, fragt er. »Überhaupt nicht? Nichts, was du gerne *zugeben* möchtest?« Seine Hand greift nach

meinem Haar. Ich wimmere, als der Schmerz meine Kopfhaut durchdringt. Er zieht meinen Kopf nach oben, so dass mein Hals sich in einem merkwürdigen Winkel verdreht, und faucht mir ins Ohr: »Was ich noch viel weniger mag als Lügner, Lilly«, erklärte er mir, »sind Feiglinge.«

Ich kneife meine Augen zu und wünsche mir, dass der Schmerz vergeht.

»Nun«, fährt er fort. »Bist du absolut sicher, dass es nichts gibt, was du mir sagen möchtest?« Seine Stimme senkt sich zu einem bedrohlichen Flüstern. »Denk ganz sorgfältig nach, bevor du antwortest. Es kann den Unterschied zwischen einer angenehmen Existenz für dich bedeuten und einer, die... *anstrengend* wird.«

Ich habe mich bereits zu weit vorgewagt, um jetzt umkehren zu können. Ich weiß, dass Stonehart sich einfach nur die Aufzeichnungen ansehen muss, um herauszufinden, dass ich draußen war.

Idiot! Was habe ich mir dabei gedacht, als ich versucht habe, so zu tun, als würde ich schlafen?

Der einzige Unterschied ist, da bin ich mir sicher, dass ich umgehend bestraft würde, wenn ich mein Vergehen jetzt zugeben würde. Wenn er es später selbst herausfindet... nun, dann wird er sich vielleicht bereits ein wenig abgekühlt haben. Und außerdem wird mir das

zwei weitere Tage Zeit geben, um mich auf das vorzubereiten, was auch immer er mir bei seiner Rückkehr antun wird.

»Nein«, flüstere ich endlich.

Stonehart lässt mein Haar los. Seine Stimme wird wieder warm. »Dann, vermute ich, habe ich mich geirrt.« Er lehnt sich nach unten und küsst meine Wange. »Schlaf gut, Lilly.«

Er steht auf. Ich atme erleichtert auf. Als ich höre, wie seine Schritte sich entfernen, entspannen sich einige meiner verkrampften Muskeln ein wenig.

Es ist mir gelungen, der Bestrafung zu entgehen. *Für den Augenblick.*

Dann hält er an. Mein Herz rast in meiner Brust. Vorsichtig öffne ich ein Auge und blicke ihn an.

Er dreht sich langsam um.

»Erklär mir doch«, sagt er, als seine dunklen Augen glitzern, »warum ich feuchte Fußspuren sehe, die von der Tür zu deinem Bett führen?«

Kapitel Neun

Stonehart reißt an der Leine. Sie zerzt an meinem Hals und lässt mich zu Boden stürzen.

»Hoch«, bellt er. »Steh auf, Lilly!«

Zitternd kehre ich auf meine Hände und Knie zurück. Mir wurden die Augen verbunden, daher habe ich keine Ahnung, wo ich bin. Ich habe schon lange jeglichen Orientierungssinn verloren.

Es kommt mir so vor, als würde ich Stonehart bereits seit Stunden auf dem Boden hinterherkriechen. Ein stechender Schmerz durchfährt meine Handgelenke, wo ich meine Handflächen auf dem Boden aufsetze. Meine Knie sind bereits voller blauer Flecke. Und ich kann nicht einmal etwas sehen.

Nachdem er die nassen Fußtritte bemerkt hatte, verschwendete Stonehart keine Zeit, mich von meinem Bett zu zerren und mir ins Gesicht zu schlagen, so dass ich auf den Boden fiel.

»Bleib dort«, befahl er mir, »es sei denn, du hast neuerdings Geschmack an Schmerzen entwickelt.«

Er drehte sich um und ging weg, einfach so. Alles, was ich tun konnte, war, jämmerlich auf den kalten, wohlbekannten Bodenfliesen zu wimmern.

Als er zurückkehrte, hielt er in einer Hand eine schwarze Lederleine und in der anderen einen Knebel und eine Augenbinde. Ich versuchte nicht, mich zu wehren, als er die Leine an meinem Halsband befestigte. Ich wusste, wie wenig mir das bringen würde.

»Du lügst wie ein Hund«, sagte er, »also wirst du auch wie einer behandelt. Von jetzt an wirst du dich nur auf Händen und Knien fortbewegen, es sei denn, ich befehle dir etwas anderes.« Er zog einmal kurz an der Leine. »Und nur so weit, wie diese Leine es dir gestattet.«

Als nächstes warf er mir den Knebel und die Augenbinde zu. »Leg dies an«, befahl er.

Ich konnte nicht anders, als ihm zu gehorchen. Als ich die schwarze Seide über meine Augen streifte, war alles, woran ich denken konnte, mein überwältigender Hass für ihn. Ein Hass, der durch die Geschehnisse heute Abend erneut entflammt worden war.

Hatte ich in meiner Entschlossenheit zuvor gewankt? Nun, nicht mehr.

»Gut«, sagte Stonehart, als ich fertig war. »Es freut mich zu sehen, dass du Befehle noch befolgen kannst, wenn auch nur gelegentlich. Nun«, fuhr er fort, »zieh dich aus.«

Ich bewegte mich nicht. Er konnte mich erniedrigen, wie er wollte, aber ich weigerte mich, ihm dabei zu

helfen. Selbst, wenn mir diese Einstellung in Zukunft Schmerzen einbringen sollte, hatte ich mich entschieden.

Stonehart zog noch einmal an der Leine. »Bring mich nicht dazu, mich zu wiederholen«, warnte er mich mit einer tiefen und gefährlichen Stimme. »Ich kann dir Schlimmeres als dies antun, Lilly, also gibt mir keinen weiteren Anlass.«

Diese Drohung genügte mir, um meinen Entschluss zu überdenken.

Als ich mich ausgezogen hatte, gab Stonehart ein grausames Lachen von sich. »Es ist schon komisch, wie schnell das Schicksal sich ändern kann, oder, Lilly?«

Er zog mich nach vorn.

Ich hasse dich, dachte ich die ganze Zeit über, als ich gezwungen war, hinter ihm her zu kriechen. *Ich hasse dich, ich hasse dich, ich hasse dich, ICH HASSE DICH!*

Schließlich kamen wir... irgendwo an. Stonehart zog etwas, das sich wie ein Vorhang anhörte, zur Seite, und stieß mich hinein. Ich biss die Zähne zusammen bei dem Schmerz, der mir durch die Seite fuhr.

»Ich will keinen Ton von dir hören, Lilly-Blume«, warnte er mich. »Keinen einzigen Ton. Ansonsten werde ich ärgerlich.«

Ich zog meine Knie an meine Brust und schlang meine

Arme darum gegen die Kälte.

Und das ist der Ort, an dem ich mich nun befinde. Ich sitze zusammengekauert, nackt, alleine und verlassen in irgendeiner vergessenen Ecke von Stoneharts Anwesen.

Ich hasse ihn. Ich hasse das Halsband. Ich hasse den Vertrag. Ich hasse, wie er mich behandelt. Ich werde niemals mehr für ihn sein, als nur ein Spielzeug. Das ist alles, was ich jemals für ihn sein werde. Das weiß ich.

Ich hasse mich selbst dafür, dass ich mir manchmal insgeheim mehr wünsche.

Mir jucken die Finger, mir die Augenbinde abzunehmen. Ich drücke meine Fingernägel in das Fleisch meine Hände hinein. Stonehart hat mir nicht die Erlaubnis dafür gegeben. Er hat es zwar nicht verboten, aber ich denke, es ist sicherer anzunehmen, dass das gemeint ist.

Einen Augenblick später höre ich, wie sich die Tür öffnet. Als nächstes vernehme ich eine hohe, aufgeregte weibliche Stimme.

»Oh, Mr. Stonehart, ich bin noch niemals *hier drin* gewesen.«

Ich höre ihr Kreischen und wie sie mit einem Plumps auf etwas Weichem landet. Wahrscheinlich einer Matratze. Als nächstes höre ich die Geräusche von angeregtem

Vorspiel.

Ekel steigt in mir auf, als ich versuche, die Schluchzer, die in mir aufsteigen, hinunterzuschlucken. Dies ist, was er will, oder nicht? Er will, dass ich ihm dabei zuhöre, wie er eine andere Frau fickt. Er will, dass mich das mitnimmt. Er will mir zeigen, wie wertlos ich bin.

Und in der Tat, welcher besseren Weg gäbe es, mir zu zeigen, was für eine schwache, erbärmliche, nutzlose und unglaublich bemitleidenswerte Kreatur ich geworden bin? Als das Stöhnen des Mädchens lauter und lauter wird und sich mit Stoneharts schwerem Keuchen vermischt, sehe ich endlich die wahre Hoffnungslosigkeit meiner Situation ein.

Es spielt keine Rolle, was ich tue. Am Ende wird Stonehart immer die Kontrolle haben. Es spielt keine Rolle, was wir zusammen erlebt haben — oder eher, was ich *geglaubt* habe, was wir zusammen erlebt haben. Diese Dinge werden Stonehart nicht ändern. Sie werden seine Beziehung zu mir nicht ändern. Einige Tage, nachdem er mich vor Esteban seine Freundin genannt und mir die Stellung als Geschäftsführerin von Dextran angeboten hat, fickt er seine wahrscheinlich noch minderjährige Sekretärin in dem Büro, das ich nicht einmal betreten darf!

Ihr Stöhnen wird lauter. Ich würde mich am liebsten übergeben. Ich kann es nicht ertragen, mich in diesem kleinen Loch zu befinden und zu einem unfreiwilligen

Zuschauer dieses grausamen Aktes gemacht zu werden.
Soll mich das eifersüchtig machen?

Nein — nein! Ich glaube nicht, dass Stonehart so sentimental ist. Alles, was das hier bewirken soll, ist, mir zu zeigen, wie wenig Macht ich habe.

»Oh, Mr. Stonehart! Ja, ja, ja, ja!«, schreit das Mädchen. Ich verziehe das Gesicht. Ich habe noch nie so geschrien, oder? Es klingt so... unecht.

Einige Augenblicke später höre ich das markante Knurren, das Stoneharts Kehle immer entweicht, wenn er kommt. Wenn ich daran denke, dass ich erst vor wenigen Tagen stolz darauf war, diese Reaktion in ihm heraufbeschwören zu können, wird mir ganz unwohl.

Ihre schnelle Atmung verlangsamt sich. Das arme Mädchen hat keine Ahnung, dass sie heute Abend eine Zeugin hat. Ich empfinde mehr Mitleid für sie als für mich selbst. Sie ist jung, naiv und denkt wahrscheinlich, dass der Sex mit Stonehart eine Bedeutung hat.

Ich lächle höhnisch. *Ich* weiß, wie viel Wahrheit dahinter steckt.

Das Licht, das unter meiner Augenbinde hindurchscheint, wird schwächer. Nun befinde ich mich wahrlich im Dunkeln. Ich höre, wie Stonehart und das Mädchen sich süße Nichtigkeiten zuflüstern.

Das haben wir noch nie getan.

Sie werden bald eingeschlafen sein. Oder sich vielleicht auf eine neue Runde vorbereiten. Wer zum Teufel weiß das schon?

Alles, was ich weiß, ist, dass ich für eine lange Zeit nirgendwohin gehe. Ich rolle mich auf meiner Seite zusammen und versuche, eine Position zu finden, in der ich am wenigsten dem kalten Boden ausgesetzt bin. Ich bemühe mich, nicht darüber nachzudenken, woran mich diese Situation am meisten erinnert.

Kapitel Zehn

Ein grelles Licht und ein lautes Aufatmen reißen mich am nächsten Morgen aus meinem Schlaf.

Ich öffne meine Augen und bin für einen verwirrten Augenblick außer mir, als ich nicht umgehend etwas erkennen kann. Dann erinnere ich mich an die Augenbinde, durch die nun ein wenig Licht hindurchschimmert. Ich entferne sie schnell.

Als sie von meinem Gesicht herabfällt, sehe ich, dass Rose über mir steht, ihr Gesichtsausdruck in einem einzigen Ausdruck des Grauens erstarrt.

»Hallo, Rose«, murmele ich und ziehe den Knebel aus meinem Mund. Ich kann mir meine Überraschung vorstellen, wenn ich *sie* nackt auf dem Boden vorfinden würde, ihr einziges Kleidungsstück ein schmales, schwarzes Halsband mit einer Leine daran.

Ich möchte nicht, dass sie mehr Mitleid für mich empfindet als sie es bereits tut. Und außerdem — ehrlich — die Dinge sehen schlimmer aus als sie wirklich sind. Abgesehen von dem Schmerz in meinen Knien, als ich Stonehart gestern Abend hinterhergekrochen bin, den Rändern unter meinen Augen von einem schlechten Schlaf, dem großen blauen Fleck an meiner Seite, als er mich in

dieses Gehege hineingestoßen hat und dem allumfassenden Gefühl der Kälte, die alle Knochen in meinem Körper ergriffen hat, geht es mir gut.

Wirklich.

Rose eilt davon, als ich in das grelle Sonnenlicht hineinblinze. Zumindest meine Lichtempfindlichkeit wird besser. Ich spüre keinen stechenden Schmerz mehr.

Sie kommt mit einer Decke zurück, die sie in ihren Armen ausgebreitet hält, und legt sie über mich. Sie kniet sich hin, glättet mein Haar und zuckt zusammen, als sie meine Wange berührt.

Ach ja. Das hatte ich vergessen. Stonehart hat mich auch geschlagen.

»Was ist mit Ihnen passiert?«, fragt sie mit zitternder Stimme.

»Jeremy ist mir passiert«, antworte ich. Ich atme tief ein und versuche, mich hinzustellen, nur um zu merken, dass meine Beine mich nicht tragen wollen. »Natürlich ist das hier nur das Resultat meiner eigenen Dummheit.«

»Oh, Sie armes Ding«, gurrte Rose. Sie schlingt ihre Arme um mich herum und hält mich fest. »Mr. Stonehart hat mir eine Nachricht hinterlassen, Sie heute Morgen hier zu wecken. Ich habe niemals erwartet, Sie *so* vorzufinden.«

»Nachdem, wie Sie mich das erste Mal angetroffen haben, ist das hier wirklich so schlimm?«, frage ich und versuche, unserer Unterhaltung einen Hauch von Humor hinzuzufügen.

Rose sieht mich eine lange Zeit lang an. Sie scheint fest entschlossen zu sein, die Feuchtigkeit in ihren Augen nicht zu Tränen werden zu lassen.

»Mr. Stonehart hat mir erzählt, dass Sie sich in einer Art von Protest selbst in diese Situation gebracht haben«, sagt sie. »Er hat sich die ganze Zeit über große Sorgen um Sie gemacht.«

»Nun, das ist nicht ganz falsch«, murmele ich. »Können Sie mir aufhelfen?«

»Natürlich.« Rose greift mir unter die Arme, und auf drei erheben wir uns zusammen.

»Ihre Haut ist eiskalt, Miss Ryder«, sagt Rose zu mir. »Wie wäre es, wenn ich Ihnen ein heißes Bad einlasse?«

»Das wäre wunderbar«, flüstere ich und gestatte ihr, mich aus dem Zimmer zu führen.

Eine Stunde oder so später weiche ich immer noch in Wasser ein, dass bereits nur noch lauwarm ist. Rose

plappert über all die Dinge, um die sie sich im Haus kümmern muss, um es genauso zu gestalten, wie Stonehart es haben will.

Ich denke, dass ihr sinnloses Geplapper ihre Art ist, mit dem umzugehen, was hier mit mir passiert.

»Oh!«, platzt sie plötzlich heraus. »Ich habe etwas vergessen. Mr. Stonehart hat mit der Nachricht für mich ein kleines Geschenk für Sie hinterlassen. Er hat mich gebeten, es Ihnen umgehend zu überreichen.«

Sie beginnt, es hervorzuholen. Ich stoppe sie, indem ich eine Hand auf ihren Arm lege.

Ich will nicht über Stonehart und seine doppeldeutigen Geschenke nachdenken. Nicht jetzt.

»Können Sie es bei Gelegenheit auf mein Bett legen?«, frage ich.

Rose nickt ernst. »Das werde ich.«

»Danke«, seufze ich und lehne mich zurück. »Danke, Rose. Ich wüsste nicht, wie ich ohne Sie überleben sollte.«

»Miss Ryder?« Sie klingt ungewöhnlich zögernd. »Darf ich Ihnen... eine Frage stellen?«

»Natürlich«, sage ich und bin von ihrer Zurückhaltung überrascht.

»Wie haben Sie... Nun, ich meine... äh... Wie haben

Sie und Mr. Stonehart, äh, sich eigentlich genau *kennengelernt?*« Sie atmet tief ein und fährt schnell fort: »Das heißt, wenn die Frage nicht zu unhöflich ist.«

Ich schüttele meinen Kopf. »Nein, Rose, natürlich kann ich Ihnen das erzählen.« Ich werfe einen kurzen Blick an die Decke, wo ich weiß, dass Stoneharts Kameras jedes Wort unserer Unterhaltung aufnehmen. »Aber, äh, sind Sie sicher, dass das so eine gute Idee wäre?«

»Sie haben Recht.« Sie beugt ihren Kopf. »Es war eine unkluge Frage. Ich entschuldige mich.«

»Das müssen Sie nicht«, sage ich, als ich ausatme. »Es ist nicht Ihre Schuld. Und zumindest kann ich mich darauf verlassen, dass Sie sich um mich kümmern. Das bedeutet mir mehr, als Sie sich vorstellen können.«

»Ich tue einfach nur meine Arbeit, Miss Ryder«, sagt sie und drückt meine Schulter, aber ich kann sehen, wie Dankbarkeit in ihren traurigen Augen aufsteigt.

Kapitel Elf

Nach meinem Bad gehe ich in den Schminkraum und lege all das Make-up auf, das ich benötige, um die Schwellung auf meinem Gesicht zu verbergen.

Ich bin inzwischen ziemlich geübt darin, denke ich mit einem missbilligenden Schnauben.

Als nächstes gehe ich in den Sonnenraum zurück und sehe mir das Päckchen an, das Rose auf mein Bett gelegt hat. Es ist ein winziger, gelber Umschlag, ähnlich dem, in dem ich den Schlüssel zu meinem Studentenwohnheim in Yale überreicht bekommen habe.

Ich will nicht wirklich hineinschauen, aber ich möchte auch nicht, dass es mir den ganzen Tag auf der Seele liegt. Ich öffne das Siegel und schütte den Inhalt auf meinem Bett aus.

Eine einzige Hundemarke, wie sie beim Militär benutzt wird, fällt heraus. Ein winziges Post-It flattert danach zu Boden.

Darauf steht:

Eine neue Verzierung für Dein Halsband, so dass Du nicht mehr vergisst, wo Du hingehörst.

Ich zerknülle die Nachricht in meiner Hand und werfe sie durch den Raum.

Die Hundemarke kann ich allerdings nicht ignorieren. Ich hebe sie auf und sehe sie mir an.

Auf der einen Seite steht mein Name: Lilly Ryder. Auf der anderen Seite sind zwei Reihen Text.

Die erste Reihe sagt: *Geschäftsführerin Dextran Technologies*

Das wurde mit einem kräftigen Messerhieb durchgestrichen. Darunter wurden vier Buchstaben in den Stahl hineingeschnitzt:

HUND.

Ich versuche, die Übelkeit, die mich überkommt, hinunterzuschlucken und danke meinem Glücksstern, dass ich noch kein Frühstück gehabt habe.

Ich lege die Hundemarke zurück in den kleinen Umschlag. Stonehart ist für zwei Tage weg. Ich werde mich darum kümmern, wenn er zurückkommt.

Ich gehe in die Küche und sehe, dass mein Frühstück bereits auf mich wartet. Außerdem finde ich eine unerwartete Überraschung.

Daneben, mit einem Gummiband zusammengerollt, befindet sich die unverwechselbare Form einer Zeitung.

Einen Augenblick lang glaube ich, dass jemand einen

Fehler gemacht hat. Es ist mir nicht gestattet, über aktuelle Ereignisse informiert zu sein, bevor ich fünf weitere ZGBs gesammelt habe.

»Rose?«, rufe ich aus. »Rose, haben Sie die Zeitung hierher gelegt?«

Ich warte vergeblich auf ihre Antwort. Sie muss zu weit weg sein, um mich zu hören.

Obwohl Hunger ein tiefes Loch in meinen Magen gräbt, nähere ich mich nicht dem Tisch. Ich will nicht aus Versehen einen Fehler machen.

»Rose?«, rufe ich noch einmal und gehe aus der Küche hinaus. »Wo sind Sie?«

Ich finde sie, wie sie in einem großen Raum fast am anderen Ende des Hauses staubsaugt. Der Boden ist bereits makellos. Es erscheint mir vergebliche Mühe zu sein.

Sie blickt hoch und stellt den Staubsauger aus, als sie mich sieht, während sie eine Strähne ihres grauen Haares aus den Augen streicht.

»Rose, haben Sie die Zeitung für mich auf den Tisch gelegt?«, frage ich.

»Auf Mr. Stoneharts Bitte hin«, antwortet sie nahtlos. »Er bat mich in der Nachricht, die er für mich hinterlassen hat, Ihnen die Zeitung zu geben.«

»Oh.« Ich ziehe meine Nase kraus. Das macht keinen Sinn. »Denken Sie, ich könnte die Mitteilung einmal sehen?«, frage ich und versuche mein Bestes, nicht beleidigend zu klingen, während mir nur allzu bewusst ist, dass mein Kopf auf dem Spiel steht, wenn Rose einen Fehler macht.

»Natürlich, natürlich«, versichert sie mir und klopft auf die vielen Taschen ihrer Schürze. »Lassen Sie mich mal sehen, wo habe ich den Zettel hingesteckt...?«

Sie verstummt, als sie mit der Hand in eine der Taschen greift und ein kleines, pastellblaues Post-It hervorzieht. »Ah. Hier ist er«, sagt sie und gibt ihn mir.

Ich nehme die Nachricht und sehe sie mir an. Stoneharts präzise Handschrift ist unverwechselbar. Ich lese sie schnell durch und, wie erwartet, finde die Zeile, die Rose anweist, mir die Zeitung zu geben, die er auf seinem Schreibtisch in seinem Büro hinterlassen hat.

»Danke«, sage ich und gebe ihr die Nachricht zurück. »Es tut mir leid, dass ich Ihnen nicht geglaubt habe. Ich musste nur sichergehen.«

Roses Blick schweift nach oben, möglicherweise unbewusst, zu dem Platz, wo die Kameras alles aufnehmen, was wir sagen. »Das ist schon in Ordnung, Liebes«, versichert sie mir schnell. Ohne mich noch einmal anzuschauen stellt sie den Staubsauger wieder an.

Das Getöse erfüllt den Raum.

Ich drehe mich um, um zu gehen, aber genau in dem Augenblick denke ich, dass ich noch einmal Roses Stimme hinter mir höre.

Ich blicke zurück. Ihre Augen sind auf den Boden gerichtet, wo sie mit dem Staubsauger sinnlos wieder und wieder über dieselbe Stelle fährt.

»Haben Sie etwas gesagt?«, frage ich und erhebe meine Stimme, damit sie mich besser hören kann.

Sie schaut mich nicht an. Aber ich kann sehen, wie sie ihren Mund bewegt. Aufgrund des Staubsaugers kann ich allerdings nicht verstehen, was sie sagt.

Dann wird es mir klar. Sie spricht leise, so dass die Videoaufzeichnung ihre Stimme nicht verstehen kann.

Unter dem Vorwand, den nahestehenden Sessel unglaublich faszinierend zu finden, gehe ich näher an sie heran. Sie murmelt etwas in sich hinein. Es dauert eine zusätzliche Sekunde, bevor mein Gehirn die Information verarbeitet hat.

»... Seien Sie sehr vorsichtig, was Sie als nächstes tun. Mr. Stonehart ist über irgendetwas verärgert, und ich würde ihn dafür hassen, wenn er das an Ihnen ausließe.«

Sie blickt kein einziges Mal hoch, als sie diese Warnung ausspricht.

Ich lasse einen Finger über die Lehne des Sessels gleiten und denke scharf nach. Stonehart ist über etwas verärgert? Und Rose hielt es für wichtig genug, mich darüber zu informieren?

Ich entscheide, dass ich wirklich auf der Hut sein muss, wenn er zurückkehrt. Verdammt, vielleicht sollte ich ihn sogar früher zurückerwarten, als er angedeutet hatte. Ich erinnere mich daran, was das letzte Mal passiert ist, als er zu einer »Geschäftsreise« aufgebrochen ist.

Ich blicke zu Rose hinüber, aber sie ist bereits weit weg. Ich bleibe noch einen Moment stehen und denke darüber nach, was ihre wahre Beziehung zu Stonehart sein könnte — und wie weit ihre Loyalität zu ihm geht — bevor ich mich umdrehe und den Raum verlasse. *Stonehart scheint Rose komplett zu vertrauen, denke ich, als ich den langen und leeren Flur hinuntergehe. Warum?*

Warum ist er sich so sicher, dass sie meine Anwesenheit nicht der Polizei melden wird? Aber wenn sie das nicht bereits getan hat, bezweifle ich, dass sie das in der Zukunft tun wird. Selbst wenn ich sie als eine Freundin ansehe.

Eine stechende Sehnsucht breitet sich in mir aus. Ich vermisse Sonja und Fey. Ich vermisse ihre Stimmen und ihr Lachen. Ich frage mich, wie es Fey mit ihrer Verlobung

mit Robin geht. Die beiden sind wahrscheinlich immer noch überglücklich.

Ich vermisse Yale. Ich vermisse meine Vorlesungen. Ich vermisse den Campus, die Professoren und das winzige Zimmer in meinem Studentenwohnheim, das ich mein Zuhause genannt habe.

Ich habe keine Hoffnung, irgendetwas von alldem für sehr, sehr lange Zeit wiederzusehen.

Ich esse mein Frühstück nur langsam. Während ich kaue, schweift mein Blick immer wieder über die Zeitung hinweg, die zusammengerollt vor mir liegt.

Ich habe sie zur Seite geschoben, sobald ich mich hingesetzt hatte. Sie hier heute Morgen zu finden, gibt mir ein ungutes Gefühl. Sie passt einfach nicht mit dem sonstigen Verlauf meiner Gefangenschaft zusammen.

Natürlich werde ich sie mir anschauen. Sie zu ignorieren, könnte in Stoneharts Augen ein größerer Verstoß sein als alles, was ich bisher getan habe. Ich sah seine Handschrift auf Roses Nachricht. Er wollte definitiv, dass ich die Zeitung bekomme.

Als ich den Rest meiner Pampelmuse verzehrt habe,

schiebe ich die Schale auf eine Seite und greife nach der Zeitung.

Das ist es. Der Moment der Wahrheit.

Es ist einfach nur eine dumme Zeitung, sage ich zu mir selbst und wundere mich darüber, wo meine Besorgnis herkommt. Aber ich weiß, dass es mehr ist als das. Alles, was Stonehart tut, hat eine Bedeutung. Er hat mich schriftlich über die Entwicklung meiner Freiheiten auf Basis der von mir verdienten ZGBs informiert. Zugang zu aktuellen Geschehnissen kommt erst später.

Obwohl, sage ich mir selbst, *er hat sich selbst bisher nicht wirklich an die Vergabe der ZGBs gehalten.*

ZGBs scheinen für ihn wie ein nachträglicher Einfall zu sein. Mir ist nicht ganz klar, welche Art von Benehmen mir eines einbringen wird. Und wenn ich doch etwas tue, um mir ein Zeichen zu verdienen, kann ich nur raten, ob es eins, zwei, drei oder mehr sein werden.

Ich atme tief ein und strecke meine Hand nach der Zeitung aus.

Als erstes sehe ich mir das Datum an. Es ist eine Überraschung:

25. April 2013.

Dies ist also eine alte Zeitung, denke ich mir.

Ich nehme das Gummiband ab und rolle sie auf. Eine

weitere Überraschung trifft mich. Dies ist nicht nur irgendeine Zeitung.

Es ist die *Yale Daily News*.

Natürlich hätte ich die Schrift gleich erkennen müssen. Aber ich halte mich schon so lange nicht mehr in dem Teil der Welt auf, dass ich den Zusammenhang nicht gleich gesehen habe. Und außerdem, wie könnte ich erwarten, die *Yale Daily News* hier zu finden?

Mir kommt ein unbehaglicher Gedanke. Die Zeitung ist vom 25. April. Das ist um die Zeit herum, als ich den Barker-Preis gewonnen habe. Das könnte doch nicht etwa...

Moment mal. Doch. Ich glaube sogar, das ist es!

Ich öffne die Zeitung, wühle die Seiten durch und suche nach der Titelgeschichte. Ich finde sie umgehend.

Fünf Finalisten für den Barker-Preis ausgewählt, sagt die Schlagzeile. Darunter befindet sich ein kleines Bild von uns allen. Ich erkenne mich selbst sofort darauf wieder. Das ist nicht schwer.

Mein Gesicht wurde bereits mit einem dicken roten Leuchtstift umrandet.

Über dem Foto steht in Stoneharts Handschrift:

Lilly Ryder.

Mist! Ich schließe meine Augen und schiebe die Zeitung von mir weg. Jetzt verstehe ich, warum Stonehart sie mir gegeben hat.

Es ist keine verfrühte Freiheit. Es ist seine Art, mir zu zeigen, dass er mich schon sehr viel länger beobachtet hat, als mir bewusst war.

Es ist der definitive Beweis, die letzte Bestätigung. Ich muss in den Kopf bekommen, dass ich kein zufälliges Opfer bin. Meine Entführung ist schon sehr lange geplant gewesen.

Mir läuft ein kalter Schauer über den Rücken.

Hier bin ich nun, mit vollem Zugang zu Stoneharts komplettem Anwesen inklusive seinem Grundstück, aber ich bin noch keinen Schritt näher dran herauszufinden, *warum*, als ich war, als ich zum ersten Mal in dem rabenschwarzen Sonnenraum aufwachte.

Gut. Ich stehe auf. Gut! Mir ist klar, dass ich nichts finden kann, dass mir erklären würde, warum ich hier bin. Der einzige Mensch, der mir diese Antworten geben kann, ist Stonehart selbst. Er ist der Einzige, der weiß, warum ich hier bin.

Ich bin diese ganze Sache falsch angegangen. Stonehart

würde nicht einfach Informationen herumliegen lassen, so dass ich sie finden kann. Das wäre fahrlässig. Und das ist er ganz gewiss nicht.

Nein, mir ist jetzt klar, dass das, was ich tun muss — was ich schon von Anfang an hätte versuchen sollen — ist, sein Vertrauen zu gewinnen. Vielleicht wird ihm zu irgendeinem Zeitpunkt etwas herausrutschen. Etwas, das ich in Zukunft nützlich finden könnte.

Er ist zwei Tage nicht da. Ich knirsche mit den Zähnen. *Verdammt!* Ich hätte alles tun sollen, was in meiner Macht steht, so viel Zeit wie möglich mit ihm zu verbringen, als er hier war. Ich hätte nicht versuchen sollen, ihm aus dem Weg zu gehen wie ein verängstigtes Hündchen.

Nun, die Vergangenheit kann ich nicht ändern. Aber ich kann definitiv beeinflussen, wie ich mich in Zukunft verhalten werde. Wenn Stonehart zurückkommt, wird er nicht nur eine Lilly vorfinden, die bereit ist, ihn zufriedenzustellen. Er wird auch eine finden, die endlich verstanden hat, dass sie ihm nahe sein muss, wenn sie auch nur die geringste Hoffnung haben will, sich aus dieser Situation zu befreien.

Kapitel Zwölf

Mein natürliches Verlangen ist es, die nächsten beiden Tage lesend in der Bibliothek zu verbringen.

Aber ich gebe diesem Drang nicht nach. Was würde Lesen mir jetzt Gutes tun? Besonders, wenn ich das ganze Haus für mich selbst habe? Die Tür zu Stoneharts Büro ist geschlossen, aber nicht verschlossen. Das weiß ich. Das erste, was ich getan habe, nachdem Rose gegangen war, war, zu der Tür seines Büros zu gehen und die Klinke hinunterzudrücken.

Ich bewegte sie nur genug, um zu spüren, wie sie nachgab. Dann ließ ich los und ging einen Schritt zurück. Wenn irgendwo in diesem Haus nützliche Informationen zu finden sind, wird es in diesem Raum sein.

Aber dafür muss Stonehart mir vertrauen. Er hat mir gesagt, ich dürfe nicht hineingehen. Ich erinnere mich daran, wie er mich bestraft hat, als ich *dachte*, dass ich diese Regel gebrochen hätte. Jetzt hineinzugehen, wenn ich keinen Zweifel daran habe, dass ich diese Regel diesmal *tatsächlich* brechen würde, würde jegliches Verhältnis zerstören, dass ich mit meinem Entführer aufbauen möchte.

Mein Entführer.

Ha. Ich habe schon lange nicht mehr auf diese Weise an

Stonehart gedacht. Vielleicht habe ich diese Bezeichnung nur vermieden, weil ich Angst vor den Folgen hatte. Ich würde die hoffnungslose Realität meiner Situation anerkennen müssen.

Aber ich bin nicht wahnsinnig. Ich weiß, dass ich bei dieser Art von Dingen realistisch sein muss. Stonehart ist mein Entführer. Das lässt sich nicht bestreiten. Er ist nicht mein Geliebter. Er ist nicht mein Freund. Er ist nicht mein Arbeitgeber.

Er ist mein *Entführer*.

Wenn überhaupt, wurde diese Realität noch einmal betont, als ich ihn mit seiner Sekretärin gesehen habe.

Ich habe über diesen Abend noch nicht sehr viel nachgedacht. Ist das ein Verdrängungsmechanismus? Oder ist mir nur klar, dass es meine Position schwächen würde, wenn ich mich auf die negativen Dinge konzentrieren würde?

Vielleicht ist es ein bisschen von beidem. Ich bin nicht zu stolz zuzugeben, dass das Gefühl von Betrug meine Seele fast in zwei Hälften zerrissen hat, als ich gesehen habe, wie Stonehart sie gefickt hat. Törichterweise hatte ich bis zu dem Zeitpunkt geglaubt, dass sich zwischen uns etwas entwickeln würde.

Ich bin mir einhundert Prozent sicher, dass sich damit das Stockholm-Syndrom zum ersten Mal gezeigt hat. Aber

nach dem Tag, an dem er mir die Position von Esteban angeboten hat, mir sein Grundstück gezeigt hat, mich glücklich gemacht und nicht nur zum Lachen, sondern auch zum Höhepunkt gebracht hat, war es schwer, bittere Gefühle für den Mann zu hegen.

Er setzte dem Ganzen die Krone auf, als er mir den Zugang zu seiner Bibliothek gestattete. Es war so ein herrliches Geschenk, dass ich kaum glauben konnte, dass es echt war. Dann ließ er mich für zwei Tage alleine, unterbrach mich nicht ein einziges Mal beim Lesen und gab mir all die Zeit und Raum, die ich brauchte, um mich wohlzufühlen...

Gütiger Gott. Wenn ich mich selbst beim Denken beobachte, könnte ich mit Recht folgern, dass ich mich in diesen Mann verguckt habe.

Und vielleicht habe ich mich sogar in diese Richtung bewegt... bis ich sah, wie wenig ich ihm bedeutete, als ich durch sein Bürofenster spähte.

Was, wenn ich an dem Abend nicht wieder aufgestanden wäre? Was, wenn ich in meinem Zimmer geblieben wäre? Was, wenn ich niemals ihn und... sie zusammen gesehen hätte? Würde ich begierig seine Rückkehr erwarten, als eine Chance, all diese wundervollen Dinge, Gefühle, die er mir vermittelt hat, bevor er weggefahren ist, noch einmal zu erleben?

Gott sei Dank bin ich aufgestanden. Selbst die Erniedrigung, auf meinen Händen und Knien, nackt, mit verbundenen Augen und geknebelt hinter ihm her gezogen zu werden, war es Wert. Es hat mich daran erinnert, wer ich für ihn bin.

Und wer er für mich ist.

Stonehart hat vielleicht gedacht, dass es mich eifersüchtig machen oder mit Ekel erfüllen würde, mich in seinem Zimmer zu verstecken, während er Sex hatte. Es tat weder das eine noch das andere. In der Tat war es wahrscheinlich die beste Erinnerung an die Realität meiner Situation, die ich gebraucht hatte. Es ließ mich verstehen, was ich niemals aus den Augen hätte verlieren dürfen: Egal, was passiert, ich bin nur eine Gefangene.

Also verbringe ich die ersten freien Stunden, die ich habe, zu meinem Vorteil, indem ich jeden Zentimeter des Hauses durchkämmte und versuche, etwas über seinen Besitzer herauszufinden. Natürlich — genau wie erwartet — ist die Suche erfolglos. Aber zumindest weiß ich nun mit Sicherheit, dass es hier nichts für mich zu finden gibt.

Alles Wichtige befindet sich in seinem Büro.

Während der ersten Nacht, in der ich alleine bin, nehme ich die Hundemarke in die Hand und schaue sie mir genauer an. Stonehart will, dass ich sie an meinem Halsband befestige, vermutlich als eine ständige Erinnerung daran, wer mein Herr ist. Die vier eingeritzten Buchstaben auf der Unterseite beeinflussen mich nicht so sehr, wie ich angenommen hatte. Vielleicht reagiere ich inzwischen immun auf ihn.

Ich lächle. Stonehart würde es nicht gefallen, das zu hören.

Am nächsten Morgen verbringe ich eine Stunde vor dem Spiegel und versuche herauszufinden, wie ich es an meinem Halsband befestigen soll. Darum hat Stonehart mich gebeten. Ich möchte es tragen, bevor er zurückkommt.

Leider finde ich keine Möglichkeit, es zu befestigen, ohne es anzukleben. Und ich habe keinen Klebstoff.

Das ist sehr schade. Ich wollte die Hundemarke als ein Symbol des Trotzes verwenden. Ich wollte sie voller Stolz tragen, ohne dass sie mich beeinträchtigen würde, denn das würde bedeuten, dass Stoneharts Einfluss auf meine Psyche geringer ist als er es gerne hätte.

Am Ende hänge ich sie an eine dünne, silberne Kette, die ich in meinem Kleiderschrank finde und vergesse sie.

Danach lege ich vorsichtig Make-up auf meine Wangen

auf, um jeden Beweis von Stoneharts Schlag zu verbergen. Mein Auge ist immer noch ein bisschen geschwollen. Dagegen kann ich nichts unternehmen. Ich hoffe nur, dass die blauen Flecken verblasst sind, wenn Stonehart zurückkehrt.

Den nächsten Tag verbringe ich draußen. Es ist wundervoll, die Fesseln dieses Hauses hinter mir lassen zu können. Stoneharts Grundstück ist so riesig, dass ich vergessen kann, wo ich bin, um mich in den hohen Büschen stundenlang zu verlieren.

Ich ziehe die Bäume den Klippen vor. Der Ausblick auf das Meer ist etwas, das ich jeden Tag vom Sonnenraum aus sehe. Die Bäume sind eine neue und ungewohnte Umgebung für mich.

Als es dunkel wird, kehre ich zum Haus zurück und esse zu Abend. Irgendwie habe ich Charles immer noch kein einziges Mal getroffen. Es ist ein bisschen nervtötend zu wissen, dass sich hier noch eine andere Person befindet — jemand, den ich noch nie gesehen habe.

Als ich an dem Abend schlafen gehe, ist mein Körper angespannt vor Erwartung. Morgen wird Stonehart zurückkehren. Morgen werde ich meine wahre Mission beginnen, mich bei ihm einzuschmeicheln.

Kapitel Dreizehn

Ich wache am nächsten Morgen ruckartig auf und schnelle in die Höhe. Die Sonne scheint hell durch die Fenster. Ich habe verschlafen!

Ich springe aus dem Bett und laufe ins Badezimmer, wobei ich meinen fehlenden Wecker verfluche. Was, wenn Stonehart bereits hier ist? Was, wenn ich seine Ankunft verpasst habe?

Hastig putze ich mir die Zähne, werfe mir kaltes Wasser ins Gesicht, um mich selbst aufzuwecken, und bin nur fünf Minuten später bereits fertig. Ich denke darüber nach, mir einen kurzen Augenblick Zeit zu nehmen, um mich anzuziehen, entscheide mich dann aber dagegen. Stonehart hat mir das letzte Mal gesagt, dass er mich wie einen Hund behandeln wird. Wenn er will, dass ich nackt herumlaufe, macht es wenig Sinn, hübsche Kleider anzuziehen.

Als ich den Flur hinunter zur Eingangshalle eile, überrascht es mich, wie ich solche Gedanken mit absoluter Gleichgültigkeit haben kann.

Das ist entweder ein Zeichen von unglaublicher Stärke oder eines wankenden Verstandes.

Mir rutscht das Herz in die nicht vorhandene Hose, als ich Stoneharts Stimme in der Küche höre. Er spricht mit

Rose.

Wie lange ist er schon hier? Ich hoffe, nicht zu lange.

Ich atmete tief ein, zwinge mich, meine Schritte zu verlangsamen, und betrete majestätisch die Küche.

»Guten Morgen, Jeremy«, spreche ich ihn an, während ich ihm mein unterwürfigstes Lächeln schenke.

Stonehart wirft mir einen kurzen Blick zu. Rose, die mir den Rücken zugekehrt hat, schaut über ihre Schulter. Ihr Blick ist unlesbar.

Ich stehe dort und zwinge meine Lippen, in diesem entsetzlichen Lächeln zu verbleiben, während ich auf eine Antwort warte.

Ohne mich auch nur ein kleines bisschen zu beachten, blickt Stonehart zu Rose zurück und fährt mit der Unterhaltung fort.

Verwirrt stehe ich für eine Minute nur so da. Er ist *hier*. Hat er nicht vor, mir etwas zu sagen?

Nachdem ich einen unbehaglichen Augenblick auf meinen Füßen verbracht habe, gehe ich zum Tisch und setze mich. Ich tue so, als wäre ich so wenig an ihm interessiert, wie er an mir. Das ist nicht schwer — alles, worüber er spricht, ist die Vorbereitung seiner anstehenden Reise. Auch nichts Anstößiges, nur die Dinge, die er erledigt haben möchte, während er weg ist.

Ich tue so, als wäre ich von einem kleinen, glänzenden Fleck auf dem Tisch fasziniert. Stoneharts Stimme ist ruhig, besänftigend und tief. Ich hätte nicht gedacht, dass ich das jemals sagen würde, aber ich habe sie vermisst.

Schließlich geht Rose geschäftig weg. Ich sehe hoch, erwartungsvoll...

Und bin unglaublich enttäuscht, als Stonehart ebenfalls das Zimmer verlässt, nachdem er seinen Kaffee ausgetrunken hat.

Er hat mich nicht ein einziges Mal angeschaut! Er hat mir nicht einmal eine Bestätigung gegeben, dass er mich bemerkt hat, abgesehen von dem ursprünglichen kurzen Blick.

Habe ich etwas falsch gemacht? Er kann doch nicht erwartet haben, dass ich ihn auf Händen und Knien begrüße?

Nein, ich glaube nicht, dass das das Problem ist. Wenn ich etwas falsch mache, ist Stonehart immer schnell dabei, mich darüber in Kenntnis zu setzen.

Nach kurzem Zögern stehe ich auf und folge ihm hinaus. Ich sehe, wie er um eine Ecke herum verschwindet.
»Jeremy?«, rufe ich aus.

Nichts.

Ich schüttele den Kopf und kann kaum glauben, dass ich

tatsächlich versuche, eine Unterhaltung mit ihm zu beginnen, aber so ignoriert zu werden, gefällt mir ganz und gar nicht. Es macht mich außerdem vorsichtig: Warum tut er das?

Ich gehe den Flur hinunter hinter ihm her. Nach zwei Dritteln des Weges höre ich, wie seine Stimme wieder erschallt. Es klingt, als wäre er am Telefon.

Ich drücke mich an dem Eingang zu einem der vielen riesigen Räume im Haus herum und warte. Stonehart ist drinnen und geht hin und her, während er sein Handy ans Ohr gedrückt hält.

Er sieht mich nicht an.

Ich trete ein und setze mich mit geradem Rücken auf einen Stuhl. Nach einem kurzen Augenblick fällt mir auf, dass dies genau die gleiche Stelle ist, an der ich Esteban zum ersten Mal begegnet bin.

Was für ein Zufall.

Stonehart ignoriert mich auch weiterhin, während er mit seiner Unterhaltung fortfährt. Wenn man bedenkt, wie viel Aufmerksamkeit er mir widmet, könnte ich genauso gut eine Schaufensterpuppe sein.

Er steht auf. Ich öffne meinen Mund, um zu sprechen — und lasse ihn wieder zuklappen, als er forsch aus dem Raum schreitet. Er hat mich nicht einmal *angesehen*.

Dieser Mann bringt mich zum Wahnsinn!

Ich folge ihm nicht umgehend. Vielleicht ist dies ein Test. Warum? Wofür?

Ich weiß es nicht.

Vielleicht will er sehen, wie weit ich gehe, um seine Aufmerksamkeit zu bekommen. *Nicht sehr weit*, denke ich voller Hohn. Ein Stonehart, der mich ignoriert, ist einem Stonehart, der mich zum Mittelpunkt seines Tages macht, definitiv vorzuziehen.

Oder nicht? Ich erinnere mich an eine seiner ersten Warnungen darüber, was passieren würde, wenn ich mich schlecht benehmen würde:

Ich werde dich im Dunkeln lassen.

Ich schaudere. Das ist eine Bestrafung, die ich niemals wieder erleben möchte.

Ich stehe auf. Ich bin über die Reaktion, die ich ausgelöst habe, ein wenig verärgert. Seit zwei Tagen denke ich an nichts anderes als seine Rückkehr. So abgeblitzt zu werden, ist die reinste Enttäuschung.

Ich trete aus dem Raum in den langen, leeren Flur hinaus. Das Haus ist still. Ein unheimliches Gefühl von Unruhe läuft mir den Rücken hinunter. Man könnte eine Leiche in diesem Haus verstecken, und niemand würde es jemals herausfinden.

Oder mich, denke ich ohne das kleinste bisschen Humor.

Ich gehe die Treppe in Richtung Stoneharts Zimmer hinauf. Vielleicht packt er aus? Aber er scheint mir nicht die Art von Mann zu sein, der seine Zeit mit solchen Kleinigkeiten verschwendet. Mit Sicherheit tut Rose das für ihn.

Auf halbem Weg die Treppe hinauf sehe ich draußen den Schatten einer Bewegung in meinem Augenwinkel. Ich werfe einen Blick hinter mich und bemerke, wie eine bekannte, schwarze Limousine vor dem Haus hält.

Darin bin ich schon einmal gefahren, denke ich verbittert und setze meine Suche nach Stonehart fort.

Er ist nicht in seinem Zimmer. Das Bett ist frisch gemacht, und der Raum ist wie immer makellos. Ich gehe kurz im Zimmer herum, und gehe sogar so weit, den Überwachungsraum zu überprüfen, aber das Zimmer ist leer.

Dann gibt es nur einen Ort, an dem er sich aufhalten kann. Nun, tatsächlich gibt es in einem Haus dieser Größe *viele* Orte, an denen er sein kann, aber nur einer kommt mir im Augenblick wahrscheinlich vor:

Sein Büro.

Und tatsächlich, als ich in den Flur gehe, der zu der

Geheimtür führt, sehe ich, dass der Eingang weit geöffnet ist. Ich trete ein. Die Tür zu Stoneharts Büro ist geschlossen, aber ich kann drinnen seine gedämpfte Stimme hören.

Da ich nichts weiter zu tun habe, verschränke ich meine Arme, lehne mich gegen die Tür der Bibliothek und warte.

Ich stehe dort für eine sehr lange Zeit. Mein linker Fuß beginnt einzuschlafen. Ich schüttelte ihn aus, um den Blutfluss wieder in Gang zu bringen, seufze und warte weiter.

Stonehart ist immer noch dabei, sich in seinem Büro mit jemandem zu unterhalten. Ich kann seine Worte durch die dicken Eichentüren hindurch nicht verstehen, aber seine Stimme ist unverwechselbar.

Ich liebe diese Stimme. Wenn sie nur nicht so einem Monster gehören würde —

Ich erstarre.

Habe ich wirklich gerade das Wort »*Liebe*« benutzt, um etwas von Stonehart zu beschreiben?

Ein weiterer Schauer durchfährt mich. Ich muss mit meinen Gedanken vorsichtiger umgehen.

Nach einer vergeudeteten halben Stunde fängt mir an, langweilig zu werden. Stonehart kann nicht von mir erwarten, dass ich ewig hier draußen auf ihn warte. Ich

schnaube ungeduldig. Er weiß wahrscheinlich nicht einmal, dass ich hier bin.

Es nagt an mir, so ignoriert zu werden. Aber ich weiß, dass Stonehart nur auf eine Reaktion aus ist. Wahrscheinlich. Oder es könnte sein, dass er einfach nur beschäftigt ist...

Aber, nein. Er hat sich ausdrücklich gewünscht, dass unsere letzte Begegnung vor seiner langen Reise »erinnerungswürdig« ist. Er wird fünfzehn Tage lang weg sein. Das wird die längste Zeit sein, die wir jemals voneinander getrennt verbracht haben.

Nun, es ist ja nicht so, als hätte er Schwierigkeiten, seine Libido zu befriedigen, denke ich verbittert, als ich mich an seine kreischende Sekretärin erinnere. Mit wie vielen Frauen hat er hinter meinem Rücken bereits geschlafen? Wäre ich an dem Abend nicht so unruhig gewesen, wäre ich immer noch kein bisschen klüger...

Und wieder verliere ich mich und schüttele meinen Kopf. Das ist *keine* Eifersucht, die sich hier einschleicht. Das kann einfach nicht sein.

Ich verspote mich selbst. Worauf sollte ich eifersüchtig sein? Stonehart kann mit seinem Schwanz doch machen, was immer er will, verdammt nochmal!

Ich rutsche auf meinen Füßen hin und her und werde immer ärgerlicher über die Situation. Es ist nicht nur die

Gleichgültigkeit, die Stonehart mir heute gezeigt hat, die mir zu schaffen macht. Wenn es nur das wäre, hätte ich kein Problem.

Es ist die Richtung, in die meine Gedanken sich wieder und wieder bewegen, die mir ein ungutes Gefühl gibt.

Ich entschieße mich, mich mit einem Buch abzulenken. Da die Bibliothek gleich hier ist, halte ich das für eine gute Idee. Stonehart hat bisher nicht den Anschein gemacht, dass er mich suchen würde. Ich denke nicht, dass es ein Problem wäre, wenn er mich hier finden würde.

Aber obwohl ich mir große Mühe gebe, kann ich mich einfach nicht auf die Worte konzentrieren. Erwartung breitet sich wie eine gespannte Feder in mir aus. *Warum* hat Stonehart mich nicht begrüßt? *Warum* habe ich bisher überhaupt nichts von ihm gehört?

Mir kommt ein plötzlicher Gedanke, der mich auffahren lässt. Was, wenn der Grund dafür, dass Stonehart mich nicht beachtet, ist, dass seine Reise *abgesagt* wurde? Was, wenn er nicht den Drang verspürt, mich zu sehen, *da er nirgendwohin fährt*?

Ich beginne zu hyperventilieren — und beruhige mich dann wieder. Das kann nicht sein. Ich habe gehört, wie er mit Rose vorhin die Einzelheiten besprochen hat. Ich habe gesehen, dass seine Limousine draußen auf ihn wartet. Er würde sich nicht all diese Mühe geben, nur um mich zu

verwirren.

Er hat bessere Möglichkeiten, das zu tun. Ohne Vorwarnung überkommt mich die Oberflächlichkeit meiner eigenen Gedanken, und es trifft mich wie ein Blitz.

Wer bin ich für Stonehart?

Offensichtlich niemand. Oder zumindest niemand Wichtiges.

Ich wäre ein Idiot, es als eine Kränkung aufzufassen, wenn er mich für eine Weile ignoriert. Er steht an der Spitze eines der mächtigsten Unternehmen in Amerika. Es gibt mit Sicherheit wichtigere Dinge, die er mit seiner Zeit anfangen muss, als das arme, kleine Sklavenmädchen zu beachten.

Abgesehen davon ist es ja auch nicht so, dass ich irgendwo hingehen würde.

Eine plötzliche Flut von Verzweiflung will sich in mir ausbreiten. Ich kämpfe dagegen an, atme langsam und tief ein und bezwinke sie... und sie vergeht.

Deine Situation ist alles andere als hilflos, erinnere ich mich selbst. Die Dinge waren aussichtslos, als du in dem Sonnenraum verhungert bist. Das hast du hinter dich gebracht, oder nicht?

Diese Erinnerung verleiht mir ein wenig Stärke. Ich habe es hinter mich gebracht. Ich habe das Schlimmste mit

Stonehart durchgestanden und bin unverseht daraus hervorgegangen. Natürlich ist da immer noch die andauernde, leichte Empfindlichkeit, aber es wird besser. Abgesehen davon habe ich ohne bleibende emotionale Narben überlebt.

Ich gestatte mir selbst ein Lächeln. Vielleicht sind die Dinge doch nicht so trüb.

Die Tür zu Stoneharts Büro öffnet sich. Ich reiße meinen Kopf hoch. Er geht an meiner offenen Tür entlang, Mund zusammengekniffen, die Augen geradeaus gerichtet.

»Jeremy«, sage ich und beginne aufzustehen. Auf halbem Weg halte ich inne. Er antwortet nicht.

Ich seufze verärgert und gehe zur Tür. Ich blicke den Flur hinunter, aber er ist bereits verschwunden. Er hat definitiv gehört, wie ich seinen Namen gerufen habe. Der Mann ist nicht taub.

Gut, denke ich mir. Dieses Spiel kann ich auch spielen. Er will mich partout ignorieren, oder? Nun, es gibt keine Regel, die besagt, dass ich mir große Mühe geben müsste, damit er sein Ziel schwerer erreichen kann.

Ich werde ihn nicht auch ignorieren, das wäre Wahnsinn. Aber ich muss auch nicht hinter ihm herlaufen.

Ich habe mich bereits umgedreht und bin dabei, mich auf den Sessel zuzubewegen, während ich das Buch

betrachte, dass geöffnet auf der Lehne liegt, zuversichtlich dass ich *jetzt* in der Lage sein werde, mich aufs Lesen zu konzentrieren, als Stoneharts Stimme mich erstarren lässt.

»Lilly.«

Wenn man vom Teufel spricht. Mein Entschluss hatte nicht einmal Zeit zu keimen.

Ich drehe mich zu ihm um. »Hallo, Jeremy.«

Es grüßt mich nicht zurück. Stattdessen sagt er: »Folge mir.«

Ich gehe hinter ihm her und empfinde eine gewisse Aufregung, als er zurück in sein Büro geht. Ich zögere auf der Schwelle.

Stonehart setzt sich an einen prächtigen Schreibtisch aus Holz — denselben, auf dem ich seine Sekretärin nackt gesehen habe. Heute steht dort allerdings ein riesiger Laptop, dessen Bildschirm in Stoneharts Richtung zeigt.

»Ich habe eine dringende Konferenzschaltung mit dem Vorstand«, kündigt er niemand Besonderem an. »Sie hat bereits vor zehn Minuten begonnen, aber ich muss nur zum Ende hin daran teilnehmen.«

Plötzlich schnellt sein Blick nach oben. Stonehart verdunkelt seinen Ausdruck, als er sieht, dass ich immer noch in der Tür stehe.

»Verdammt, Lilly!«, ruft er aus und schlägt mit der

Hand auf den Tisch. »Ich habe gesagt, dass du mir *folgen* sollst. Komm *her*.«

Ich schlucke und betrachte nervös den Eingang. Ich bemerke, wie eng das Halsband um mein Genick herum zu sein scheint. Er würde es doch wohl nicht in seinem Büro aktivieren... oder?

Natürlich würde er das. Nichts hat Stonehart jemals davon abgehalten, zu tun, was er will. Zumindest nicht, dass ich wüsste.

Aber der wachsende Zorn in seinen Augen erscheint mir die unmittelbarere Bedrohung zu sein, verglichen mit der Möglichkeit eines zweiten Schocks. Ich bereite mich auf das Schlimmste vor und trete ein.

Das Halsband bleibt ruhig.

Die Spannung sickert langsam aus mir heraus. Aber Stoneharts Augen sind immer noch scharf.

Er lehnt sich in seinem Stuhl zurück. Seine Hände bewegen sich zu seiner Gürtelschnalle.

»Wie ich schon gesagt habe«, fährt er fort und starrt etwa zwei Meter über meinem Kopf ins Nichts, »bin ich spät dran für meine Konferenzschaltung. Aber das Ganze ist sowieso Zeitverschwendung. Und ich verschwende *niemals* meine Zeit.«

Sein Gürtel öffnet sich. »Hier, Lilly. Auf die Knie.

Unter den Tisch.« Seine Augen funkeln, und ich kann ein sehr befriedigtes Schimmern erkennen. »Schnell jetzt.«

Kapitel Vierzehn

Ich eile aus dem Büro heraus und will nichts mehr als eine Zahnbürste und Mundwasser.

Ich habe noch nie etwas erlebt, dass auch nur *annähernd* so erniedrigend war.

Sobald ich auf dem Boden war, zog Stonehart seinen Schwanz hervor.

»*Er wird sich nicht selber lecken*«, waren die letzten Worte, die er zu mir sprach, bevor er seine Aufmerksamkeit auf den Computerbildschirm lenkte. Eine Sekunde später erklangen die Stimmen seiner Vorstandsmitglieder aus den Lautsprechern heraus.

Er schenkte mir überhaupt keine Beachtung. Während ich dort unter ihm hockte, sprach er mit einer Stimme mit dem Vorstand, die keinerlei Hinweis auf das gab, was vor sich ging.

Wieder einmal war das ein Beweis des unglaublichen Ausmaßes seiner Kontrolle. Er ließ mich an der intimsten — im wahrsten Sinne des Wortes — Unterhaltung über sein Unternehmen vollkommen unbedarft teilnehmen.

Wenn das nicht zeigt, für was für eine kleine Bedrohung er mich hält, weiß ich auch nicht.

Ich gurgle im Badezimmer und versuche, *seinen*

Geschmack von meiner Zunge loszuwerden. Was die gesamte Erfahrung für mich noch schlimmer machte, war mein Wissen, dass er nur einige Tage zuvor eine andere Frau nur etwa fünfzig Zentimeter von der Stelle entfernt, wo mein Kopf sich hoch und runter bewegte, gefickt hat.

Ich hätte nicht gedacht, dass mich das beeinträchtigen würde, aber — überraschenderweise — tut es das. Ihnen beim Sex zuzuhören, während mir die Augen verbunden waren, war besser. Vielleicht weil meine Wut zu dem Zeitpunkt als ein Puffer zwischen der Realität und meinen Gefühlen diente.

Um es noch schlimmer zu machen, schoss er am Ende seine Ladung ohne Vorwarnung in meinen Mund hinein. Dann tätschelte er mir den Kopf und murmelte: »Braves Mädchen«, und machte sich die Hose wieder zu.

Er hat mich noch niemals auf eine erniedrigendere Weise weggeschickt.

Als ich vollkommen verstört aus dem Badezimmer herauskomme, finde ich eine kleine Nachricht, die auf meinem Bett für mich hinterlassen wurde.

Ich werde für fünfzehn Tage weg sein. Wenn ich zurückkomme, wirst Du mich mit dem Enthusiasmus begrüßen, der für jemanden in Deiner Position angemessen ist.

Er hat das verdamnte Ding nicht einmal unterschrieben!

Meine Empörung vergeht allerdings schnell, als mir klar wird, was die Nachricht bedeutet:

Stonehart ist weg! Er ist tatsächlich *weg*!

Nicht für immer natürlich. Trotzdem, zwei gesegnete Wochen von ihm getrennt zu sein, ist mehr, als ich mir jemals erhoffen konnte. Und noch besser, ich habe vollen Zugang zu dem Haus *und* dem Grundstück. Und jetzt, da ich weiß, dass ich in Stoneharts Büro gehen kann, ohne das Halsband auszulösen...

Schwindelige Aufregung baut sich in mir auf und löscht all die schlechten Gefühle von vorher aus. *Zwei Wochen*. Ich habe zwei Wochen, um zu tun, was immer ich will.

Der erste Punkt auf meiner Tagesordnung ist, endlich mein Versprechen einzuhalten, das ich mir gegeben habe, als ich den Vertrag unterzeichnet habe.

Kapitel Fünfzehn

Das erste, was ich an dem Abend tue, als ich mir sicher bin, dass Stonehart sich nicht irgendwo im Haus versteckt, ist, zu den Türen seines Büros zu gehen. Ich habe die volle Absicht hineinzugehen. Es ist mir egal, ob seine Kameras mich dabei beobachten. Ich brauche *Informationen*, und das bisschen, das ich im Rest des Hauses finden kann, ist absolut wertlos.

Aber als ich die Tür öffnen will, ist es nicht mein Halsband, das mich davon abhält einzutreten, sondern etwas sehr viel Altmodischeres:

Ein Schloss.

Ich gebe ein enttäushtes Raunen von mir. Hatte ich wirklich erwartet, dass es so einfach sein würde?

Nun, eigentlich... ja. Es ist wahrscheinlich nur eine Begleiterscheinung, da ich mich daran gewöhnt habe, dass jede einzelne Tür im Haus unverschlossen ist. Wankend, aber nicht abgeschreckt, mache ich mich auf die Suche nach Rose.

Aber ich kann Stoneharts Hausverwalterin nirgendwo finden. Enttäuschung breitet sich in mir aus. Ich hatte mich auf die Gelegenheit gefreut, ein wenig mit ihr zu plaudern, ohne dass Stonehart in der Nähe ist.

Es sieht so aus, als würde ich diese Chance heute nicht bekommen. Vielleicht morgen?

Ich verbringe den Abend in der Bibliothek und lese ein kurzes Kinderbuch. Ich habe es halb versteckt hinten in einem Eckregal gefunden. Ich hätte es wahrscheinlich nie entdeckt, wenn ich das Buch in meiner Hand nicht fallengelassen und mich nach unten gebeugt hätte, um es aufzuheben.

Der Buchdeckel ist abgenutzt, und einige der Seiten sind an den Ecken eingerissen. Das Buch ist anders als alle anderen Bücher in der Bibliothek. Ich hätte niemals erwartet, ein *Kinderbuch* hier zu finden.

Es handelt von einem kleinen Drachen, der mit schillernden, weißen Schuppen geboren wurde, anstelle der dunkelgrünen, wie seine Brüder und Schwestern. Sie alle machen sich über ihn lustig. Aber am Ende erkennt der Drachenkönig die weißen Schuppen als den Inbegriff von Schönheit an, und der weiße Drachen gewinnt die Achtung all seiner Geschwister und Freunde.

Es ist eine niedliche Geschichte, wenn man die Ernsthaftigkeit der Bedeutung dahinter ignoriert. Das ist allerdings nicht das, was mich am meisten fasziniert.

Es ist die Tatsache, dass dieses Buch *Stonehart* gehört, die mich neugierig gemacht hat.

Wahrscheinlich hätte er nie gedacht, dass ich es finden

würde. Er hat es wahrscheinlich vor langer Zeit hier versteckt und es vergessen. Auf alle Fälle ist es alles, was ich im Moment über ihn habe. Es ist das einzige wahre Stück, das ich von Stoneharts Geschichte besitze.

Ich gehe ins Bett und träume davon, die beiden verschlossenen Türen zu seinem Büro zu öffnen.

Kapitel Sechzehn

Am nächsten Tag wache ich auf und hoffe, Rose zu sehen. Aber als ich in den Hauptteil des Hauses wandere, ist dieser unheimlich ruhig.

»Hallo?«, rufe ich aus. »Ist jemand da?«

Da ich keine Antwort bekomme, setze ich mich an den Küchentisch und warte auf mein Frühstück. Heute könnte der Tag sein, an dem ich Charles zum ersten Mal begegne, wenn er derjenige ist, der es für mich zubereitet.

Aber nach einer guten halben Stunde ist immer noch niemand aufgetaucht. Ich entschieße mich, selbst in der Küche nachzuschauen.

Sie ist genauso leer wie der Rest des Hauses. *Das ist merkwürdig*, denke ich mir. *Hat Stonehart Charles und Rose freigegeben?*

Ich bin mir immer noch nicht sicher, wo die beiden eigentlich leben. Es gibt so viele verdamnte Zimmer in diesem Haus, das jedes von ihnen einem der beiden gehören könnte. Irgendwie bekomme ich allerdings das Gefühl, dass Stonehart und ich die beiden einzigen dauerhaften Bewohner hier sind.

Wo verbringt Rose ihre Nächte? Ich weiß es nicht.

Ich öffne den Kühlschrank und bin über die Menge an

Vorräten erstaunt, die sich darin befinden. Er ist bis oben hin gefüllt. Und nicht nur das, das Innere ist etwa viermal größer als jeder andere Kühlschrank, den ich bisher gesehen habe.

Alles hier hat Übergröße.

Es ist ein merkwürdiges Gefühl, mein eigenes Frühstück zuzubereiten, denke ich mir, als ich eine Pfanne hervorhole und ein paar Eier hineinschlage. Ich habe schon lange nicht mehr die Gelegenheit dazu gehabt.

Es fühlt sich gut an, mir mein eigenes Essen zu machen. Es gibt mir die Illusion von Unabhängigkeit.

Mehr Selbstständigkeit werde ich hier nicht ausüben dürfen.

Nachdem ich meine Mahlzeit beendet habe, trage ich das Geschirr in die Spüle, wasche ab und stelle dann alles ins Regal zurück. Dann richte ich mich auf, klopfe mit dem Fuß auf den Boden und blicke mich in der riesigen, sonnendurchfluteten Küche um.

Es ist ein beeindruckender Raum. Alles glänzt und besteht aus silbernem Stahl. Die Haushaltsgeräte sind makellos, der Boden glänzt. Wenn ich ein größeres kulinarisches Talent hätte, würde ich gern mehr Zeit hier verbringen.

Aber ich habe wichtigere Dinge zu tun. Es befinden

sich *Geheimnisse* in diesem Haus — da bin ich mir sicher — und ich habe die Absicht, sie herauszufinden.

Ich habe eine plötzliche Eingebung. *Geheimnisse. Im Überwachungsraum.* Es ist mir definitiv gestattet, dort hineinzugehen, und vielleicht werden die Videoaufzeichnungen mir dabei helfen, etwas zu entdecken, das ich zu meinem Vorteil benutzen kann. Zumindest werde ich herausfinden können, ob Stonehart irgendeine andere Frau in dieses Haus gebracht hat.

Mist. Ich schlage mir an die Stirn und reibe meine Schläfen. Wie kleinkariert höre ich mich an? Wen interessiert es, ob Stonehart andere Frauen hierherbringt? Mich ganz bestimmt nicht.

Diese Gedanken setzen eine emotionale Bindung voraus. Ich muss mich von dieser gefährlichen Falle lösen.

Und wieder einmal werden meine Pläne zunichte gemacht, als ich den geheimen Eingang in der Wand in Stoneharts Schlafzimmer verschlossen finde. Ich verfolge die dünne Linie mit meinen Fingerspitzen. Die Tür bewegt sich nicht — egal, wie fest ich versuche, sie aufzudrücken.

Vielleicht gibt es irgendwo einen Knopf, wie den unter dem Tisch im Flur. Ich durchsuche das Zimmer, kann aber keinen finden. Ich schaue mich noch einmal um und suche sorgfältig alle auffällig aussehenden Nischen und Ecken ab.

Nichts.

Ich knirsche frustriert mit den Zähnen. Es ist fast so, als wenn Stonehart nicht *wollte*, dass ich irgendetwas finde, dass ich nicht sehen soll.

Den Rest des Tages verbringe ich in der Bibliothek.

Am dritten Morgen wache ich mit dem Vorhaben auf, nach draußen zu gehen. Ich muss mich mit dem Grundstück vertraut machen, wenn ich meinen Ausbruch planen will.

Ich rolle bei diesem Gedanken mit den Augen. Das Halsband stellt sicher, dass ich nirgendwo hingehen kann, wo Stonehart mich nicht haben will.

Aber als ich aufstehe, sehe ich, dass es draußen heftig regnet.

Ich seufze.

Es ist erstaunlich, wie wenig es für mich in einem Haus dieser Größe zu tun gibt. Man sollte meinen, dass man sich niemals langweilen würde, wenn man so ein großes Anwesen zur Verfügung hat.

Das ist definitiv nicht der Fall.

Abgesehen davon, dass ich mich damit ablenke, mir

einige einfache Mahlzeiten zuzubereiten, habe ich außer Lesen nicht viel zu tun, um mir die Zeit zu vertreiben.

Auch am vierten Tag sind weder Rose noch Charles irgendwo zu sehen. Und das Wetter wird schlimmer und schlimmer.

Den Rest der Woche verbringe ich in einem Zustand der Unruhe und wachsenden Besorgnis.

Eines Morgens wache ich auf, und mir wird bewusst, dass bereits *sieben Tage* vergangen sind, in denen ich alleine war. Was habe ich in dieser Zeit gemacht?

Absolut gar nichts.

An dem Abend habe ich eine verrückte Idee. Wenn niemand hier ist... und ich die Küche betreten kann, wo ich zuvor einige eindrucksvolle Kochmesser entdeckt habe... Was hält mich davon ab, einfach mein Halsband durchzuschneiden und wegzulaufen?

Diese Idee ist so naheliegend, es ist ein Wunder, dass ich nicht schon vorher daran gedacht habe. Ich werfe die Decke zur Seite und eile in die Küche.

Die Lichter, ausgelöst von Bewegungsmeldern, schalten sich alle von alleine ein, als ich durch das Haus laufe.

Ich reiße eine Schublade auf und suche mir das am übelsten aussehende Messer aus. Die Klinge ist scharf und dünn. Ich nehme sie in meine Finger... und zögere.

Das Halsband ist ziemlich eng. Ich würde das Messer direkt gegen meine Haut hineinzwingen müssen. Was, wenn ich mich selber schneiden würde?

Aber im Großen und Ganzen ist das nicht mein größtes Problem. Es ist beängstigend, mir vorzustellen, was Stonehart tun würde, wenn er herausfindet, dass ich es versucht hätte — und versagt habe.

Langsam und mit größter Vorsicht lasse ich das Messer sinken und lege es zurück in die Schublade.

Dann gehe ich zurück ins Bett. Unter meiner Decke, verborgen vor den Kameras, untersuche ich das Halsband mit meinen Fingern. Es ist ein kleines bisschen flexibel, aber trügerisch stark. Selbst, wenn es mir gelingen würde, ein Messer darunter zu schieben, glaube ich nicht, dass ich es aufschneiden könnte.

Und außerdem fühlt es sich so an, als wäre dort ein Metallring unter dem Plastiküberzug. Das würde Sinn machen. Das könnte die Batterie sein. Und das würde bedeuten, dass mein Versuch, es durchzuschneiden, sowieso sinnlos wäre.

Es würde nur Stoneharts Zorn wecken.

Während mir diese unbehaglichen Gedanken durch den Kopf gehen, falle ich in einen weiteren unruhigen Schlaf.

Kapitel Siebzehn

Ich werde von Albträumen verfolgt. Albträume über Schlangen und Halsbänder und Stonehart. Er befindet sich immer im Herzen von allem.

Ich wache auf, eingewickelt in mein Bettlaken und schweißgebadet. Ich erinnere mich daran, dass ich *etwas* in meinen Träumen bekämpft habe... aber was, das weiß ich nicht mehr. Die Erinnerung verblasst schnell.

Aufgrund des Regens verschwende ich einen weiteren Tag damit, drinnen gefangen zu sein. Allerdings verspreche ich mir selbst, dass ich morgen hinausgehen werde, egal, wie das Wetter ist.

Gelangweilt, allein und zunehmend unruhig beginne ich zu bezweifeln, dass mir diese zweiwöchige Pause irgendeinen Vorteil verschaffen wird. Es ist sicher eine Erleichterung, sich keine Sorgen darüber machen zu müssen, was Stonehart als nächstes von mir verlangen wird, aber ich hätte mir vorgestellt, dass die Zeit ohne ihn, nun, *anders* wäre.

Ich hätte gedacht, dass ich in der Lage sein müsste, etwas zu entdecken, dass ich gegen ihn verwenden könnte, wenn er weg wäre und ich ungehinderten Zugang zu dem gesamten Haus hätte. Ich habe mich geirrt. Das

Kinderbuch, das ich an meinem ersten Tag gefunden habe, ist alles, was ich habe, und es ist keine große Hilfe. Alles, was es bestätigt, ist die Tatsache, dass Stonehart eine Kindheit *hatte*, egal wie schwer es ist, sich das vorzustellen.

Er hat mir die Geschichte darüber erzählt, wie er aufgewachsen ist und vernachlässigt wurde, weil er als letzter geboren worden war. Er sprach von der Rache, die er an seinem Vater genommen hat.

Er hätte mir das nicht erzählt, wenn es nicht wichtig wäre. Ich vermute, dass der Aufbau von Stonehart Industries aus dem Nichts dazu gedacht war, seiner Familie zu beweisen, dass er etwas Wert war.

Nun, das ist ihm sicherlich gelungen.

Aber ich bin jetzt genauso schlau wie an dem Tag, an dem er abgereist ist. Das ist unglaublich frustrierend.

»Stonehart, Stonehart, Stonehart«, murmele ich und starre die verschlossene Tür zu seinem Büro an. »Du bist immer noch ein großes Geheimnis.«

Ich seufze, drehe mich um, und ziehe mich in die Bibliothek zurück.

Der nächste Morgen erfüllt mich mit einem wiederbelebten Sinn für mein Ziel. Ich habe wieder schlecht geschlafen, aber meine Entscheidung, nach draußen zu gehen, ob es nun regnet oder die Sonne scheint, wiegt die Trunkenheit meines Gehirns auf.

Man stelle sich meine Überraschung und Freude vor, als ich einen wunderschönen, sonnigen Tag da draußen vorfinde.

Ich ziehe mich schnell an und stürme aus der Tür. Die frische Luft schlägt mir ins Gesicht, und ich nehme einen langen, tiefen Atemzug. Sie schmeckt süß.

Ich sehe mich um und versuche zu entscheiden, wo ich hingehen soll. Ich entscheide mich für Norden. Ich bin noch niemals zuvor in diesem Teil des Grundstücks gewesen.

Nachdem ich gute zwanzig Minuten an den Klippen entlanggegangen bin, stoße ich auf einen Pfad, der in die Büsche hineinführt. Neugierig schlage ich ihn ein — und entdecke ein großartiges Gästehaus, welche sich im Laub verbirgt.

Es ist hell und modern mit Zedernbalken und viel Glas. Es sieht wie eine kleinere — viel, viel kleinere — und kompaktere Version des Haupthauses aus.

Aber es ist immer noch so viel größer als alles, was ich mir jemals leisten könnte.

Ich gehe auf die Vordertür zu und frage mich, ob sie unverschlossen ist. Plötzlich spüre ich ein scharfes Stechen unter meinem linken Ohr.

Ich halte umgehend an und verspanne mich. *Nein...*

Ich trete einen Schritt zurück. Das Stechen verschwindet. Ich gehe nach vorn — und die deutliche Warnung des Halsbandes tritt noch einmal auf.

Fassungslos drehe ich mich um und gehe schnellen Schrittes auf den nächsten Baum zu. Stonehart will nicht, dass ich das Gästehaus betrete.

Warum nicht?

In dem Moment sehe ich, wie eine Gestalt am Fenster vorbeigeht. Es dauert einige weitere Sekunden, bevor mir klar wird, dass das Rose ist. Sie trägt einen Bademantel. Ich habe noch nie gesehen, dass sie etwas anderes als ihre Hausverwalter-Uniform getragen hat.

In Nullkommanichts ist sie verschwunden. Ich möchte ausrufen und irgendwie ihre Aufmerksamkeit erlangen, aber ich bezweifle, dass sie mich durch die Wände hindurch hören würde. Und außerdem ist es noch sehr früh am Morgen. Sie ist wahrscheinlich gerade erst aufgestanden.

Würde Sie mich heute besuchen wollen?, wundere ich mich. Obwohl ich fast mein Halsband ausgelöst hätte, war

der Morgen keine totale Verschwendung. Ich habe das Geheimnis gelöst, wo Rose hingeht, wenn sie nicht im Haupthaus ist.

Die Frage ist nur: *Warum hat sie mich eine ganze Woche lang nicht aufgesucht?*

Die einfachste Antwort könnte sein, dass Stonehart es ihr verboten hat. Aber er scheint ihr zu vertrauen. Zumindest so weit er überhaupt jemandem vertraut.

Ich erschrecke mich, als sich die Garagentür geräuschvoll eröffnet. Aus meinem Versteck heraus sehe ich zu, wie ein schwarzer Rolls Royce herausfährt. Ich sehe, wie Rose auf dem Beifahrersitz sitzt und immer noch ihren Bademantel trägt. Ein etwas älterer Mann, den ich nie zuvor gesehen habe, fährt.

Ist das vielleicht Charles?

Dann trifft es mich wie ein Schlag: Was, wenn Rose und Charles verheiratet sind? Ich habe noch nie gesehen, dass sie einen Ring trägt, aber viele verheiratete Frauen tun das nicht... besonders nicht diejenigen, die schon sehr lange in einer Beziehung sind.

Das würde vieles erklären. Wenn Rose zusammen mit ihrem Mann auf seinem Grundstück lebt, gibt das Stonehart die Kontrolle über ihrer beider Leben. Sie erscheint mir einigermaßen glücklich zu sein. Es ist nicht die Art von Kontrolle, die Stonehart über mich ausübt.

Aber es könnte die Art von Einfluss sein, die sicherstellt, dass weder sie noch Charles jemandem von mir erzählen.

Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr Sinn macht das. Natürlich könnte das alles auch nur Blödsinn sein. Trotzdem, es macht mir Freude, mir vorzustellen, dass Rose einen Mann in ihrem Leben hat, der sie glücklich macht.

Das wäre dann wenigstens eine von uns.

Ich blicke in die Richtung, in die das Auto verschwunden ist. Ich bin mir nicht sicher, ob ich Gefahr laufen würde, die neu gefundene Grenze meines Halsbandes zu übertreten, wenn ich ihm folgen würde. Mir ist auch nicht klar, ob es so eine gute Idee ist, weiter nach Norden über den Rasen des Hauses zu gehen.

Um sicher zu gehen, entscheide ich mich umzukehren.

Am Ende wandere ich weiter auf dem Rest des Anwesens herum, in sicherer Entfernung vom Gästehaus. Ich habe kein klares Ziel vor Augen.

Nach einer Stunde oder so unterdrücke ich ein Gähnen. Ich wünschte, ich hätte ein Buch mitgenommen. Es wäre schön, hier draußen zu lesen.

Ich blicke in den Himmel hinauf. Die Sonne strahlt immer noch über mir. Ich frage mich, welcher Tag heute ist. Wir müssen in etwa November haben, oder?

Da ich an der Ostküste aufgewachsen bin, habe ich noch nie einen November erlebt, in dem ich nur mit einem leichten Pullover bekleidet draußen herumlaufen konnte.

Ich drehe mich zum Haus zurück und gähne wieder. Nachdem ich zwei Nächte schlecht geschlafen habe, holt mich die Müdigkeit ein. Vielleicht gehe ich nach drinnen und lege mich für eine Weile aufs Ohr...

Stunden später wache ich erschreckt auf. Ich sehe mich um, bin für einen Augenblick verwirrt und versuche, mich zu orientieren. Dann erinnere ich mich daran, was passiert ist.

Ich bin auf dem Sofa in einem von Stoneharts ungenutzten Zimmern eingeschlafen. Ich habe mich einfach nur hingesetzt und zurückgelehnt, während ich kurz meine Augen geschlossen habe...

Und dann war ich plötzlich fest eingeschlafen.

Ich blicke aus dem dunklen Fenster hinaus. Zumindest *versuche* ich das. Ich sehe nichts außer meinem eigenen Spiegelbild. Mein Gott! Ich habe *stundenlang* geschlafen.

Mein Magen grummelt und erinnert mich daran, dass ich den ganzen Tag noch nichts gegessen habe.

Nicht, dass es das erste Mal wäre, denke ich reumütig, strecke mich dann und gehe in die Küche.

Als ich durch die Flure wandere, frage ich mich, was mich so plötzlich aufgeweckt hat. Hatte ich ein Geräusch gehört? Ja, ich denke schon... vielleicht einen Knall oder das Zuschlagen einer Tür?

Aber das Haus ist dunkel. Die Lichter sind überall aus. Niemand außer mir ist hier.

Ich öffne den Kühlschrank und bin umgehend überrascht zu sehen, dass er wieder aufgefüllt wurde. Waren Charles oder Rose hier, während ich geschlafen habe? Das würde das Zuschlagen der Tür erklären...

Aber wenn es Rose gewesen ist, warum hat sie mich nicht geweckt? Ich greife nach einem Glas Erdnussbutter. Die Mahlzeiten, die ich mir in Stoneharts Abwesenheit selbst zubereitet habe, sind nicht bemerkenswert gewesen. Dafür waren sie glücklicherweise einfach. Manchmal ist »einfach« alles, was ein Mensch möchte.

Im Moment wäre ich bereit, für ein bisschen Einfachheit zu töten, denke ich, als ich die Erdnussbutter auf ein Stück Toast verteile.

Ich beiße hinein. Selbst mit nichts zu tun und keinem Ort, wo ich hingehen könnte, sind meine Gedanken wirr.

Die Uhr an der Wand sagt mir, dass es viertel vor zehn

ist. Dies wäre normalerweise die Zeit, zu der ich ins Bett gehe, aber nach diesem langen Nickerchen bin ich hellwach. Und — Gott sei Dank — hatte ich keine Albträume.

Am Ende lese ich bis in die frühen Morgenstunden, bevor ich mich ins Bett schleppe. Obwohl ich zu dem Zeitpunkt sehr müde bin, muss ich lange warten, bevor ich einschlafe.

Als der Schlaf mich endlich überkommt, ist er angefüllt mit Albträumen.

Kapitel Achtzehn

Weitere vergeudete Tage vergehen. Das Einzige, was ich in dieser Zeit schaffe, ist, einige Bücher zu lesen.

Ich bin das Opfer eines ungleichmäßigen Zeitplans geworden. Aufgrund meiner Träume schlafe ich in der Nacht nicht durch und hole die Zeit dann aber mit verlängerten Nickerchen während des Tages wieder auf. Manchmal merke ich, wie ich langsam wegdrifte, wenn meine Augen faul auf eine Seite blicken, aber kein einziges Wort von dem, was dort geschrieben steht, aufnehmen.

Erst Stunden später wache ich wieder auf, und bin erstaunt darüber, wie lange ich geschlafen habe.

Rose kommt nicht, um mich zu besuchen. Das ist enttäuschend. Ich hätte gedacht, dass sie die Gelegenheit ergreifen wird, ohne Stoneharts Gegenwart mit mir zu sprechen. Es schmerzt sogar ein wenig, so von ihr vernachlässigt zu werden, besonders jetzt, da ich weiß, wie nahe ihr Zuhause ist..

Die einzige Erklärung, die ich für ihr Verhalten habe, ist die, die mir schon zuvor eingefallen ist: Stonehart hat ihr verboten, mich zu sehen.

Einen Tag vor Stoneharts Rückkehr verbringe ich eine

Stunde in meinem Kleiderschrank, um mir auszusuchen, was ich tragen werde. Eine Stunde wird zu zweien, dann zu dreien, und bevor ich mich versehe, hat sich der ganze Tag in einen Strudel aus Kleidern und Stoffen verwandelt.

Ich lege mir die Kleider zurecht, für die ich mich schließlich für morgen entschieden habe. Ich weiß nicht, um wie viel Uhr ich ihn erwarten soll. Also denke ich mir, es ist besser, so früh wie möglich bereit zu sein.

Als ich mich schlafenlege, halten meine Nerven mich wach. Ich habe mich daran gewöhnt, ohne Stonehart zu sein, so dass ich mir nicht sicher bin, wie ich reagieren werde, wenn ich ihn morgen sehe. Und außerdem findet diese private Gala in zwei Tagen statt, und ich habe immer noch nicht annähernd genug ZGBs, um dorthin gehen zu können.

Steht das außer Frage? Könnte er mich trotzdem einfach mitnehmen? Ich weiß es nicht.

Nachdem ich mich stundenlang hin und her gewälzt habe, ohne auch nur eine Minute lang zu schlafen, gebe ich nach und stehe auf. Ich bereite mir in der Küche einen Kaffee zu und lasse mich in einem Raum im ersten Stock mit einem fantastischen Blick aufs Meer nieder.

Ich sehe zu, wie das Sonnenlicht Minute für Minute über den Rasen kriecht und den Schatten des riesigen Hauses verdrängt. Als es für die Vögel hell genug ist, um

ihren Gesang zu beginnen, gehe ich ins Bad, dusche und fange an zu warten.

Ich bin ruhelos und schläfrig zur gleichen Zeit. Ich kann nicht still sitzen. Meine Gedanken galoppieren zügellos in meinem Kopf umher. Ich kann aber auch nicht schlafen. Ich darf es nicht riskieren, Stonehart zu verpassen.

Einige Stunden vergehen. Ich verbringe sie damit, in der Eingangshalle auf und ab zu gehen. Jedes Geräusch lässt mich blitzschnell zur Tür schauen. Keines von ihnen kündigt Stoneharts Ankunft an.

Ich muss mich entspannen. Ich weiß, dass ich gewarnt werde, wenn ich höre, wie sich die Limousine draußen auf dem Kies nähert. Aber das Koffein macht mich angespannt und ängstlich.

Ich entscheide mich, noch einen Kaffee zu trinken. Ich habe bereits zu viel Koffein in meinem Körper, um mich ausruhen zu können. Vielleicht werde ich die Müdigkeit, die in meinen Augenwinkeln erkennbar ist, bekämpfen können, wenn ich noch ein paar weitere Aufputschmittel zu mir nehme.

Ich trinke eine Tasse. Dann noch eine. Dann noch eine weitere. Ich bin jetzt ziemlich nervös, aber das ist besser als fast einzuschlafen.

Die Stunden vergehen. Habe ich mich in den Tagen geirrt? Vielleicht kommt er erst morgen zurück?

Aber nein. Ich habe die Tage auf einem Stück Papier genau im Auge behalten. Stonehart hat gesagt, dass er fünfzehn Tage lang weg sein würde. Heute ist der Tag seiner Rückkehr.

Drei Uhr nachmittags kommt und geht. Dann vier. Dann fünf und dann sechs. Und immer noch ist Stonehart nicht in Sicht. Ich weiß, dass jede Stunde, die vergeht, mich seiner bevorstehenden Ankunft immer näher bringt.

Ich versuche jetzt mein Bestes, nicht alle fünf Minuten zu gähnen. Das Koffein hat schon lange seine Wirkung verloren. Die Erschöpfung, verursacht von mehreren Nächten schlechten Schlafes, macht sich bemerkbar. Ich fühle mich angespannt und ausgelaugt. Ich weiß, dass ich mich in bester Verfassung befinden muss, wenn Stonehart zurückkommt.

Nun, zumindest nach außen hin.

Ich blicke auf mein Spiegelbild im Fenster. Mein Make-up sieht immer noch so aus wie zu dem Zeitpunkt, als ich es aufgetragen habe. Und wenn das rote Kleid, das ich trage, ein wenig zerknittert ist, nun, das passiert, wenn man es einen ganzen Tag lang anhat.

Ich denke darüber nach, in mein Zimmer zu gehen und mich umzuziehen. Das erscheint mir eine gute Idee zu sein. Zumindest wird es mir etwas zu tun geben und mich von diesem entnervenden Warten ablenken.

Ich begeben mich in meinen Teil des Hauses und ziehe mich um. Es ist bereits nach sieben Uhr, und draußen ist es schon dunkel.

Warum braucht Stonehart so lange?, schmolle ich. Vielleicht hat er sich verspätet. Vielleicht hatte er ursprünglich geplant, fünfzehn Tage lang weg zu bleiben. Ist es möglich, dass etwas passiert ist, das ihn länger dort festhält?

Wo auch immer »dort« ist. Ich habe keine Ahnung, wo er hingefahren ist.

Würde er es mir mitteilen, wenn das der Fall wäre? Ich bezweifle das. Er hat keine Möglichkeit, mit mir zu kommunizieren, außer durch Rose, die enttäuschenderweise die gesamte Zeit über abwesend war.

Es ist ja nicht so, dass ich irgendwo hingehen würde. Egal, was passiert, ich würde immer noch wie ein treues Hündchen auf Stonehart warten.

Ich entdecke ein offenes Buch neben meinem Bett. Ich stecke mir die Faust in den Mund, um ein großes Gähnen zu unterdrücken. Lesen könnte ein wenig Zeit totschiagen und mich von der Situation ablenken.

Ich nehme das Buch mit mir und mache es mir auf meinem Sessel gemütlich. *Sind die Kissen immer schon so bequem gewesen?*, wundere ich mich, als ich mich setze. Ich ziehe eine dünne Decke über meinen Schoß,

stelle das Buch auf und versuche, mich auf die Worte zu konzentrieren.

Kapitel Neunzehn

Ich reiße meinen Kopf nach oben und die Augen auf.
Mist! Ich bin eingenickt. Für wie lange?

Ich versuche, mich zu orientieren. Aber das Zimmer ist dunkel. Ich winke mit den Armen herum, um die Sensoren auszulösen.

Die Deckenlampen leuchten alle zur gleichen Zeit auf. Ich blinzele durch die plötzliche Helligkeit hindurch.

Was zum Teufel? Das ist nicht mehr passiert, seit —

Meine Gedanken enden abrupt, als mein Blick auf eine einsame Figur fällt, die im Zimmer steht.

Stonehart.

Er ist wutentbrannt.

Ich öffne meinen Mund, um zu sprechen, aber seine scharfen Worte unterbrechen mich.

»Fünfzehn Tage, Lilly«, keift er. »Du wusstest, dass ich fünfzehn Tage lang weg sein würde. Du wusstest, dass ich heute wiederkehren würde. Du wusstest —«, sein Kiefer senkt sich, und er betont jedes Wort, »Dass. Du. Immer. Bereit. Sein. Musst.«

»Jeremy —«

»HALT DIE KLAPPE!«, schreit er. Seine Augen

brennen wie schwarze Kugeln in seinem Schädel. Ich weiche zurück.

Er atmet tief ein, um sich wieder zu fangen, und zieht an dem Kragen seiner Jacke. Ich sehe, wie eine wütende Ader in seinem Hals pulsiert.

Als er weiterspricht, ist seine Stimme sanft, kalt und tödlich.

»Du weißt, was auf Basis der Klauseln in unserem Vertrag von dir erwartet wird«, sagt er. »Dein Versagen, diese Erwartungen zu erfüllen, ist ein Grund für *Bestrafung*, Lilly. Und heute hast du prachtvoll versagt.«

Ich beginne, mich zu bewegen, um aufzustehen und mich zu verteidigen, ihm die Stirn zu bieten, aber er zeigt mit dem Finger auf mich und faucht: »Setz dich hin, Lilly. Wag es nicht, dich zu bewegen. Du wirst für eine sehr lange Zeit nirgendwo hingehen.«

Mir stockt der Atem. Als er das gesagt hat... wanderte sein Blick auf mein Halsband.

Könnte er meinen...?

Natürlich könnte er das.

»Oh, ja«, sagt er, während ein kaltes Lächeln seine Lippen umspielt. »Du weißt genau, warum.«

Mit zitternder Hand berühre ich den schwarzen Plastikring. Er nickt.

»Ich bin seit zwei Stunden zu Hause, Lilly«, sagt er mit sanfter Stimme zu mir. »Seit zwei Stunden warte ich auf dich. Zwei. Verdammt. *Stunden*.«

Ich zucke bei jedem Wort zusammen.

»Du hast geglaubt, nur weil ich weg war, würden unsere Regeln nicht mehr gelten, oder? Du dachtest, da ich weg war, musstest du dir keine Gedanken über deine Verpflichtungen machen. Stimmt das nicht?«

»Jeremy, es tut mir leid«, beginne ich hastig, »ich —«

»*Ruhe*.« Seine Stimme ist scharf genug, um einen Fels in zwei Scheiben zu schneiden.

Er dreht sich weg. »Ich glaube, wir müssen noch einmal von vorne beginnen, Lilly-Blume. Ich glaube, die Trennung hat dich vergessen lassen, wer genau du bist. Ich denke —«, er dreht sich zurück, und seine Augen glitzern mich an, »— dass du wieder im Dunkeln gelassen werden musst.«

Auf sein Stichwort hin gehen alle Lichter aus. Mein Herzschlag verdoppelt sich in meiner Brust. Kaskaden der Angst laufen mir den Rücken hinunter.

Ich höre, wie Stoneharts Schritte sich entfernen.

»Mach diesmal keinen Fehler, Lilly. All deine gesammelten Freiheiten werden hiermit aufgehoben. Das Halsband ist wieder einsatzfähig. Wenn ich du wäre,

würde ich mich keinen Zentimeter von dem Stuhl entfernen. Oh. Und noch etwas.«

Er lacht.

»Du solltest jeden Abend einen Besuch von mir erwarten.«

Epilog

(November 2013. Heute)

*Alles ist verloren. Ich wurde in die Dunkelheit
geworfen.*

*Außer, dass die Tage dieses Mal von nächtlichen
Vergewaltigungen unterbrochen werden.*

Ende von Teil 4.

Enthüllungen, Teil 5 erscheint am 30. Juni 2014.

Sie wollen die Veröffentlichung von Teil 5 nicht verpassen? Tragen Sie sich auf Scarlett Edwards *Mailingliste für neue Veröffentlichungen* ein (<http://eepurl.com/RUV5z>), und erfahren Sie als erstes von ihren neuen Büchern.

Sie werden *lediglich* eine E-Mail an dem Tag erhalten, an dem das Buch veröffentlicht wird. Mehr nicht.